Nr. 50 / 14. Dezember 1938
XXVII. Jahrgang. Zofingen

Preis 35 Cts.
Erscheint Mittwochs

Schweizer Illustrierte Zeitung

Verlag Ringier & Co. A. G., Zofingen. Filialen Zürich, Lausaune

Heute neuer Roman

Der neue Präsident des Bundesrates für 1939

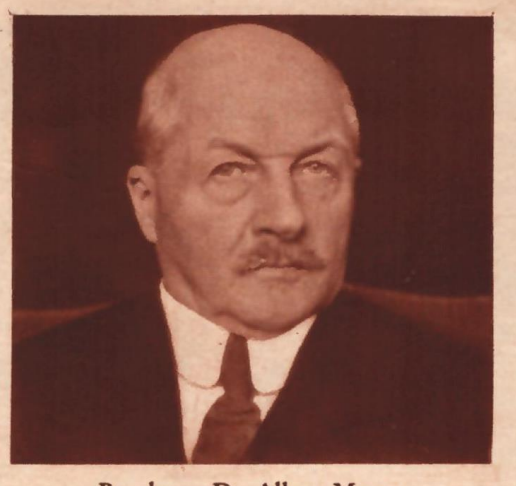
Bundesrat Philipp Etter, Vizepräsident des Bundesrates im abgelaufenen Jahr, rückt turnusgemäß zum Präsidenten für 1939 vor. — Bundesrat Etter mit seiner ältesten Tochter Maria auf einem Spaziergang. Weitere Bilder auf nächster Seite.
(Spezialaufnahme von H. Stauder, Zofingen)

Die neuen Vizepräsidenten des Stände- und Nationalrates.

Ständerat Albert Zust, Luzern, steht im Alter von 64 Jahren, war luzernischer Gerichtsschreiber, Oberrichter, Großrat, Regierungsrat und seit 1929 Ständerat.

Nationalrat Hans Stähli, Bern, wird im kommenden März 50-jährig, war Landwirtschaftslehrer, Mitarbeiter am Eidg. Volkswirtschaftsdepartement, Verbandssekretär, bernischer Regierungsrat und seit 1919 Nationalrat.

(Photos Photopress, Zürich)



Bundesrat Dr. Albert Meyer.

Vorsteher des Eidg. Finanz- und Zolldepartementes, 1929 als Nachfolger von Dr. Haab in den Bundesrat gewählt, Bundespräsident für 1936, hat auf Jahresende seinen Rücktritt erklärt. Er steht im 69. Lebensjahr.

(Photopress)

Prof. Dr. Hans Schinz, Zürich, der weitbekannte Botaniker und langjährige Dozent an der Universität Zürich, sowie Direktor des Botanischen Gartens und Verfasser des grundlegenden Werkes «Flora der Schweiz», feierte vergangene Woche seinen 80. Geburtstag.

(Photopress)

Gemeinsamer Weg zu dreien. Bundesrat Philipp Etter, der sich ins Bureau begibt, wird ein Stück von seinen beiden Kindern Leonorli und Romuald, die zur Schule gehen, begleitet.

Der neue Bundespräsident für 1939

Bundesrat Philipp Etter, Vorsteher des Departements des Innern, der neue Präsident des Bundesrates für 1939, ist am 21. Dezember 1891 in seiner Heimatgemeinde Menzingen im Kanton Zug geboren, studierte Rechtswissenschaft, war zugerischer Verhörrrichter, Kantonsrat, Regierungsrat und Landammann. 1930 wurde er in den Ständerat und 1934 als Nachfolger Musys in den Bundesrat gewählt.

Bundesrat Etter am täglichen Arbeitsplatz im Bundeshaus. Hier erledigt der Vorsteher des Departements des Innern seine umfangreichen Arbeiten.

(Spezialaufnahmen von H. Stauder, Zofingen)

Bild links:

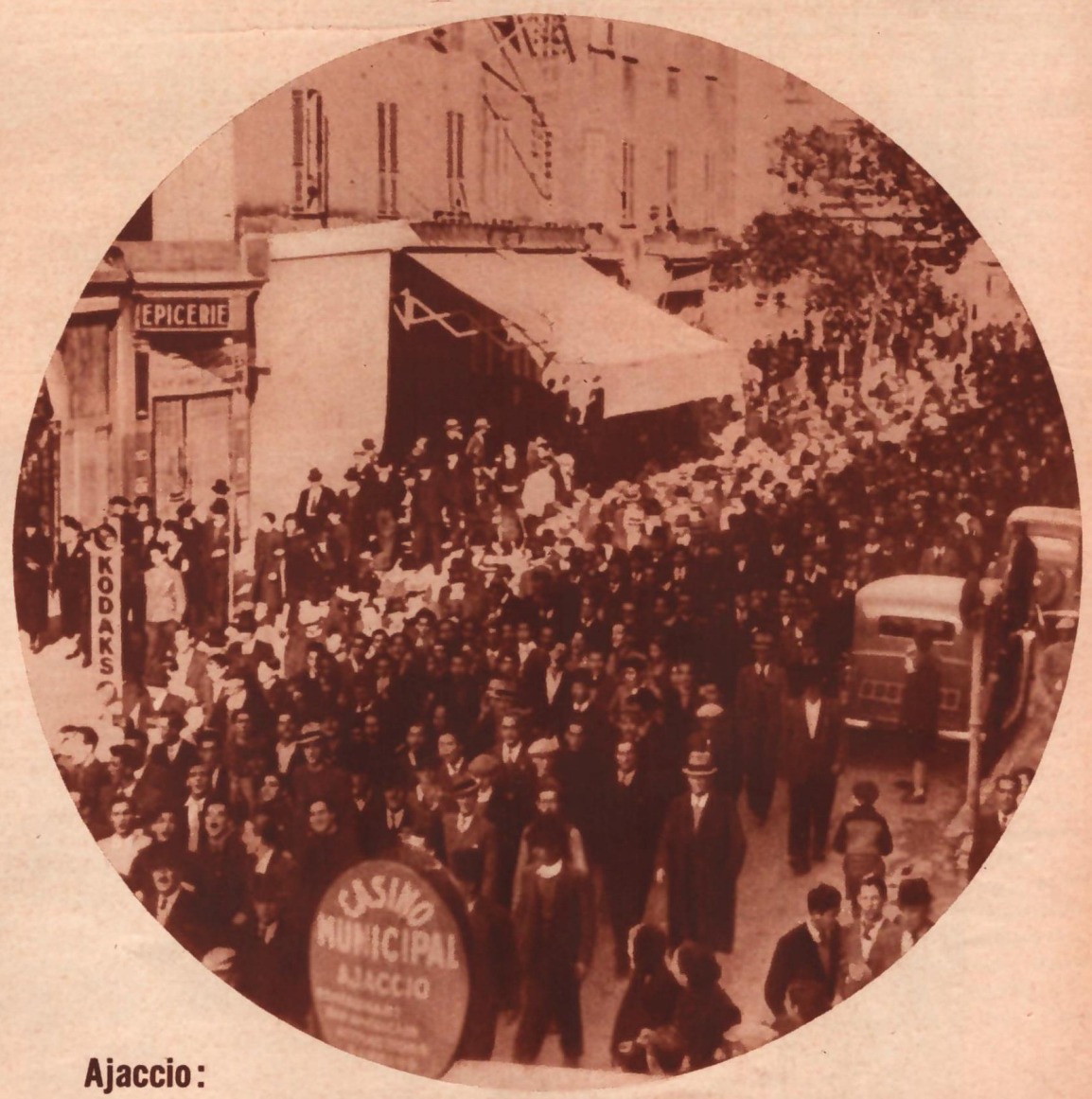
Eine Neuerung im Bundeshaus: das Restaurant für die Parlamentarier. — Hier können die Mitglieder der eidgenössischen Räte ihr Znüni einnehmen. Es wird alkoholfrei geführt und trägt bereits den Namen «Bar chez Henry», entsprechend dem Namen des neuen Nationalratspräsidenten Dr. Henry Vallotton.

(Photopress)

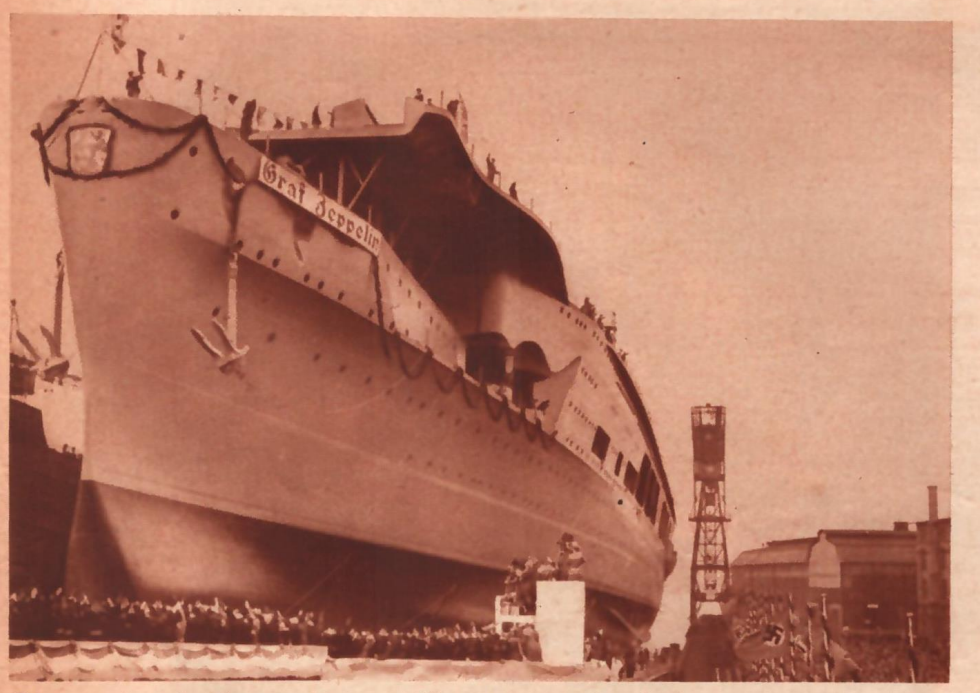
Italienisch-französische Spannung

Paris: Im Pariser Quartier Latin veranstalteten die Studenten große Demonstrationen gegen die italienischen Forderungen auf Korsika, Tunis und Nizza. Die Polizei schritt ein und zerstreute die Demonstranten. (France Presse)

Rom: In verschiedenen Stadtteilen demonstrierten italienische Studenten gegen die französischen Maßnahmen in Tunis und Korsika. Die französische Botschaft im Palazzo Farnese mußte von einer Abteilung Carabinieri und Soldaten gegen Uebergriffe geschützt werden. (A.-P.-Photo)



Ajaccio: Auch in der korsischen Hauptstadt zog eine aufgeregte Menschenmenge durch die Straßen und erneuerte das Treuegelöbnis zu Frankreich. (Phot. Weltbild)



Das erste deutsche Flugzeug-Mutterschiff, «Graf Zeppelin», läuft in Kiel von Stapel. Das 250 Meter lange Schiff wurde von der Tochter des Grafen Zeppelin, der Gräfin Brandenstein, getauft. (A.-P.-Photo)

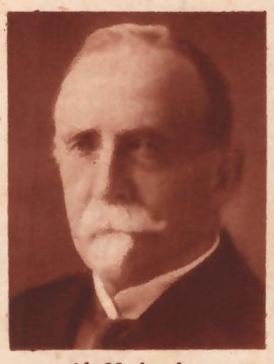
Sprachgestörten Kindern wird von der Heilpädagogin der richtige S-Laut beigebracht. Der Spiegel, in dem die Mundstellung beobachtet werden kann, bildet dabei ein wichtiges Hilfsmittel.
(Spezialaufnahmen von E. Steimle, Zürich)

Bundesrat
Dr. Pilet-Golaz,
Vorsteher des eidgen. Post- und Eisenbahndepartements, rückt turnusgemäß zum Vizepräsidenten des Bundesrates für 1939 vor. (Photopress)

Dr. Robert Fazy,
Vizepräsident des Bundesgerichtes in Lausanne für 1937/38, wird turnusgemäß Präsident des Bundesgerichtes für die neue Amtsperiode 1939/40. (Photopress)

zukommt. Da mitzuhalten ist schönster Dienst an der Heimat, denn es trägt dazu bei, daß das kommende Geschlecht gesund und tüchtig heranwächst. Wer möchte da nicht sagen wollen, er habe nach seinen besten Kräften mitgeholfen?

† Friedrich Glauser,
der hochbegabte Erzähler und eigentliche Gestalter des schweizerischen Kriminalromans, ist in Nervi im Alter von erst 42 Jahren gestorben.
(Photopress)



Alt-Nationalrat
Dr. Thomas Holenstein,
St. Gallen, früher jahrelang Mitglied des St.-Galler Kantonsrates und Präsident des katholisches Administrationsrates, wurde am 12. Dezember 80 Jahre alt. (Photopress)

Pro Juventute hilft

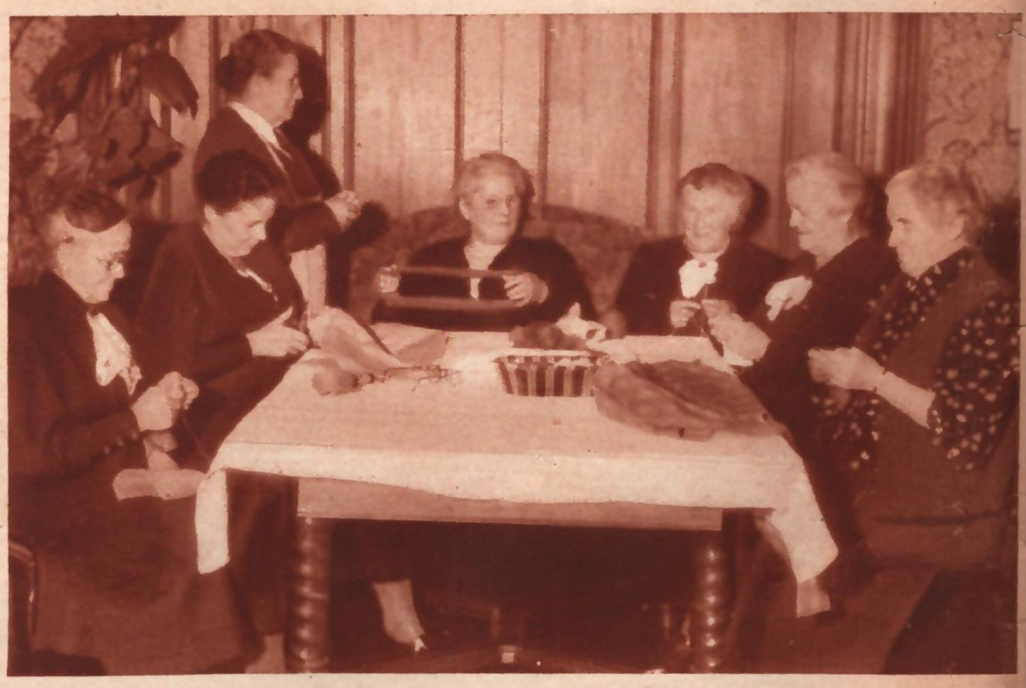
Schon auf eine Tätigkeit von 26 Jahren kann die schweizerische Stiftung «Pro Juventute» zurückblicken. Pro Juventute hilft, aber sie kann nur helfen, wenn auch ihr geholfen wird. Jetzt ist die rechte Zeit dazu, da überall wieder die Marken und Karten angeboten werden, deren Mehrerlös der Abteilung für das Schulkind

Die Sprachstörungen des Kindes sind gewöhnlich Sprachentwicklungshemmungen. Ihre Ursachen beruhen meistens auf Schwerhörigkeit, Bewegungsarmut, Mißbildungen der Sprechorgane und Mangel an geistigen Fähigkeiten. Durch die Pro Juventute werden solche Kinder Spezialärzten zugewiesen, damit die Grundursachen der Sprachstörung festgestellt und ein richtiger Heilungsplan aufgestellt werden kann.

Die Insassen des Berner Bärengrabens erhalten einen neuen Kletterbaum. Der alte Baum war nur noch ein kahler Strunk, schwer mitgenommen von den scharfen Krallen und Zähnen der Bären. Die Aufstellung der neuen Tanne kostete ein gutes Stück Arbeit. Dafür haben sich die Mutzen sofort mit großem Behagen an die Besteigung ihres neuen Turngerätes hergemacht.
(Phot. A.-T.-P.)

Advents-Arbeit

In der Adventszeit, die Wochen vor dem Weihnachtsfest, leuchtet bereits die frohe Erwartung des schönsten Feiertages, den uns das Jahr bringt. In unsern Berggegenden verspricht dieses Jahr eine ganz besonders schöne Weihnacht einzukehren. In mehr als 2000 Häusern, in denen man bisher eine Bescherung nicht, oder doch nur in bescheidenstem Rahmen kannte, wird strahlende Freude einziehen, da es gute Menschen übernommen haben, bei den Aermsten ein wenig Christkindchen zu spielen. Es sind dies die mehr als 2000 Gotten und Götti von Bergkindern, die unserm Aufruf gefolgt sind und mithelfen an einem großen, wahrhaft vaterländischen und christlichen Werk der Nächstenliebe. In ungezählten Stuben wird jetzt schönste Adventsarbeit verrichtet. Gotten und Götti ließen sich die Maße ihrer Schützlinge kommen, und nun werden neue warme Kleider gestrickt, geschneidert und gehäkelt. Kann solche Arbeit anders als mit strahlenden Gesichtern verrichtet werden? Man weiß doch, daß man damit bittere Not lindert und unaussprechliche Freude bereitet.



Das Frauenkränzlein «Röseligarten» in Davos hat sich kollektiv als Gotte eines Bergkindes gemeldet, und nun werden die wöchentlichen Zusammenkünfte zu Arbeiten benützt, die für das Gotteli und dessen Familie bestimmt sind.
(Phot. J. Engi-Vetsch, Davos)

DAS HOTEL OHNE ZIMMER

Luxushotel im östlichen Kongo

Das ist das teuerste und vornehmste Hotel im mittleren Afrika. Der ganze Bau besteht nur aus einem Speisesaal, einer kleinen Bar, einer Terrasse und Küche.

Fließendes Wasser ist in jedem Baderaum. Jede Hütte hat außen einen Kessel, der geheizt wird. Ein Diener sorgt dafür, daß die Gäste stets warmes Wasser haben.

Anschließend an das zimmerlose Hotel erstreckt sich ein großer Garten. Hier stehen in langer Reihe die hübschen, kleinen Häuser, die in Form und Stil den Eingeborenen-Hütten gleichen. Jeder Gast hat ein solches Haus mit Garten für sich.

Im östlichen Kongo, an der wichtigen internationalen Autostraße, genannt « Route des Grands Lacs », steht das teuerste und vornehmste Hotel Afrikas, — ein Hotel, das von den reichen Touristen und Reisenden deshalb mit Vorliebe aufgesucht wird, weil es kein einziges Zimmer besitzt! Dieses Luxushotel hat ein — besonders für afrikanische Verhältnisse sehr geeignetes — neues System verwirklicht. Das Hotel selbst besteht nur aus einem großen Speisesaal, einer kleinen Bar, einer Terrasse und einer Küche. Anschließend in einem weit ausgedehnten Garten stehen viele kleine Häuschen, in Form und Stil den Eingeborenen-Hütten ähnlich erbaut. Jedes Haus besteht aus einem Salon, einer Schlafnische und einem Baderaum. Jeder Gast erhält in diesem «Hoteldorf» ein Häuschen mit Garten für sich! Die Inneneinrichtung bietet denselben Komfort wie ein europäisches Hotel. In jedem Salon steht ein Kamin, in welchem abends Feuer gemacht wird. Die Abende sind nämlich sehr kühl, denn Butembo — so heißt dieses «Hoteldorf» — liegt 1680 Meter hoch! Und diese stimmungsvollen afrikanischen Nächte am knisternden Kaminfeuer gewinnen dann noch einen besonderen Reiz, wenn man bedenkt, daß man genau auf dem Aequator sitzt! *Pasi.*

Abends im Salon einer Butembo-Hütte. Man befindet sich genau auf dem Aequator im tropischen Zentralafrika und wärmt sich, da die Nächte kühl sind, am offenen Kaminfeuer. (Photos Pasi)

Kinderlähmung und Unterwasser-behandlung

Der Unterwasser-Tisch kann mittels eines Krans hochgezogen werden. Er dient gleichzeitig zum Transport Schwergelähmter.

Blick in

Trotz intensiver Forscherarbeit kennt die Medizin heute noch kein sicheres Heilmittel gegen die Kinderlähmung. Auch die Verhütung der Krankheit stößt auf große Schwierigkeiten, da die Art der Verbreitung noch sehr wenig bekannt ist. Es ist deshalb von größter Wichtigkeit, die Folgen der Krankheit — die Lähmungen — zu bekämpfen oder gar zu vermeiden. In diesem Bestreben sind sachgemäße Massage und Gymnastik die wichtigsten Hilfsmittel. Als außerordentlich nützlich erweist sich neuerdings die Unterwassermassage und Gymnastik im Schwimmbad, wie sie zuerst in Amerika eingeführt worden ist. Eine solche Schwimmbadanlage ist seit einiger Zeit nun auch in der Medizinischen Klinik des Inselspitals in Bern in Betrieb. — Die Kranken machen ihre Uebungen — passive und aktive Bewegungen, Gehübungen etc. — unter Wasser, und zwar unter Anleitung einer Heilgymnastin, die sich zu diesem Zweck ebenfalls dauernd im Wasser aufhält. Durch den Auftrieb des Wassers wird den Gliedern die Schwere genommen, so daß sich auch der Schwergelähmte bewegen und so die ersten Anfänge von wiederkehrender Bewegungsfähigkeit zweckmäßig üben kann. Auch die seelische Wirkung ist nicht zu vergessen, da Kranke, die dauernd ans Bett gefesselt sind, sich im Wasser ohne weiteres fortbewegen können. — Die Wassertemperatur beträgt ca. 34 °; die Kranken baden gewöhnlich jeden zweiten Tag, wobei in individuell verschiedener Weise im Wasser geübt und massiert wird. Auch zur Besserung von chronischen Gelenkkrankheiten und von Unfallsfolgen ist die Behandlung im Schwimmbad sehr wertvoll.

Dr. med. G. Schönholzer.

Ein neues Heilverfahren im Inselspital Bern

einen Teil des Bassins. Die Gymnastiklehrerin bringt bei einem stark Gelähmten ein Luftkissen als Traghilfe an.

Uebungsbehandlung bei Lähmung der Arme. Der Kranke sitzt im Wasser auf einem Stuhl.
(Photos H. Steiner, Bern)

Ein Kranker, der sich im Wasser frei fortbewegt, kann sich auf dem Trockenen nur mit Hilfe eines Stützapparates aufrechthalten.

Alte Motive – neu verwendet

«Modell der 22 Kantone» heißt dieses Skikostüm, das seine dekorative Wirkung der unaufdringlichen Verwendung der Kantonswappen verdankt. In der Wirkung handelt es sich um eine Windjacke, aber wieviel heiterer und jugendlicher ist sie in dieser farbigen Auflockerung. Auch der Gürtel nimmt in solider Handarbeit das gleiche Motiv auf und hat am Verschluß 2 Glöcklein.

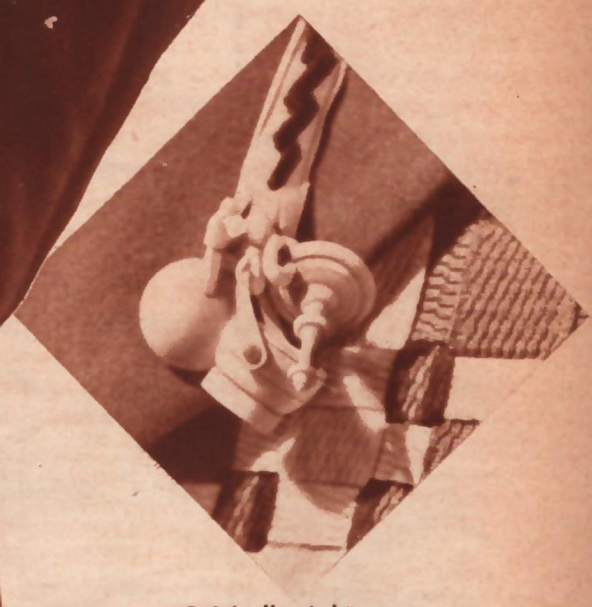
Modelle Schwyzerli-Picard, St. Moritz — Lausanne, Photos Pilet, Lausanne.

Die Mode muß nicht immer erfinderisch sein, sie kann auch ihren Zweck erreichen, wenn sie recht findig ist. Und wer sich da ein wenig in unserm Trachtenwesen auskennt und dazu auch von den baulichen Eigenarten und den pflanzlichen Kostbarkeiten der Berggegenden weiß, dem müssen Motive zufliegen, die sich mit dem nötigen Geschmack mannigfaltigst verwenden lassen, ohne daß dadurch die alten Trachten profaniert werden. Die Erfahrungen, die in andern Ländern gemacht wurden, weisen deutlich darauf hin, daß solche modische Requisiten für ein Fremdengebiet von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind. Man liebt es nun einmal, sich in seinem Ferienland auf besondere Art zu kleiden, und man liebt es nicht weniger, solche Kleider oder auch nur spielerische Zubehöre als Erinnerungen an schöne Tage und Wochen mit nach Hause zu nehmen. So aufgefaßt kann auch die Mode für die Schweiz ein Industriezweig werden, der sich mit der Konkurrenz des Auslandes nicht auseinanderzusetzen hat. Und dazu ergeben sich ungeahnte Verdienstmöglichkeiten gerade auch für die Heimarbeiter, die auf so böse Zeiten zurückblicken. So wird nach verschiedenen Seiten geholfen: die Damen (nicht nur die Gäste der Schweiz!) bekommen die sehr begehrten, modischen, aparten Besonderheiten, die Hotellerie ein willkommenes Werbemittel, und die verschiedenen Industrien erlangen zusätzliche Verdienstmöglichkeiten.

Ein kleidsames Kostüm, das unter dem Namen «Girl Friend» herauskam.

Die Jacke ist aus blauen und roten Bändern gewirkt, die von der Basler Webstube hergestellt wurden. Statt Knöpfe werden dabei Agraffen verwendet, die aus rohem Holz in der Form von «Ankemödeli» geschnitzt sind. Der Stoff der langen Hose und der Aermel ist uni grau-blau.

Auf handgewobenem Stoff nehmen sich Knöpfe in der Form von «Ankemödeli» recht fröhlich aus. In schlichter Holzschnitzarbeit können in die Fläche allerlei Motive gefaßt werden.



Originelle Anhänger,

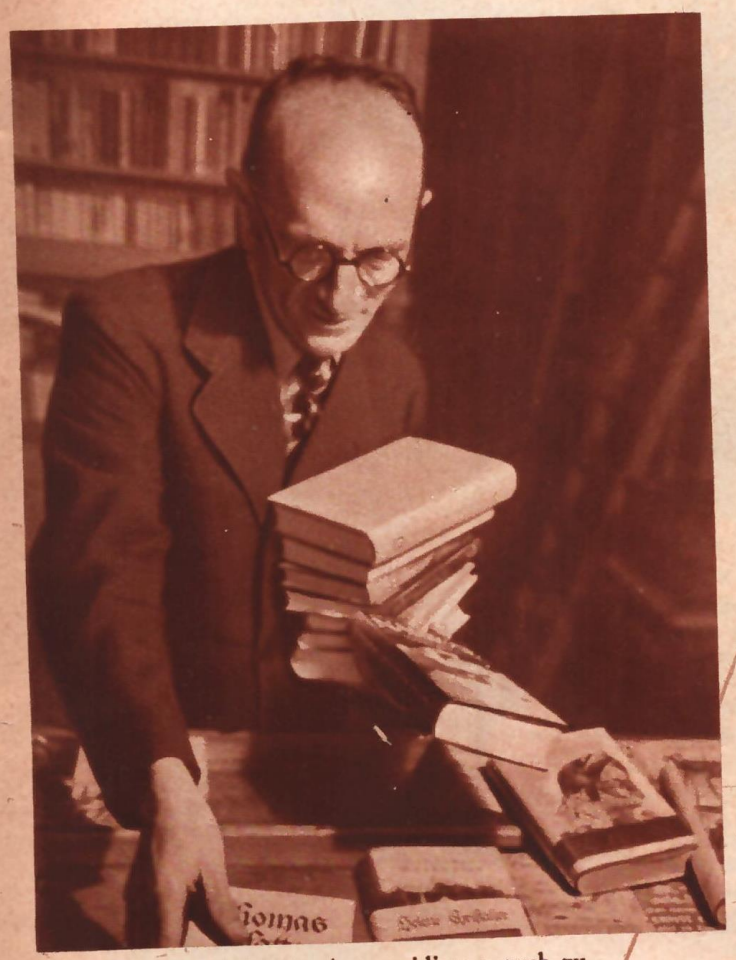
Miniaturausgaben von Melchstuhl und Milchkessel, in zierlicher Holzschnitzarbeit ausgeführt. Sie passen gut zu der aus Bändern der Basler Webstube gewirkten Jacke.

Ein Gürtel mit Verschluß in der Form von 2 Kuhtreichlen.

Der Gürtel ist aus schwarzem Leder mit hellern Applikationen. Ein zweiter Gürtel besteht aus gelbem Leder mit roten und grünen dekorativen Motiven, dazu rote Filzfransen.

Eine Windjacke aus gelber Popeline mit einer blau-braunen Bandapplikation aus der Basler Webstube. Dazu kommt eine graugrüne Hose aus einheimischem Kammgarnstoff.

In 10 Tagen ist Weihnachten



Praktische geistige Landesverteidigung auch zu Weihnachten. «... wir stellen einen besonderen Tisch mit den neuen Büchern unserer Schweizer Autoren», sagt der Verkäufer stolz, «so auf, daß der Kunde zuerst diese Werke erblicken muß. Und jeder kann hier etwas Passendes finden!»
(Photos Guggenbühl-Prisma, Zürich)

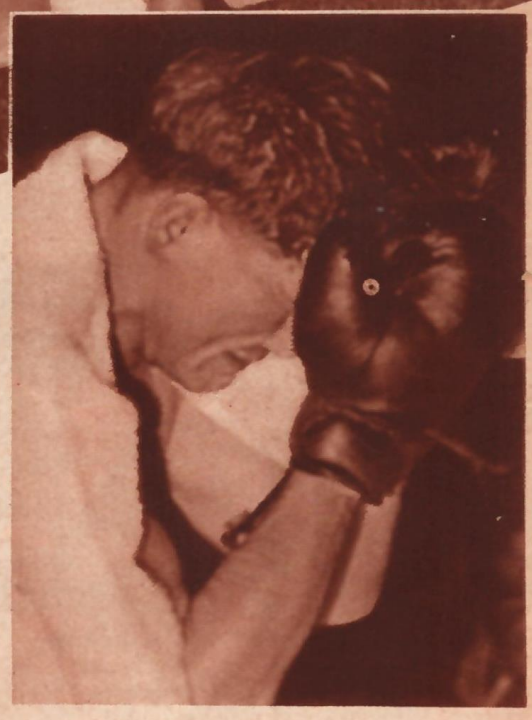
Der Wunschzettel. So haben wir alle einmal unseren Wunschzettel einen Monat vorher diktiert. Und wie vieles davon wurde uns erfüllt!

Und jedes «Vreneli» hat ihren «Füsilier Wipf», den sie sich warm halten muß. Wie kann man es besser tun, als wenn man zu Weihnachten die selbstgestrickten Handschuhe und den Pullover schenkt? Wolle mit Liebe vermischt — so kalt kann es dann auf Grenzwacht niemals werden, daß man frieren muß.

Im «Atelier» für Weihnachtsarbeiten. Man muß nicht nur auf das Muster aufpassen, man muß auch darauf achten, daß Vater nicht ins Zimmer kommt, denn man will ihn überraschen. Und wird man pünktlich fertig? Zehn Tage sind nur noch!

Ungezählte Hände haben monatelang im stillen dafür gearbeitet, daß im 12. Monat jeder Mensch, ob arm oder reich, ob jung oder alt, eine kleine oder eine große Liebesgabe aussuchen kann, mit der er am Heiligen Abend seiner Familie, seinen Freunden oder Bekannten eine Freude bereitet. Aus den Magazinen, Kisten und Schachteln kommt die Pracht zum Vorschein, um wieder vor Euch ausgebreitet zu werden! Macht es nicht Spaß, durch die Straßen zu gehen, sich dem Zauber des Weihnachtseinkaufs hinzugeben? Manchmal ist das Wetter garstig, so gar nicht heimelig, dann werden euch die stilvoll dekorierten Schaufenster mit ihren Tannenzweigen, ihrem Watteschnee und ihren Engeln ein wenig Stimmung vorzaubern und so um eure Gunst werben. Was wißt ihr ungeduldiges Menschenvolk von der großen Arbeit der Vorbereitungen! Wenn ihr die Bilder seht, bemerkt ihr auch, wie alle Beteiligten von dem Gedanken erfüllt sind, durch gute Vorarbeit das Fest zu verschönen. So rechtzeitig alles bereitzustellen, daß ihr schon jetzt damit beginnen könnt, eure Weihnachtseinkäufe vorzunehmen, nicht erst drei Tage vor dem Fest. Denn dann bringt ihr euch selbst um einen schönen Genuß, um die Vorfreude, die der Einkauf bereitet. Die Vorfreude aber ist, so hat ein Weiser gesagt, die schönste Freude.

Grace Moore, die berühmte amerikanische Sängerin, die «Nachtigall von Tennessee», ebenso gefeiert als Opern- wie als Filmstar, spielt in dem großen Pariser Film «Louise» von Gustave Charpentier die Titelrolle. Ende November gab Grace Moore zum erstenmal ein mit großem Beifall aufgenommenes Konzert im Palais des Beaux Arts in Brüssel, wo auch das Bild aufgenommen ist. (Phot. Fulgur)



Zwei berühmte Komiker «arbeiten». Die beiden in ganz U.S.A. bekannten Radiokomiker Amos und Andy stellen mit ihrer Partnerin Madeline Lee in Palm Springs ein neues Programm auf. Sie schlafen nicht etwa — sie denken tiefsinnig nach, und wer sie stört, hat mit ihrem Wutausbruch zu rechnen. Darum auch die Warntafel mit der Aufschrift: «Gefahr! Männer an der Arbeit!»
(Phot. New York Times)

Bild rechts:
Er weint über den verlorenen Sieg. Daß ein harter Boxer weinen kann, dünkt einen so unwahrscheinlich. Carlo Orlandi, der frühere Europameister im Weltergewicht, tat es vor Enttäuschung, als er im Ausscheidungskampf in Mailand von Saverio Turiello besiegt wurde und um den Titel kam.
(Phot. Keystone)

Männer stricken Strümpfe

Man könnte sie als den «Klub der Harmlosen» bezeichnen, wie sie da zusammenkommen, sich mit viel Geduld in das neue Gebiet einführen lassen, das Stricksprüchlein aufsagen: « Inestäche — umeschloh — durezieh und abeloh!» und üben, üben, bis sie es los haben wie die Frauen. Es ist ja schon schön, so an Weihnachtssächelchen zu arbeiten und dazu seine Pfeife oder Zigarre zu rauchen. Aber irgendetwas komisch Unmännliches ist doch dabei, finden Sie nicht auch?

(Photos K. Friedrich, Pra

DER FALSCHE SVEN

ROMAN VON ROLAND MARWITZ

Copyright by Schweiz. Korrespondenzbüro E. Picard, Zürich 2.

Gerte Vollmer folgte dem Gepäckträger, der ihren Koffer aus dem Netz gehoben hatte. Draußen war es dunkel, und es regnete. Auf dem Canal Grande lagen die schwarzen Barken, wenige Schritte vor dem Haupteingang des Bahnhofs. Sie hoben und senkten ihre gebogenen Schnäbel und erinnerten an große Wasservögel, die sich im Schlaf treiben lassen. Aber sie trieben nicht davon, sie waren fest verankert und tanzten nur auf dem Wasser, das schwarz wie Tinte war und über dessen Wellen die Spiegellichter der Bahnhofslaternen zitterten.

Die Gondolieri stimmten eine Art Sprechgesang an. «Gondola, Signorina? Gondola, Signorina?» riefen sie, und Gerte lächelte. Sie war keine Signorina, kein junges Mädchen, und wurde noch immer dafür gehalten. Dabei war sie bereits über ein Jahr verheiratet. Genau ein Jahr, drei Wochen und sechs Tage. Aber elf Monate dieser Zeit hatte sie allein gelebt. Ohne Sven! Aber morgen würde auch das überstanden sein! Endlich ein Wiedersehen nach dieser Trennung! Und doch mußte sie dankbar sein, es geschah noch fast einen ganzen Monat früher, als sie erwarten durfte. Wie schnell konnte ein Jahr vergehen, und wie lang konnte es sein! Waren wirklich erst elf Monate vergangen, seit Sven jenes Telegramm bekommen hatte, das ihm den Dolmetscherposten bei einer Expedition Professor Fleurons durch die Syrische Wüste und nach Kurdistan anbot?

Gerte gab dem Träger ein Trinkgeld und sprang in die nächste Gondel. Auch der Koffer wurde verstaut. Sie setzte sich auf die Polsterbank in der kleinen Kammer. Neben ihr war ein leerer Platz.

Sie dachte wieder an Sven und an die Zeit, die sie mit ihm in Venedig erlebt hatte. Es waren wundervolle Tage gewesen bis zu jenem, an dem Sven das Telegramm erhielt. Was tat ein Mann, wenn er auf der Hochzeitsreise ein derartiges Angebot erhielt? Vielleicht waren die Männer verschieden. Gerte wußte nur, daß Sven es wütend in die Tasche geschoben und einen halben Tag keine zehn Worte geredet hatte. Schließlich hatte er zu fluchen begonnen, leise und unbestimmt, dann das zerknitterte Papier hervorgehoben und es seiner Frau gezeigt.

„Es ist eine Gemeinheit!" hatte er geknurrt. „Vor acht Wochen wäre es noch mein höchstes Lebensglück gewesen, und in acht Monaten vielleicht wieder, aber heute . . .!"

„Zurzeit bin ich wohl dein höchstes Lebensglück, Sven?" hatte sie gefragt. Vielleicht hatte es spöttisch geklungen, aber das mußte er verstehen. Er hatte es auch begriffen.

„Du bist etwas anderes. Ich liebe meine Arbeit, und ich liebe dich."

„Und du liebst vor allem das Abenteuer, nicht wahr, Sven?"

„Das Abenteuer? Du mußt dir die Sache nicht gefährlich vorstellen. Du weißt, ich bin als junger Student da unten gewesen, weil ich glaubte, daß man an Ort und Stelle die Sprachen besser lernt als an dem besten orientalischen Seminar. Ich habe mit ein paar Scheichs und Fürsten Freundschaft geschlossen, sie würden mir die besten Geleitbriefe geben. Von Abenteuer kann gar keine Rede sein."

„Doch, Sven, und nur darum sage ich dir, daß du nicht verzichten kannst. Du darfst Professor Fleuron keine Absage geben."

„Aber Gerte, ich werde doch nicht von der Hochzeitsreise fort . . ." Sven hatte es erregt gesagt, aber sie hatte doch gesehen, wie seine Hand plötzlich das zerdrückte Telegramm zu glätten begann.

Du bist ja schon weg, schon weit weg . . ., hatte sie gedacht, und es war schwer gewesen, das ohne Bitterkeit zu denken, nach drei Ehewochen, die ihnen ein einziger Rausch gewesen waren.

„Ich kann dich doch nicht jetzt einfach verlassen, Gerte."

„Doch, Sven. Die Expedition Fleurons wird nur einmal sein. Mich hast du dann noch ein ganzes Leben lang."

Einen halben Tag hatte er noch widersprochen, aber sie wußte, daß er nur auf ihr Drängen wartete. „Wenn du mitkönntest!" hatte er einmal gesagt.

„Ja, Sven, wenn ich mitkönnte! Geht es nicht?"

Er hatte langsam und traurig verneint. Natürlich ging es nicht! Er brauchte gar nicht erst die vielen Gründe aufzuführen, und am Abend, als er zögernd meinte, daß es nun Zeit würde, Fleuron zu verständigen, hatte Gerte leise sein Haar gestreichelt. „Ich habe ihm bereits telegraphiert, Sven, daß du morgen abreisest."

*

„Wohin darf ich Signorina fahren?" hörte sie plötzlich eine Stimme hinter sich.

Gerte nannte den Namen des Hotels und der Gondoliere nickte. Es war dasselbe Hotel, in dem sie vor elf Monaten mit Sven gewesen war. Hier hatten sie sich getrennt. Hier wollten sie sich wiedersehen. Sie wollte tun, als wäre kein Abschied, keine Trennung zwischen ihnen gewesen. So einfach hatten sie das ausgemacht, wie zwei Kinder, die ein Spiel unterbrechen und die sich versprechen, es am nächsten Tag fortzusetzen. Aber war das überhaupt möglich?

Von ihrem niedrigen Platz starrte Gerte Vollmer durch den Vorhang auf den Kanal. Die Fronten der Häuser rechts und links waren dunkel, dennoch glitt zuweilen ein Lichtstrahl über das schwarze Wasser, von dem man nicht sagen konnte, woher er kam und wohin er sich verlor. Sie hörte seltsame Rufe, die sie nicht verstand, Rufe der Gondolieri, und mitunter zuckte sie zusammen, wenn dicht vor ihr der Drachenschnabel eines fremden Bootes auftauchte, das dann schnell vorüberglitt.

Die Gondel durchfuhr lautlos den Rialtobogen. Gerte entsann sich, daß sie mit Sven im hellen Sonnenschein über diese Brücke gegangen war, getrieben von einem Strom lachenden, bunten Volkes. Wann war das gewesen? In einem vergangenen Leben oder wirklich erst vor elf Monaten?

Jetzt bog man nach links ein, in einen schmalen, düstern Kanal, der kaum fünf Meter breit sein mochte und den zahlreiche kleine Brücken überspannten. Der hagere Mann, der hinter ihr stand und das Ruder

Das ewige Rom
Nach einer Radierung von Theo Blum.

führte, sagte ein paar Worte. Er bemühte sich, deutsch zu sprechen, dennoch war es schwer, ihn zu verstehen. „Ich kürze den Weg, meine Dame", sagte er. Die Worte klangen mechanisch und eingelernt. Sie mußten aus irgendeinem schlechten Wörterbuch stammen. Gerte Vollmer nickte. Gut, der Mann kürzte den Weg. Dennoch war wohl noch Zeit, ein paar Zigarettenzüge zu tun.

Sie zog das Etui hervor. Es enthielt noch ein paar Zigaretten ihrer gewohnten Marke. Bald werde ich fremde rauchen müssen, dachte sie. Auch andere Streichhölzer mußte man dann benutzen, kleine, zierliche Wachshölzer . . . Es war beruhigend, so einfache Dinge zu denken. Es war keinerlei Grund, unruhig zu sein. Sie war in einem fremden Land, in einer fremden und etwas seltsamen Stadt. Gewiß. Die Straßen waren nicht Asphalt, sondern ruhiges, dunkles Wasser, statt in ein Taxi stieg man in eine Gondel, die Zigaretten hatten andere Namen und die Zündhölzer waren aus Wachs. Morgen schon würde ihr das alles gleichgültig sein. Dann war Sven an ihrer Seite. Was gab es auf der Welt weiter als Sven? Sie hatte die Zigarette angezündet, jetzt öffnete sie den Vorhang ein wenig, um das brennende Holz über Bord zu werfen. Zugleich aber gab es einen leichten Stoß, die Gondel schwankte, und der Mann am Heck rief ein paar erregte Worte ins Dunkel. Dabei ließ er eine Taschenlampe aufleuchten, und in ihrem weißen Lichtkegel sah Gerte eine andere Barke auftauchen. Der Hellebardenschnabel tanzte auf und nieder, dann sah man den schwarzen Höcker des „Kämmerchens", aber seine Vorhänge waren nicht geschlossen, die Scheibe war herabgelassen. Der Fahrgast lehnte aus dem Fenster. Für eine Sekunde streifte ihn der schmale Scheinwerferstrahl. Gertes Herzschlag setzte aus. „Sven!" wollte sie rufen. Kein Laut kam über ihre Lippen. Das Licht erlosch, die Kanalwellen rauschten, die Barke schoß vorwärts. „Sven!" Wieder war es ein lautloser Schrei, und natürlich war es gut so. Sven befand sich an Bord der „Beatrice", erst morgen mittag würde sie den Hafen erreichen. Gerte zwang sich zu ein paar ruhigen Zigarettenzügen. Ich bin ziemlich fertig mit meinen Nerven, dachte sie. Zwanzig Stunden Bahnfahrt. Natürlich. Und der wenige Schlaf all die letzten Tage. Sie bemühte sich, zu lächeln. Sie dachte daran, was Sven sagen würde, wenn sie ihm einmal von dieser Stunde erzählte. „Meine Frau kennt den eigenen Mann nicht und nimmt auch mit einem fremden vorlieb." Sein Lachen würde herzlich klingen bei allem Spott. Er konnte so froh und unbekümmert lachen, ihr Sven, der an Bord der „Beatrice" in dieser Nacht der italienischen Küste zufuhr. Mit geschlossenen Lidern rauchte sie die Zigarette zu Ende. Erst als die Glut nahe den Fingerspitzen glühte, blickte sie auf. Da legte sich die Barke an ein paar wasserüberspülte Marmorstufen. Ueber einem alten Barockportal konnte Gerte Vollmer den Namen des Hotels lesen. Obwohl es nur wenige Schritte bis zum Eingang waren, spannte der Portier, der eiligst aus dem Tor trat, einen gewaltigen Regenschirm auf. „Nehmen Signora wieder das Zimmer 6?" fragte der Portier, als sie in die Halle traten.

„Natürlich, wenn es frei ist. Haben Sie mein Telegramm bekommen?"

Das Hotel hatte ihre Nachricht erhalten, aber Gerte selbst hätte sich nicht mehr der Nummer des Zimmers entsinnen können, das sie einmal mit Sven bewohnt hatte. Der Portier aber wußte sogar ihren Namen.

„Wünschen Sie noch etwas zu speisen, Signora Vollmero?" fragte er.

Nein. Nur schlafen mußte man, schnell einschlafen, damit dies alles hier versank, und aufwachen, wenn es hell war und der Tag kam, an dem man Sven wiedersah.

* * *

Als Gerte erwachte, dauerte es geraume Zeit, ehe sie wußte, wo sie sich befand. Das Zimmer war dämmeriggrau. Durch die angelehnten Fensterflügel hörte sie den Regen rauschen und das stete Gluckfen der Kanalwellen. Es war wie an einem trüben Novembermorgen daheim, obschon es doch erst September war und alle Leute sagten, daß in Italien noch voller Sommer sei.

Gerte ließ den Blick die Wände entlanggleiten. Das alles kannte sie. Den dunkeln Fleck in der Tapete, den trüben Spiegel und den altmodischen Stich, der Garibaldi beim Sturm auf Calatafimi zeigte. Dennoch war etwas Neues in diesem Zimmer, etwas, was sie nicht kannte und was ihr doch vertraut war, ein süßer, betörender Duft. Sie schloß noch einmal die Lider. Da waren die Bilder des Traumes wieder da.

Sie hatte nicht von Sven, sondern von Douglas Barry und seinen gelben Teerosen geträumt. Es war seltsam. Seit sie von Berlin abgereist war, hatte sie keine Sekunde an Doug gedacht, an ihn und an seine Rosen nicht und auch nicht an seine schönen blauen Jungenaugen, die mit jedem Blick um Liebe zu betteln schienen. Wann und wo eigentlich hatte sie Doug kennengelernt? Gerte Vollmer war noch zu müde, um darüber nachzudenken. Irgendwann und irgendwo war es geschehen. Kurz nach Svens Abreise. Doug würde es genau wissen, wenn man ihn fragte. Eines Tages war er in ihrem Leben gewesen. Seine Besuche waren zur Gewohnheit geworden. Angenehm und lästig, wie jede Gewohnheit. Ein paarmal hatte er versucht, von Liebe zu sprechen, da mußte man ihn wegschicken und drohen, daß diese Freundschaft zu Ende sei. Sogleich war er wieder brav geworden, ritterlich, nett, aufmerksam und selbstlos. Uebrigens war er hübsch und jung. Er hätte bei vielen Mädchen Erfolg haben können — warum hatte er statt dessen nur Gerte Vollmer umworben, von der er wußte, daß es für sie keinen andern Mann gab als Sven?

Anfangs, bei seinen täglichen Besuchen, hatte ihn Glady begleitet, seine Schwester, die ihm so ähnlich sah und die doch ganz anders war, die alle Menschen sehr kühl und gelassen beobachtete und die es gewiß mißbilligte, daß ihr Bruder eine Frau liebte, die ihm keine Chance gab.

Von Doug also hatte Gerte geträumt — und nicht von Sven. Sie kam sich sehr schuldig vor, doch da war wieder der süße, berauschende Duft, der an Dougs Teerosen erinnerte. Jede Woche hatte er sie ihr gebracht und auch am Tag der Abfahrt ein paar dieser Rosen schicken lassen. Dennoch, Gerte hatte Doug Barrys schöne Rosen nicht mitgenommen auf die Reise. Mochten sie daheim welken. Auf der Fahrt zu Sven sollte nichts sein, was an einen andern erinnerte. Das dämmerige Zimmer, der rauschende Regen, alles verlockte zu neuem Einschlafen. Nein, das ging nicht! In ein paar Stunden war Sven da! Gerte richtete sich auf. Wieder das Zimmer, das sie kannte. Tapetenfleck, Spiegel, Garibaldibild und da, auf dem Tisch gelbgolden und leuchtend — Rosen.

„Wer hat diese Blumen ins Zimmer gestellt?" fragte sie erregt das eintretende Mädchen.

„Ich", kam die beleidigte Antwort.

„Natürlich Sie, Signorina! Verzeihen Sie! Ich wollte wissen, wer sie mir geschickt hat."

„Der junge Herr, der gestern abend hier war und der jetzt in der Halle wartet. Ich glaube, er ist ein Engländer."

Nein, Doug Barry ist nicht Engländer. Er ist Amerikaner. Aber das dem Zimmermädchen zu erklären, war überflüssig. Wichtig schien nur, sogleich in die Halle zu gehen und Mr. Barry wissen zu lassen, daß er kein Recht hatte, hier zu sein. Dieser Tag und und diese Stadt, sie gehörten Sven allein. Sehr deutlich mußte man das offenbar dem Herrn sagen, von dem es übrigens rätselhaft blieb, wie er nach Venedig gekommen war. Ein Telegramm seines Vaters hatte ihn nach Marseille beordert. Ein Telegramm des alten Barry war so etwas wie ein höchster Befehl, und wenn es seinem Sohn galt, so war für Doug ein Gewitter zu befürchten. Douglas Barry, der in einem buntbebilderten Automagazin geblättert hatte, sprang auf. Er war groß und sehr schlank, und jetzt zeigte es sich wieder, daß dieser erwachsene Mann wie ein Mädchen erröten konnte. — „Frau Gerte!" — Gerte Vollmer überhörte den glücklichen Ton seiner Stimme, sie beachtete auch die Hand nicht, die sich ihr entgegenstreckte. „Ich komme nicht, um Ihnen für die Rosen zu danken, Mr. Barry. Ich möchte Ihnen nur sagen, daß Sie kein Recht haben, hier auf mich zu warten. Es tut mir leid, Ihnen das noch andeuten zu müssen. Ich glaubte bisher, daß wir Freunde wären, die sich verstehen." — „Ich glaubte es auch", sagte er schüchtern. Seit langer Zeit war es das erstemal, daß ihn Gerte nicht mit seinem Vornamen angesprochen hatte. „Also?" — „Also müssen Sie begreifen, Frau Gerte, daß ich völlig erledigt war nach der Auseinandersetzung mit Papa. Er kreuzt mit seiner Jacht im Mittelmeer und hat es sich offenbar in den Kopf gesetzt, in jedem Hafen einen Menschen zur Strecke zu bringen. Meist sind es seine Angestellten. In Marseille war ich das Opfer. Er hat meinen Wechsel auf die Hälfte gekürzt. Nun werden Sie begreifen, daß ich, nachdem sein Seeräuberschiff die Anker gelichtet hatte, das nächste Flugzeug nahm und nach Venedig flog. Leider waren Sie noch gar nicht da. Ich warte hier seit zwei Tagen auf Sie, nur um ein wenig von Ihnen getröstet zu werden." Gerte mußte nun doch lächeln. „Wissen Sie, was Ihnen fehlt, Doug? Sie haben zuviel Zeit und zuviel Geld. Obwohl Ihnen Ihr Pa den Wechsel gekürzt hat. Und zuviel Geld ist fast ebenso schlimm wie zu wenig."

Douglas Barry begriff nicht, wie man sagen könne, daß ein Mensch zuviel Geld hätte. Die Worte Gertes erschienen ihm sehr geheimnisvoll, aber selbst wenn sie recht hatte, was konnte man sich für Geld schon kaufen? Nicht einmal Gesundheit und Freude. Auch die Liebe einer Frau war nicht mit Geld zu erwerben. Immerhin, Gerte Vollmer hatte ihn wieder Doug genannt, an diesem grauen Regenmorgen war dies die erste Freude für ihn.

„Haben Sie sich etwa in meinem Hotel eingemietet, Doug?" Gertes Stimme klang wieder streng.

Nein, Doug Barry hatte das nicht getan. Er wohnte im „Excelsior" am Lido, und er bemühte sich, Frau Gerte klarzumachen, daß sie in diesem unscheinbaren altmodischen Hotel nicht länger bleiben dürfe.

„Ich denke, daß Sie das schon uns überlassen müssen. Sven und ich, wir haben uns hier sehr wohl gefühlt."

Barry senkte den Blick. Immer, wenn Gerte den Namen ihres Mannes nannte, tat er das, es war, als müsse er einen plötzlichen Schmerz bekämpfen.

Gerte bemerkte es. „Wirklich, Doug", sagte sie, und ihre Stimme klang nicht mehr streng, „es wäre besser bei unserm Abschied in Berlin geblieben. Was haben Sie schon davon, daß ich Ihnen jetzt erlaube, mit mir zu frühstücken? In einer Stunde muß ich Sie doch wegschicken. In drei Stunden kommt das Schiff."

ANRUF

HALFST DU MIR NACH VIELEN FINSTERNISSEN
AN DAS LICHT ERNEUT MICH ZU GEWÖHNEN,
SPRACHST DU MAHNEND MIR IN DAS GEWISSEN,
MEINES MUNDES SCHREI ZU ÜBERTÖNEN,
WARST DU MÜDE, MEINE KRAFT ZU PRÜFEN
UND DIE KLEINEN FREUDEN MIR ZU KÜRZEN:
UM MICH JETZT NOCH TIEFER IN DIE TIEFEN
DEINES ABGRUNDS, HERR, HINEINZUSTÜRZEN?

ODER SOLL ICH ALSO DICH VERSTEHEN:
DASS ICH AUS DEM DUNKLEN FELSENGRABE
STEILER NOCH DEN WEG ZUR HÖH' ZU GEHEN,
HÄRTER NOCH DEN MUT ZU SPANNEN HABE?

GLAUBST DU BESSER DENN ALS ICH ZU KENNEN
MASS UND GRENZE MEINER KRAFT UND SCHWÄCHEN?
HERR, SO LEHR' MICH GLÜHN, DOCH NICHT VERBRENNEN,
UND MICH BIEGEN, OHNE ZU ZERBRECHEN!

M. N.

Engros: Emil Hauer zum Blau-Gold-Hof, Zürich 2

Wiener Walzer

Auf der Bühne der Wiener Volksoper.
(Phot. Weltbild)

„Sie irren sich, Frau Gerte." Barry folgte ihr in den kleinen Frühstückssaal. „Die „Beatrice" kommt nicht in drei Stunden. Sie hat einen Kolbenbruch gehabt und eine Verspätung von mindestens zehn Stunden."

„Ist das wahr, Doug?"

„Ich lüge nicht, Frau Gerte. Ich habe es eben auf der Agentur erfahren."

Gerte Vollmer zweifelte nicht an Barrys Worten. Also noch zehn Stunden, nein, mehr —. Eine Ewigkeit! Vielleicht war es jetzt doch gut, nicht allein zu sein. Sie würde mit Doug plaudern, und die Zeit würde schneller vergehen.

„Ist es wirklich nichts weiter als ein Kolbenbruch?" fragte sie plötzlich nervös, und ihre Stimme zitterte.

Doug lächelte traurig. „Nein, es ist wirklich nichts weiter, aber sind Sie mir sehr böse, daß ich mich darüber freue, Frau Gerte?"

„Ja, Doug."

„Bitte nicht!" Er legte den Bleistift, mit dem er auf der Speisekarte einen Dampfkolben gezeichnet hatte, weg und griff nach Gertes Hand. Sie ließ sie ihm. Es war doch gut, einen Menschen zu spüren. Dann aber dachte sie an Sven und entzog Doug ihre Hand schnell.

„Wollen Sie mich nun auch noch in einer Stunde wegschicken, Frau Gerte?"

Er sah so traurig aus wie ein Bub, dem das Spielzeug genommen wird. Sie mußte lächeln. „Nein, Doug. Aber zum Hafen dürfen Sie mich nicht bringen. Wenn Sven hier ist, müssen Sie abgereist sein, versprechen Sie mir das?"

„Wo soll ich hinreisen, Frau Gerte?"

„Ich glaubte, daß Sie so etwas wie ein Student wären und an der Technischen Hochschule Vorlesungen hörten?"

„Jetzt nicht mehr, Frau Gerte. Wo also soll ich hin?"

„Fahren Sie nach Paris. Paris wird Ihnen sicher gefallen, und dort treffen Sie ja auch Ihre Schwester."

Doug Barry schüttelte traurig den Kopf. Ja, er kannte Paris, aber seit er das erstemal bei Gerte Vollmer Tee getrunken hatte, verstand er nicht mehr, daß die jungen Amerikaner von Paris schwärmten und von den Abenteuern, die man dort erleben konnte. Gerte Vollmer war mehr als alle Abenteuer. „Meine Schwester ist nicht mehr in Paris", sagte er. „Sie hat sich in einen Flieger der Air France verliebt, glaube ich, und seitdem scheint sie überall und nirgends zu sein. Neulich telegraphierte sie mir aus Bagdad."

Barry unterbrach sich und reichte Gerte Feuer. Er dachte, als das Benzinflämmchen aufflackerte, daß er mit demselben Feuerzeug Gladys Telegramm verbrannt hatte. Es war ein törichtes Telegramm gewesen, und obschon es ja vernichtet war, hatte er jedes Wort behalten.

Trauben die zu hoch hängen sind sauer stop such Dir süße stop ich habe sie gefunden stop Glady.

Er wußte genau, was Glady mit diesen Worten meinte, die sie ihm aus Bagdad gesandt hatte. Ach, sie konnte ihn nicht verstehen . . .

„Doug, Sie haben mir noch immer nicht gesagt, wohin Sie reisen werden."

„Ich weiß es nicht, Frau Gerte."

„Aber Sie wissen, daß Sie mir versprechen müssen, Venedig zu verlassen, bevor Sven gelandet ist?"

„Ist Ihr Mann so eifersüchtig, Frau Gerte?"

Sie sah ihn erstaunt an. „Auf wen sollte er wohl eifersüchtig sein, Doug?"

„Sie haben recht, Frau Gerte. Auf wen wohl?"

„Und ich habe Ihr Versprechen?"

Barry nickte, aber er wußte schon jetzt, daß er sein Wort nicht halten würde.

* * *

Ganz langsam näherte sich die „Beatrice" dem Quai. Es war schon Abend. Der Dampfer hatte über elf Stunden Verspätung. Noch immer rann dieser warme, stete, traurige Herbstregen. Durchnäßt und fröstelnd stand Gerte Vollmer unter dem Dach eines offenen Zollschuppens und starrte auf die Lichter, die so nah zu sein schienen und die doch immer in der gleichen Entfernung blieben, die Lichter der „Beatrice". Sie wunderte sich, daß sie gar nicht ungeduldig wurde bei diesem langsamen Schiffsmanöver. Vielleicht war es doch unfaßbar, daß dort bei den Lichtern, die durch das feuchte Dunkel blinkten, Sven sei. Wie oft in diesem letzten Jahr hatte sie sich dieses Wiedersehen vorgestellt! Ein Wiedersehen an dem Ort, an dem sie sich trennen mußten. Ein Wiedersehen in Venedig. Nun war alles ganz anders, und eigentlich war es schrecklich.

Es war bedrückend, daß keine Sonne schien und daß man naß und durchfroren war. Nicht einmal Blumen hatte sie für Sven besorgen können. Sie wußte einfach nicht, wo man hier Blumen bekam. Doug Barry hätte es gewußt, aber ihn konnte sie nicht fragen, und außerdem war er jetzt weg. Sie hatte selbst gehört, wie er sein Hotel anrief und Auftrag gab, die Rechnung fertigzustellen und seinen Koffer an den Bahnhof zu bringen. Es wäre viel besser gewesen, jetzt mit Doug zu plaudern, statt so über das Wasser zu starren. Aber natürlich, das ging nicht, es war das einzige Mögliche gewesen, Doug wegzuschicken.

Einmal würde sie Sven von Doug Barry erzählen, schon in ihren Briefen hatte sie zuweilen seinen Namen genannt, als den eines netten Kameraden, später mochte sich auch die Stunde finden, daß Sven ihn kennenlernen konnte. Heute aber und hier nicht. Denn es war nicht wahr, wenn sie zu Doug gesagt hatte, daß Sven nicht eifersüchtig sei. Jeder Mann, der seine Frau liebt, ist eifersüchtig, auch wenn er es leugnet, auch wenn er mit keinem Wort in seinen Antwortbriefen diesen Mr. Barry erwähnt, von dem man ihm doch geschrieben hat, um kein Geheimnis vor ihm zu haben. Plötzlich empfand Gerte ein zärtliches Mitleid mit Sven. Sie freute sich darauf, sein Haar streicheln, ihn küssen zu können und ihm zu sagen, daß er sehr töricht gewesen wäre, an der Treue seiner Frau zu zweifeln. Und erst bei diesem Gedanken wurde sie ungeduldig, konnte sie es kaum erwarten, daß die „Beatrice" endlich am Quai festmachte.

Lieber, verwöhnter Sven! Im Telephonbuch stehst du als Doktor und Privatgelehrter, das klingt sehr bürgerlich, sehr sanft und behaglich. Man denkt an Bücherreihen, Lampenschimmer, Brillengläser. Ach, deine Bücher treiben sich oft auf dem Erdboden umher, wohin du sie aus irgendeinem Aerger geschleudert hast, du leistest dir eine ungewöhnlich hohe Lichtrechnung, denn du meinst, daß die Lampen „hell und weiß wie die Wüstensonne" strahlen müßten, und Augengläser trägst du nicht. Du hast die klarsten, die besten, die schönsten Augen der Welt!

SPORT

das neue Album von NESTLÉ,

enthält Artikel über die bei uns bekanntesten Sportarten, von unsern populärsten Sportgrössen (Internationalen, schweizerischen und olympischen Meistern oder Weltmeistern) geschrieben und unterzeichnet; diese führen die begeisterten Leser in die Geheimnisse ihres Trainings ein und erzählen von ihren Siegen.

Das Album «SPORT» kostet nur 60 Cts.

Alle Berichte werden noch bereichert durch die **prächtigen, farbigen Bildermarken** der

Copyright **CHOCOLADEN NESTLÉ, PETER, CAILLER, KOHLER**

Album «SPORT»-Bestellschein an die Bildermarken N.P.C.K., Vevey.

Erbitte ..... Exemplar zu 60 Cts. das Exemplar. Betrag auf Postcheckkonto II b 84 überwiesen* · liegt in Briefmarken bei*. *Nichtzutreffendes streichen.

Name und Vorname: .....

Strasse und Nr.: .....

Ort: .....

A

Kanton: .....

Wenn Briefmarken beiliegen, mit 20 Cts., sonst unverschlossen mit 5 Cts. frankieren.

SEHEN SIE IHRE WIMPERN WACHSEN

und in 3 Tagen um ein Drittel länger aussehen

Um Ihre Wimpern wachsen und schöner werden zu sehen bürsten Sie sie mit Ricils, dem einzigen Schönheitsmittel das "Palma-Christi" enthält -ein Oel aus pflanzlichen Keimzellen, das den Nährsaft Ihrer Wimpern, wie bei der Pflanze wieder erweckt. Ricils überzieht schützend jedes Wimpernhaar, stärkt und verlängert es auf natürliche Weise. Gibt einen dunklen Seidenglanz ohne zu kleben, ohne zu verbrennen. Sie erhalten geschmeidige, geschwungene Wimpern. Ihre grossen Augen werden anziehend und fesselnd. 9 Farbtöne und die Neuheit. Ricils Incolore (Halbton für das starke Licht des Frühlings), die von jungen Mädchen verlangt wird. Ricils ist überall erhältlich.

ATHANOR S. A., 19 Rue Toepffer, GENÈVE

SCHERK

Duftende, gepflegte Hände!
Waschen Sie sich einmal mit Scherk Moos-Seife; nach 10 Minuten bemerken Sie, daß der feine Duft an Ihren Händen haften geblieben ist. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank. Stück 1.75

Mystikum Puder
der berühmte Scherk Puder. 1.25, 2.00, 3.00

Und für Ihn?
Bringen Sie ihm einmal eine Flasche Tarr mit. Tarr verwandelt die tägliche Tortur des Rasierens in ein Vergnügen. Das Brennen und Spannen hört sofort auf. Bakterien werden wirksam abgetötet und die Haut wird völlig weich und glatt. Flaschen zu 1.50, 2.25, 4.00, 7.50

Schönheit schenken!

—Läßt sich denn Schönheit verschenken? Ja! In jeder Flasche Scherk Gesichtswasser steckt sie. Scherk Gesichtswasser täuscht nicht Schönheit vor, sondern es macht die Haut von innen heraus gesund, rein und straff. Es dringt bis auf den Grund der Poren, löst Mitesser und alle Unreinheiten, belebt den nährenden Blutstrom, kräftigt das Gewebe. — Legen Sie ein Fläschchen Scherk Gesichtswasser auf den Weihnachtstisch. Sie schenken Freude für viele Wochen. Taschenflasche 1.60, Flaschen 2.50, 4.25 und größere (auch in Geschenktaschen)

Scherk Gesichts-Wasser

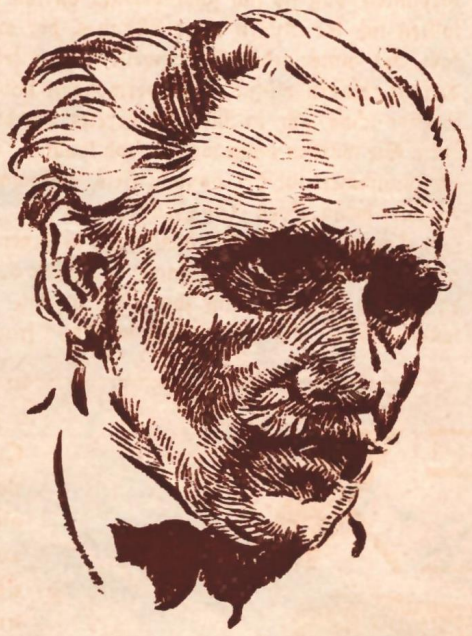
Kleider machen Leute,

ein altes, wahres Sprichwort!

„Strümpfe machen Beine," könnte man in Anlehnung daran berechtigterweise sagen. Idewe-Strümpfe aus Naturseide sind sehr elastisch, feinmaschig und durchsichtig wie es die Mode will. Sie sitzen wie angegossen und verleihen dem Bein jenen begehrten Seidenschimmer, der Form und Linien adelt.

Idewe-Strümpfe idealisieren Ihre Beine

HERSTELLER: J. DÜRSTELER & CO AG. WETZIKON-ZÜRICH



MAESTRO

Toscanini

Zufall? Schicksal?

Als Neunzehnjähriger spielt der Cellist Arturo Toscanini im Orchester einer italienischen Operntruppe in Rio de Janeiro. Anläßlich einer Aufführung von Verdi's «Aïda» entzieht sich der bisherige musikalische Leiter seinen Verpflichtungen. Der junge Toscanini, kühn entschlossen, springt in die Bresche und führt die Oper in triumphaler Weise zu Ende, um in der gleichen Saison noch achtzehn weitere Opern zu dirigieren.

Zufall? oder Schicksal? —

Auf jeden Fall beginnt von da an, im Jahre 1886, der unerhörte Aufstieg eines Künstlers zum anerkannten, gefeierten ersten Dirigenten unserer Zeit, die doch wahrhaftig an großen Orchesterleitern keinen Mangel aufweist. Heute liegt die ganze musikalische Welt zu Füßen dieses genialen und überlegenen Meisters des Taktstocks, der trotz vorgerückten Alters in unbändiger Energie und souveräner Meisterschaft seinen Verpflichtungen in drei Kontinenten nachkommt.

TOSCANINI'S Können ist berückend eingefangen in einer großen Zahl hervorragender «HIS MASTER'S VOICE» - PLATTEN, die unter den besten Bedingungen und mit den modernsten technischen Mitteln verwirklicht worden sind. Beglückende, eindrückliche Dokumente einer einmaligen, einzigartigen Künstlerpersönlichkeit, die in einem besonderen Prospekt-Verzeichnis alle vereinigt sind. Sie erhalten diese kleine Drucksache gegen Einsendung des nachfolgenden, ausgefüllten Coupons.

Toscanini-Platten — ein edles Geschenk!

HUG & CO. Zürich, Basel, Luzern, St. Gallen, Winterthur, Solothurn, Neuchâtel, Lugano oder „His Master's Voice" Basel, Lindenhofstraße 16

TOSCANINI dirigiert auf „His Master's Voice"

Beethoven
Symphonien Nr. 1, 6 u. 7
Haydn
Symphonien Nr. 88 u. 101
Mozart
Ouverture zur Zauberflöte
Symphonie Nr. 35
Wagner
Siegfried-Idyll
Lohengrin: Vorspiel, I. u. III. Akt
und anderes

Ausschneiden und einsenden

GUTSCHEIN HMV 7a

Senden Sie mir kostenlos den Prospekt über **Toscanini-Platten** („His Master's Voice"-Aufnahmen)

Name: .....
(Vor- u. Zuname)

Adresse: .....
(Ort, Straße, Haus-Nr.)

.....

Man darf glauben, wenn du schreibst, daß Fleuron in dir mehr suchte als einen Dolmetscher, daß du in Wahrheit bald der Führer der Expedition warst. Auch das verdankst du deinen hellen Augen. Sie machten dich zum besten Schützen, zum Fährtenfinder und Späher, und weil du mutig bist und ohne Furcht, wird oft ein Blick von dir genügt haben, irgendwelch braunes Gesindel zu verscheuchen, das sich für die Lasten der Tragkamele interessierte oder die Tränkstellen versperren wollte.

Ich bin sehr stolz auf dich, Sven! Ich freue mich, daß du endlich heimkommst zu mir! Auch wenn es dunkel ist, kalt und traurig. Ich freue mich!

Die Lichter der „Beatrice", die eben noch aufschimmernden Quallen glichen, verwandelten sich in strahlende Guirlanden. Von den Tropfen, die über ihr Gesicht liefen, wußte Gerte nicht mehr, ob sie vom Regen stammten oder ob es Tränen waren, Tränen der Freude! Sie rannte den Quai entlang, wand sich durch ein Labyrinth von Fässern und Kisten, sprang über Taue und Trossen, und nun stand sie neben dem Schiff, dessen weiße steile Wand sich im Dunkel verlor. Rufe, Stimmen, Pfiffe. Fallende Ketten, hastende Schatten. Eine breite Schiffsbrücke richtete sich auf und legte sich auf die Deckplanken.

„Sven! Sven!" Sie rief es jubelnd, andere Stimmen riefen andere Namen, keiner aber klang so schön wie „Sven!"

Noch kam keine Antwort. „Sven!" Sie versuchte, die Menschen zu erkennen, die sich da die Reling entlangdrängten und über die Brücke abwärtskamen. Warum war Sven nicht unter ihnen? Es war nicht seine Art, zu den Nachzüglern zu gehören.

„Sven!" Hallo, hob er dort nicht winkend die Hand? Nein, der Gruß des Fremden galt einer andern Frau, die hier unten stand, einer hagern, ältlichen Person, die säuerlich lächelte.

„Sven!" Die Fahrgäste drängten nicht mehr. Sie kamen koffertragend und gemächlich über die Planken. So gehen nicht Menschen, die erwartet werden.

„Sven!" Sie wandte sich an einen Mann in Uniform und fragte, ob der Fahrgast Dr. Vollmer bereits die „Beatrice" verlassen habe.

„Fragen Sie den Zahlmeister, Signorina", kam die Antwort, aber jetzt lächelte Gerte nicht mehr, weil man sie für ein junges Mädchen hielt.

„Gerte!" Mitten auf der Brücke blieb sie stehen. Man hatte vom Ufer her ihren Namen gerufen. War das Svens Stimme? Sie erkannte sie nicht mehr.

„Gerte!" Sie wandte sich um, lief zurück, und plötzlich schloß sie ein großer, breiter Mann in die Arme.

„Sven!" Sie schloß die Augen, lehnte sich an ihn und fühlte, wie eine schwere kühle Hand ihre Wange streichelte. Sie fühlte auch einen Kuß, leicht und flüchtig.

„Wo warst du denn, Gerte? Ich bin schon als erster von Bord." Ganz verändert klang seine Stimme, auch der Kuß war ihr fremd und das Streicheln der kühlen Hand. Immer, wenn sie an Svens Hände gedacht hatte, waren sie ihr warm erschienen, wie von viel Sonne durchtränkt. Aber es regnete ja. Es war dunkel und kühl.

„Wie gut, daß du da bist!" flüsterte sie. Sie schmiegte sich fester an ihn und öffnete nicht die Augen.

„Nun komm, wir können hier ja nicht ewig stehen!" Es klang sehr freundlich, aber dennoch war Ungeduld in Svens Worten. Nie hatte sie das an ihm gekannt. Aber natürlich, er hatte ja recht. Sie löste sich schnell, hielt nur noch seine Hand in der ihren und blickte ihn an.

Wie sehr war er verändert! Fast wie ein Fremder erschien er ihr. Ach, sie waren zu kurze Zeit beisammen gewesen und zu lange getrennt worden, und diese Trennung stand noch zwischen ihnen, auch jetzt noch, wo sie doch seine Hand hielt, die Hand, die kühl geworden war, kühl wie der Blick seiner Augen.

Dieser Blick schien ihr fremd. Aber es waren doch seine Augen, seine geliebten, dunkeln, herrlichen Augen! Natürlich. Nur, daß sie nie diesen Ausdruck in ihnen gesehen hatte. Etwas Lauerndes . . . Sie erschrak so sehr bei diesem Gedanken, daß sie sich schuldbewußt an ihn drängte. Wie sollten sich die Augen eines Mannes, der aus der Wüste kam, der hinter jeder Bodenwelle, hinter jedem Felsblock Gefahr wittern mußte, nicht verwandelt haben? In einer Stunde schon, ach, in Minuten bereits, würde sich das ändern. Sie würden dann wieder froh leuchten, mit dem leisen Goldschimmer auf der dunkeln Iris, der immer dann auftauchte, wenn Sven sehr glücklich war.

„Komm, Gerte!" Sie hängte sich in seinen Arm, und sie verließen den Quai. Sie gingen die Riva degli Schiavoni entlang in der Richtung zum Markusplatz. „Hast du dir schon überlegt, wo wir wohnen wollen?" fragte Sven.

„Ueberlegt?" Sie blieb stehen und starrte ihn an. „Was gab es denn da zu überlegen, Sven? Hast du irgendeinen Grund, nicht im „Rosetti" zu wohnen?"

„Nein, natürlich nicht. Verzeih." Er faßte ihren Arm mit kräftigem Griff und schob sie weiter.

„Es ist nur, weil ich die Agentur dann verständigen muß, mein Gepäck ist noch an Bord."

Gerte antwortete ihm nicht. Ich bin glücklich! Ich bin glücklich! dachte sie, aber sie wußte, daß dieser Gedanke die größte Lüge ihres Lebens war. Sie ging durch die Nacht, durch den Regen, zur Linken das Meer und zur Rechten Kanal an Kanal, sie ging über leicht steigende Brücken der Piazzetta zu, und es war ihr, als ginge sie nicht mit ihrem Mann, sondern mit einem Fremden. Ein Fremder, zu dem sie Sven zu sagen hatte und der sie küssen durfte und dessen Weib sie war . . .

Auf die Tische und Stühle vor den Cafés bei S. Marco klatschten die Tropfen. Die Menge promenierte unter den Arkaden. Der riesige Platz war menschenleer, er schimmerte wie ein gewaltiges Bassin. Alles schien in dieser Stadt vom Meer überspült zu sein. Aus dem Café Lavena wehte Musik ins Dunkel. Gerte dachte an das Hotelzimmer mit dem Tapetenfleck, dem Spiegel, dem Garibaldibild, und daß sie dieses Zimmer mit dem Mann an ihrer Seite teilen müsse. Vielleicht war ein kleiner Aufschub möglich, eine Stunde bei Licht und Musik, eine Stunde, in der das Fremde weichen konnte, das zwischen ihnen war.

„Ich möchte noch gern einen Kaffee trinken, und eine Zigarette rauchen . . . Ist es dir recht?"

Er nickte nur. Sie fanden einen kleinen Tisch, nahe der Musik, die auf einer kleinen Balustrade ihren Platz hatte und Verdi spielte. „Hörst du, Sven?"

„Was?"

„Die Musik."

„Natürlich, Gerte. Ich verstehe dich nicht."

Ich verstehe dich auch nicht, dachte sie. Denn es ist doch der „Troubadour", den sie spielen, es ist doch unsere Lieblingsoper. Die erste Oper, die wir allein zusammen hörten. Zu meinem Geburtstag hast du mir dann alle Platten des Troubadour geschenkt, und ich habe sie oft gespielt in diesem letzten Jahr, wenn ich voll Sehnsucht nach dir war.

(Fortsetzung folgt)

CUTEX

Cutex Manicure-Etuis sind die kleinen, unentbehrlichen Helfer der modernen Frau, die Anmut und Eleganz in ihrem Leben nicht missen will. Lange Geschenklisten brauchen Sie nicht mehr zu studieren, wenn Sie Ihre Wahl in einem guten Geschäft der Branche unter den dort ausgestellten Cutex Geschenk-Etuis treffen. Vom einfachsten bis zum teuersten Modell sind alle Cutex Etuis für den Dienst an der Schönheit geschaffen. Und beachten Sie wohl, daß jedes Etui den Namen Cutex trägt, den jede Frau als Garantie für die besten Manicure-Präparate kennt.

Fr. 22.50

Fr. 9.50

Juwel-Etui: Sehr dekoratives Geschenk für den Toilettentisch, in blau, grün und weinrot, seidengefüttert. Inhalt: Vier Cutex-Präparate, Zubehör und Watte . . . Fr. 9.50

Club-Etui: Vornehme Ausführung, in echt Leder, blau, schwarz oder Noppenstoff. Reißverschluß. Inhalt: Vier Cutex Präparate, Zubehör, Fingerstütze, Watte Fr. 22.50

Cutex Geschenk-Etuis

12 verschiedene Ausführungen von Fr. 4.50 bis Fr. 42.—

En gros:
Paul Müller A.G.
Sumiswald

Skiläuferballade

Von Paulus Schotte

Das Haus war überfüllt. Der Gasthof stammte aus dem Jahre 1750. Ein radikaler Architekt hatte ihn in ein Sporthotel verwandelt. Das machte das Haus wohnlich: es war alt und dennoch ganz modern. Darüber sprach man eben nach anstrengender Tour, um die matte Lampe und den Glühwein versammelt. Ein Neuankömmling, der im Badezimmer schlief, bleiches, gepudertes Gesicht inmitten der gebräunten Holzschnitt-Antlitze der anderen, führte sehr gewählt aus, daß es möglich sei, modern und dennoch gemütlich zu wohnen: „Sind diese Möbel Barock oder Rokoko? Nein! Und doch passen sie in dieses alte Haus. Das ist der Triumph unserer Zeit!" Die indianerbraune Dame ihm gegenüber starrte ihn an: „Sie lieben unsere Zeit? Warum treiben Sie dann keinen Sport?" Das blasse, harte Gesicht lachte: „Muß man immer das tun, was die anderen tun? Ich gehe lieber spazieren. Ich bin feige, um es offen zu sagen." Man lachte laut. Die junge Dame zeigte alle ihre schönen Zähne: „Die Winterlandschaft bleibt Ihnen verschlossen." Der blasse Herr aus dem Badezimmer lächelte: „Es gibt ausgeschaufelte Wege. Ich kenne doch so vieles nicht. Ich habe noch nie Kokain geschnupft, noch nie chinesisch gegessen." Wieder lachte man. — „Und der Ruhm, bei einem Rennen vor vierzig anderen zu gewinnen, wie wir es gestern von dem berühmten R. aus Sankt Moritz lasen?" Um den schmalen Mund des Blassen erschien und verging ein Schatten: „Ich bin ohne jede Eitelkeit." Da legte sich ein riesiger, dicker Mann halb über den Tisch und zwinkerte: „Und die Frauen? Ich habe das vor zwei Jahren mitgemacht, wie sämtliche Sportlerinnen in Davos für R. schwärmten." Der Bleiche sah an dem Mädchen vorbei: „Lächerliche Hilfsmittel! Traurig für einen Mann, wenn er auf Frauen nur wie ein Stierkämpfer oder ein Heldentenor wirkt." „Daran ist etwas Wahres." Das junge Mädchen sagte es ganz leise. Er blickte es gerade an: „Bewundern Sie Männer, die sich in eine Zirkusreiterin oder eine Koloraturs ängerin verlieben? Ich nicht. Ich bin nicht besonders mutig, stark oder schneidig, nicht überaus klug und gebildet. Ich will einer Frau nicht dadurch gefallen, daß ich einen Hang rascher herunter bin als andere, so primitiv bin ich nicht. Wir leben ja nicht in der Urzeit!"

Als man tags darauf zu einer kleinen Tour um zehn Uhr aufbrach, stand er vor dem Tor im Schnee. Seine Nase brannte rot aus dem blassen Gesicht. „Und was werden Sie tun?" Das Mädchen sah zu dem Blassen auf. „Ich? Oh, haben Sie keine Sorge! Ich trage mir jetzt einen Liegestuhl in die Sonne und lege mich hinein. Nach Tisch schlafe ich ein bißchen und gehe gemählich spazieren. Lauter Dinge, die mir bei meinem schweren Leben in der Stadt versagt sind — Ski Heil!" Sie sah ihm lange nach. Ein merkwürdiger Mensch, ganz anders als alle andern hier, sympathisch eigentlich und dennoch ganz unmännlich. Unmännlich . . . ?

Sie saßen allein beim Tee. Zwei Herren hatten sich ein Schachbrett hergenommen, die andern lasen. „War's schön hier unten?" Sie lachte ihm spöttisch ins blasse Gesicht. „Sehr mühelos. Ich habe mich vor allem gar nicht geplagt." Ihre festen Brauen zogen sich zusammen: „Kampf ist aber eine männliche Eigenschaft. Unmännlichkeit ist peinlich." Auf dem ganzen Wege hatte sie sich vorgenommen, ihm das zu sagen. „Ganz recht. Aber ich trage ja auch keinen Vollbart. Man kann seine Männlichkeit durch ein männliches Leben bekunden, von dem niemand etwas weiß." Sie schwieg, atmete durch die gebräunte kleine Nase. Er legte die Hand auf die ihre: „Sonderbar, ich habe Sie hier unten vermißt. Langsam beginne ich zu bedauern, daß ich Ihnen nicht auf Skiern folgen kann." Das hatte er mit einem leichten Lachen herausgebracht. Sie schwieg noch immer, sah ihn nur lange an. „Wenn Sie mir allerdings jetzt sagen, daß Ihnen nur ein sogenannter „starker" Mann, ein guter Sportsmann gefallen kann, dann . . ." Nein, sie drehte den Kopf, nein, das wollte sie gar nicht sagen: „Bitte, das ist aber nicht als Kompliment aufzufassen." Sie stand auf, blickte lächelnd zurück und trat zu den Schachspielern . . .

Zwei Tage, ein schneestürmischer, ein kristallklarer, hatten auch den anderen offenbart, daß sich hier eine innige und schöne Gemeinschaft zwischen dem Badezimmermann und Martha, der lustigen Skiläuferin mit den „Feenaugen" (wie der Dicke gesagt hatte), zu formen begann. Am Nachmittag des vierten Tages hatte er sie im Korridor vor dem Lesezimmer zum erstenmal geküßt. Sie nahm ihn bei den geraden Schultern und sah ihn lange an: „Daß ich noch einmal einen Sportfeind lieben würde!" „Daß ich noch einmal eine Skiläuferin lieben würde!"

Am Abend nahm die junge Dame den dicken Riesen beiseite und fragte ihn, was er von dem Bleichen wisse. „Er heißt Ingenieur K., wie Sie ja schon erfahren haben, ist in einem Bauunternehmen angestellt. Alles andere werden Sie ja am besten selbst herausbekommen."

Als man tags darauf über die weiten, baumlosen Hänge des „großen Zeiger" abfuhr, sah man auf der andern Bergseite einen Läufer, der in großen Kristiania zu Tal schwang. Obwohl sich nun die Herren mit ihrer Kameradin die größte Mühe gaben, ihn einzuholen, gelang es ihnen nicht. „Fährt wunderbar!" Fräulein Martha rief es dem Riesen hinüber. „Es ist vielleicht R.", brüllte der zurück, „der macht auch diese hohen Quersprünge auf zwei Stöcken. Er wollte heraufkommen, hat gestern jemand erzählt." Zehn Minuten später raste man über die Straße vor das Hotel. Abgewandten Gesichts stand dort ein Mann im Nordwegerdreß und klopfte an seinen Skiern. „Richtig!" Der fette Riese hielt Fräulein Martha auf: „Ich wollte Ihnen beiläufig sagen, was ich also schon seit sieben Tagen weiß: Ihr Ingenieur K. ist der bekannte Skiläufer R., der mich bat, ihn nicht zu verraten, er wollte einmal versuchen, inkognito . . ." Da dreht sich der Herr im Norwegeranzug herum. Er war gar nicht gepudert, sondern sein hartes Gesicht wirkte nun plötzlich sehr sportlich. Martha dagegen war blaß wie eine Leiche. Würde sie zu weinen beginnen? Er aber machte ein so drolliges Gesicht, daß in ihre Wangen wieder Farbe rieselte und sie ihm, wenn auch mit bösen Brauen, die braune Hand hinstreckte. Da zog er sie mit einer entschlossenen, starken Bewegung an sich und küßte sie im tiefen Schnee, vor den Augen von mindestens zwanzig überaus erstaunten Leuten, mitten auf den Mund . . .

Der Winkler-Peter

Von Willy Baur

Heute war die Abdankung von Peter Winkler. Dessen Leben war so bunt wie ein Bilderbuch und so stürmisch wie das Meer, über das er vor ein paar Wochen gefahren kam. Seine Heimat zog ihn wieder an.

Eine Liebesgeschichte stecke dahinter, sagten damals die Leute, als er vor Jahren auswanderte. Nach vielen Irrfahrten gelangte Peter nach Buenos Aires. Auf einer Kaffeeplantage verdiente er sein Brot. Dann und wann schrieb er dem Pfarrer seines Heimatdorfes. Droben im Bündnerland. Seine Briefe brannten vor Sehnsucht nach der Heimat. Er fragte wie ein Kind nach den kleinsten, unscheinbarsten Dingen, wollte wissen, wie es dem und jenem ginge, ob der große Apfelbaum, der schon damals morsch, immer noch vor dem Pfarrhaus stände, und die schöne Birke noch den Friedhof vor der Kirche ziere.

Stets antwortete der alte Pfarrer. Dann blieben die Briefe aus.

Es wurde wieder Winter, das letzte Laub flog von den Bäumen. Es fiel viel Schnee. Da kam einer an mit zerrissenen Schuhen, zerlumpt, halb verhungert und läutete an der Pfarrhaustüre.

„Winkler-Peter, wie seht Ihr aus, wo kommt Ihr her?" rief der Pfarrer erschrocken.

„Ich habe es nicht mehr ausgehalten in der Fremde. Und da ich kein Geld gehabt habe zur Heimfahrt, habe ich mich eingeschlichen auf einem Tankdampfer. Kurz vor Europa haben sie mich gefunden, eingesperrt haben sie mich in Italien, aber ich bin ihnen ab, und nun stehe ich da und kann Advent und Weihnachten im Dorf feiern, zu Hause, in der Heimat . . ."

Dann sank er um. Sie trugen den Winkler-Peter ins Haus und pflegten ihn. Das Fieber schüttelte den welken Leib. Einmal sprang er auf und rief: „Ich muß in den Wald und ein Bäumchen schlagen, morgen ist Weihnacht . ." Er fiel hin.

Der alte Pfarrer bat den Waldhüter zu sich. Es war Advent, noch nicht Weihnachten, aber ein Bäumchen wurde gebracht, geschmückt, die Kerzen brannten.

Der Winkler-Peter wachte auf. „Weihnachten — heiliger Abend?" fragte sein zuckender Mund. Der Pfarrer nickte. Es war eine Lüge, aber eine gute, fromme Lüge, denn Weihnachten, das wußte er, lebte der Peter nicht mehr.

Die Augen des Kranken gewannen, da die Lichter aufflammten, noch einmal Helle und strahlendes Leben. Dann schlossen sie sich, wie wenn müde Zugvögel die Schwingen schließen. Heute haben sie ihn begraben, den Peter Winkler.

Ein kleines, unscheinbares Leben hat er gelebt, aber seine Sehnsucht nach der Heimat war echt und groß — und sein Sterben doch schön . . .

Ein Fortrauers-Produkt

Appenzeller Alpenbitter

der hocharomatische Magenliqueur für alle

Wärmt und belebt

ALLEINFABRIKANTEN EMIL EBNETER & CO · APPENZELL

Die Bank von England wird nervös

Berichtet von Hanns Reinholz

1. Fortsetzung.

Es ist keine Frage: Jonny, der ruhige, nüchterne Jonny Brown, ist gequält von heftigster Eifersucht. Und wenn es richtig ist, daß Eifersucht oft den Blick trübt — ebenso richtig ist es, daß Eifersucht mitunter auch scharfe Augen macht.

Und Jonnys Augen haben etwas gesehen. Zuerst hat er nicht darauf geachtet. Aber als er wiederholt dasselbe sah, fiel es ihm auf. Jonny sah, daß Brewer fast immer, wenn er sich mit dem Girl traf — und das geschah jeden Tag — eine Aktentasche unter dem Arm trug, die dick gefüllt war. Und da Jonnys Wohnung in Laverstoke nicht weit von dem Häuschen entfernt war, das Brewer bewohnte, sah Jonny noch mehr, nämlich, daß Brewers Aktentasche, wenn er abends nach Hause zurückkehrte, lange nicht mehr so dick war.

Das alles sah Jonny. Wochenlang. Zunächst einmal registrierte er nur die Tatsachen in seinem Hirn. Aber eines Tages fing er an, sich Gedanken darüber zu machen. Es ist ihm plötzlich eingefallen, welche sonderbaren Beweise seiner Liebe das Girl von ihm haben wollte. Und da wird Jonny nachdenklich.

Bankdetektive an die Front

„Meine Herren", beginnt der Direktor der Bank von England, „ich habe Sie hierher gebeten, um Ihnen die Mitteilung zu machen, daß ungeheuerliche Dinge geschehen sind."

Die zehn Herren, die im Bureau des Direktors versammelt sind, beugen sich bei diesen Worten unwillkürlich etwas vor. So hat der Direktor noch niemals mit ihnen gesprochen, so ernst und — wie es scheint — so nervös . . .

„In der letzten Zeit", fährt der Direktor fort, „sind in London gefälschte Fünf-Pfund-Noten aufgetaucht. Wir haben bisher noch nicht feststellen können, seit wann die Fälschungen schon im Umlauf sind. Unsere Nachforschungen sind außerordentlich erschwert worden durch die Vorzüglichkeit, mit der die Fälschung ausgeführt wird. Bitte, meine Herren . . ."

Der Direktor reicht den Herren eine Anzahl Fünf-Pfund-Noten hin. Sie werden aufmerksam betrachtet. Der kleine Ed Ice steht schließlich auf und reicht dem Direktor den Geldschein zurück. „Ich kann an der Note nichts finden", sagt er dabei.

Der Direktor sieht den Chef seiner Detektivabteilung einen Augenblick still an. Dann spricht er sehr leise. „Sehen Sie, meine Herren, und dabei ist die Note eine Fälschung."

Rufe des Erstaunens werden laut. „Das ist doch nicht möglich", sagt jemand. „Unglaublich — einfach ausgeschlossen —" erklären andere.

Der Direktor winkt müde ab. „Es ist so, wie ich sage, meine Herren. Alle diese Noten, die Sie in den Händen haben, sind falsch. Wir hätten es wahrscheinlich selbst nicht bemerkt, wenn sich nicht eines Tages herausgestellt hätte, daß eine Anzahl Nummern doppelt vorhanden sind. Das war ein simpler Zufall. Sonst wüßten wir vielleicht heute noch nicht, daß Fälschungen umherlaufen."

„Aber wie ist es möglich, daß diese gefälschten Banknoten von echten kaum zu unterscheiden sind?" fragt einer der Herren.

Ed Ice, der Chef der Bankdetektive, wendet sich langsam um. „Ich werde es Ihnen erklären", sagt er, „diese Banknoten sind eigentlich gar keine Fälschungen. Es sind echte Noten, auf dem echten Papier der Bank von England hergestellt und mit dem Originaldruck versehen. Sie haben nur den kleinen Fehler, daß sie nicht in der Bankdruckerei hergestellt worden sind."

Der Direktor nickt zu seinen Worten. «Well», bestätigt er, „es ist so, wie Mr. Ice sagt. Den Druck der Noten nachzuahmen, ist eine Kleinigkeit. Aber das Papier haben die Burschen nicht gefälscht. Das Papier ist echt. Es ist genau das gleiche Papier, das die Bank von England verwendet."

Der Bankdetektiv Walt Miller trommelt mit den Fingern seiner linken Hand einen kleinen Marsch auf die Stuhllehne. Er ist der erste Assistent von Ed Ice und hat Aussicht, in kurzer Zeit Chef der Abteilung zu werden. Es heißt nämlich, daß Ed Ice aus der Detektivabteilung der Bank von England zum Scotland-Yard hinüberwechselt, wo er einen führenden Posten erhalten soll.

Walt Miller steht auf und macht ein paar Schritte hin und her. Dann bleibt er vor dem Direktor stehen. „Wenn ich einmal zusammenfassen darf", sagt er, „dann heißt das alles doch wohl, daß wir es hier mit der geschicktesten Fälschung zu tun haben, die je vorgekommen ist. Die Fälscher verwenden echtes Papier. Dann müssen also unsere Nachforschungen überall dort einsetzen, wo dieses Papier behandelt wird. Also von der Mühle in Laverstoke an, über den Transport bis zur Druckerei." Der Direktor der Bank unterbricht ihn.

„Meine Herren", sagte er, „das geht mich alles nichts mehr an. Es ist nun Ihre Aufgabe, den Fälschern so schnell wie möglich das Handwerk zu legen. Selbstverständlich stehe ich Ihnen jederzeit zu Auskünften zur Verfügung. Und wenn Sie für Ihre Arbeit irgendwelche Unterstützung benötigen — sämtliche Stellen der Bank sind angewiesen, während der nächsten Wochen jede Anordnung der Detektivabteilung strikte zu befolgen. Ist noch etwas?"

Nein, Ed Ice und seine Mitarbeiter haben keine Fragen mehr.

„Dann", sagt der Direktor, „wünsche ich Ihnen viel Glück und schnellen Erfolg. Und noch eins, meine Herren, wir haben Scotland Yard selbstverständlich verständigt und gleichzeitig darum gebeten, einstweilen nichts zu unternehmen. Die Arbeit wird allein von Ihnen ausgeführt. Das ist darum notwendig, weil die Oeffentlichkeit von diesen Fälschungen zunächst nichts erfahren soll. Wenn es schon für den Fachmann unmöglich ist, die falschen Noten von den echten zu unterscheiden, um wieviel schwerer ist es für das Publikum. Erfährt die Oeffentlichkeit, daß gefälschte Fünf-Pfund-Noten im Umlauf sind, dann würde sich bald jedermann weigern, Fünf-Pfund-Noten überhaupt noch in Zahlung zu nehmen. Das müßte jedoch unerträgliche Folgen haben . . ."

Als Walt Miller nach Hause kommt, empfängt ihn Dorothy schon auf dem Treppenflur. Dorothy ist Walt Millers Tochter, 19 Jahre alt, frisch, lebendig und von beinahe jungenhafter Burschikosität. Dabei ist sie hübsch, ausgesprochen hübsch, und die Jungen in der Nachbarschaft drehen alle den Kopf nach ihr, wenn sie vormittags auf die Straße kommt, um einzukaufen.

Dorothy ist für Walt Miller alles. Seit seine Frau tot ist, besorgt ihm Dorothy die Wirtschaft. Sie besorgt es mit soviel Liebe und Umsicht, daß Walt Miller immer wieder konstatiert: „Mädel, du bist reif zum Heiraten!" Aber davon will Dorothy nichts wissen. „Ich und heiraten? Aber Papa, wer soll dir dann die Wirtschaft erledigen? Und wem erzählst du dann deine Sorgen, hm?" Und dann muß Walt Miller immer wieder lachen und streichelt seiner Dorothy zärtlich die blonden Haare. Wirklich, wem sollte er dann seine Sorgen erzählen? Dorothy ersetzte ihm ja nicht nur die Hausfrau. Sie ist ihm gleichzeitig ein famoser Kamerad geworden, dem man alles anvertrauen kann und der es sich sogar erlauben darf, manchmal zu sagen: „Ich würde das anders machen, Papa!" Und wie sie das dann „anders" machen würde, das ist meistens sehr richtig gesehen und gedacht.

Die abenteuerliche Geschichte der größten Banknotenfälschung

Dorothy also empfängt ihren Vater jetzt auf dem Treppenabsatz. „Hallo, Pa", begrüßt sie ihn, „was gibt's Neues? Du bist in Eile, scheint mir?"

„Ich verreise, Dorothy", antwortet ihr Walt Miller und gibt ihr einen zärtlichen Klaps, „in einer Stunde geht mein Zug. Pack schnell den kleinen Koffer."

„Sofort", ruft Dorothy und springt schon davon, um den Koffer hervorzuholen, „was soll ich alles einpacken: Wie lange bleibst du fort?" — Ja, wie lange bleibt Walt Miller fort? Wenn er das schon selbst wüßte! — „Kann sein, daß es nur ein paar Tage dauert, Dorothy, aber es können auch ein paar Wochen daraus werden."

Ein paar Wochen? Dorothy steht mit dem leeren Koffer in der Hand vor ihm. „Also eine ganz große Sache, Pa? Und du erzählst mir kein Wort davon?"

Aber ja — natürlich erzählt Walt Miller. Und während Dorothy schnell und geschickt den Koffer packt, erfährt sie von der größten Banknotenfälschung, die je vorgekommen ist.

„Allerhand", staunt sie, „das müssen helle Burschen sein, was? Und du, Pa, was tust du jetzt?"

„Ich fahre erst einmal nach Laverstoke, zu der Papiermühle", erzählt ihr Walt Miller, „werde mir dort einmal die Verhältnisse etwas ansehen, und natürlich auch die Leute. Ist bloß so dumm, daß Laverstoke so ein kleines Nest ist. Da fällt ein Fremder immer leicht auf. Das könnte die Burschen vorzeitig warnen."

Dorothy hat mit dem Packen plötzlich aufgehört. Sie überlegt angestrengt. Und als Walt Miller es schließlich merkt und sie fragt: „Was ist denn mit dir los, Dorothy?" — da sagt sie langsam: „Ich würde es anders machen, Pa . . ."

Und dann erzählt sie ihm ihre Gedanken. Daß er natürlich recht habe, wenn er befürchtet, als einzelner Reisender in dem kleinen Nest aufzufallen. Und daß er also das Auffallen vermeiden müsse, indem er in Begleitung komme. Etwa in Begleitung seiner Tochter Dorothy . . .

„Du willst mitkommen?" sagt Walt Miller überrascht.

„Was ist denn schon dabei?" fragt sie zurück. „Wenn ich bei dir bin, fällst du längst nicht so auf, wie wenn du allein ankommst.

Warum soll ein netter älterer Herr nicht mit seiner Tochter den Sommerurlaub in Laverstoke verbringen? Und glaubst du nicht, daß es mir ganz wohl tun würde, wenn ich einmal eine Zeitlang hier aus London herauskäme?"

Hm, das sind Argumente, die sich hören lassen. Hat gar nicht so unrecht, das Mädchen. Ist doch eigentlich ein patenter Kerl, seine Dorothy. Wo steckt sie denn übrigens? Sie ist schon wieder ins Nebenzimmer geeilt. Und als Walt Miller hinterher kommt, lacht sie ihn an. „Ich packe schon meinen Koffer, Pa."

Da lacht er. „Also, dann komm schon", sagt er bloß.

Neue Gäste in Laverstoke

Der Gastwirt in Whitchurch reibt sich vergnügt die Hände. Das ist ein Sommer diesmal! Ist doch heute vormittag wieder ein Paar aus London zur Sommerfrische eingetroffen. Diesmal Vater und Tochter. Wenn das so weiter geht, dann wird Whitchurch noch ein berühmter Kurort.

Vielleicht sind die beiden Neuen auch Künstler, wie dieser Mr. Tremayne einer ist? Nun, wir werden ja sehen, denkt der Wirt. Als die beiden neuen Gäste, die sich als „Bert Western aus London nebst Tochter" eingeschrieben haben, am Abend von ihrem ersten Ausflug zurückkehren, ist der Wirt schon lange nicht mehr so erfreut. Denn am Nachmittag hat Mr. Tremayne plötzlich erklärt, daß er leider seinen Urlaub abbrechen müsse. Er bat um die Rechnung. Und eine Stunde später war er schon mit seiner Nichte davongefahren. „Sind manchmal ein bißchen verrückt, diese Künstler", erzählt der Wirt, als Mr. Western und seine Tochter das Abendbrot verzehren.

Mr. Western lacht. „Warum?" erkundigt er sich dann teilnahmsvoll. Und der Wirt erzählt ihm, daß Mr. Tremayne ganz plötzlich abgereist sei. Das sei doch sehr seltsam. Denn Mr. Tremayne und seine Nichte haben niemals Post erhalten. Warum also wußte Mr. Tremayne, daß er plötzlich in London gebraucht würde? Das sei doch entschieden komisch, nicht wahr?

„Hm", brummte Mr. Western vor sich hin. Und als der Wirt den Tisch verlassen hat, sieht er zu seiner Tochter auf: „Was sagst du dazu, Kleines?"

Die Kleine zuckte die Schultern. „Ich finde es wirklich sehr merkwürdig", sagt sie dann, „das sieht beinahe nach Flucht aus, findest du nicht?"

Der Wirt erscheint wieder und setzt die Nachspeise auf den Tisch.

„Sagen Sie, mein Lieber", erkundigt sich Mr. Western, ganz beiläufig „die Nichte von Mr. Tremayne war wohl ein sehr hübsches Girl, was? Ich hörte da vorhin im Dorfe ein paar Burschen sich streiten . . ."

Der Wirt wiegte genießerisch den Kopf hin und her. „Wenn ich sagen darf", erzählte er dann, „es war sogar ein sehr hübsches Girl — oh, very nice indeed — —" Ein junger Mann betritt in diesem Augenblick das Gastzimmer, setzt sich in eine Ecke, bestellt zu trinken. Der Mann hat eine finstere Miene. „Sehen Sie", sagt der Wirt, „dieser junge Mann gehörte auch zu ihren Opfern — Sie verstehen, mein Herr, nicht wahr . . . Und dann hörte ich eines Tages, daß es aus sei zwischen ihnen. Ein anderer hatte wohl noch mehr Glück gehabt als dieser Mr. Brown dort."

„Wirklich sehr interessant", findet Mr. Western. Und dann spricht er schnell und heimlich ein paar Worte mit seiner Tochter. Die nickt und verschwindet auf ihr Zimmer. Nachher, als Mr. Brown eben die Gaststube wieder verlassen will, trifft es sich zufällig, daß Bert Western vor der Tür steht. „Guten Abend", grüßt er höflich, „schönes Wetter heute." Jonny Brown muß den Gruß erwidern. Er muß sogar auch etwas zu dem Wetter bemerken. Und es gibt sich ganz von selbst, daß so ein Gespräch zustande kommt.

„Machen wir noch einen kleinen Spaziergang", schlägt Mr. Western vor, „meine Tochter wird sich sicherlich freuen, Sie kennen zu lernen."

Da erscheint auch schon wieder wie auf Kommando das Girl. Oh, sie sieht hübsch aus, wahrhaftig, verdammt hübsch. Selbst Mr. Western staunt ein wenig darüber, wie hübsch seine Tochter aussehen kann.

Man geht zu dritt spazieren. Mr. Western weiß sehr interessant zu erzählen, und die finstere Miene, die Jonny Brown bis dahin aufgesteckt hatte, erhellt sich langsam. Und dann ist da noch das Girl. Sieht wirklich gut aus. Und Jonny kann nicht anders — als Mr. Western einmal etwas zurückbleibt, sagt er schnell: „Sie sind reizend, Miss . ."

Das Girl lacht ihn an. „Wie vielen haben Sie das schon gesagt, Mr. Brown?"

Wenn es nicht so dunkel wäre, dann könnte man jetzt sehen, daß Jonny Brown rot geworden ist. „Aber —" will er verlegen abwehren.

„Na ja", sagt das Girl, „man kann sich doch das denken, Mr. Brown. Sie sind doch ein netter Kerl und — —"

„So?" unterbricht sie Jonny erfreut, „finden Sie das, Miss?"

„Gewiß", bestätigt sie ihm, „ich hätte es sonst nicht gesagt. Jedenfalls ist es doch kein Wunder, wenn Sie vielleicht auch schon andere Frauen — —"

„Nein, nein", fällt er ihr ins Wort, „ich habe bisher wirklich noch keiner anderen Frau — —"

„Aber, lieber Mr. Brown", unterbricht sie ihn, „es ist nicht nett von Ihnen, mir nicht die Wahrheit zu sagen. Oder haben Sie die Nichte von Mr. Tremayne schon vergessen?"

„Woher wissen Sie das?" fragt Jonny verblüfft.

Miss Western lachte. „Woher weiß man so etwas . . . Man hört es eben, wenn man sich für jemanden interessiert . . ."

Jonny Brown ist nachdenklich geworden. „Interessieren Sie sich denn für mich?" fragt er dann etwas kleinlaut.

„Glauben Sie, ich würde mich sonst mit Ihnen über solche Fragen unterhalten?"

Well, findet Jonny, das ist richtig. Hatte die Miss ja nicht nötig. „Nun", sagt er dann, „da kann ich Ihnen ja sagen, daß das mit der Nichte von Mr. Tremayne — also, ich meine, ich war da wohl etwas blind. Sie war ja auch wirklich sehr schön", setzte er entschuldigend hinzu.

„Oh", sagt Miss Western bedauernd, „die Dame hat Sie enttäuscht, Mr. Brown?"

„Enttäuscht?" Jonny Brown lacht bitter auf, „enttäuscht ist wohl nicht der richtige Ausdruck. Sie hat meine Bekanntschaft gesucht, um mich auszunutzen . . ."

„Das ist aber merkwürdig", meinte Miss Western darauf, „inwiefern konnte die Dame Sie denn ausnützen? Was wollte Sie denn von Ihnen? Geld? —"

„Viel schlimmer", antwortet er. Aber dann hält er erschrocken inne. Er hat schon zuviel gesagt.

„Erzählen Sie doch weiter", drängt Miss Western.

„Nein", sagt er kurz. Die Miss sieht ihn mit einem schrägen Blick an. Was hat sie nur? fragt sich Jonny. Was interessiert sie das alles? Und da hört er die Miss schon wieder sprechen.

„Ich glaube", sagt sie, „es ist besser, wenn Sie mehr erzählen, Mr. Brown . . ." Und als er überrascht herumfährt, ruft sie etwas lauter: „Pa, komm doch bitte einmal her — Mr. Brown möchte dir etwas erzählen." Mr. Western ist mit ein paar Schritten bei den jungen Leuten. „Was gibt es?" fragt er und sieht seine Tochter an.

„Nichts", antwortet Jonny, und der Aerger steigt in ihm auf, „was soll das eigentlich alles heißen? Was wünschen Sie von mir?"

Mr. Western schiebt gemächlich seinen Arm unter den von Jonny Brown. „Laß uns allein", sagt er dann zu seiner Tochter.

Die beiden Männer gehen ein paar Schritte weiter. „Ich habe alles gehört", sagt Mr. Western dann, „was Sie mit meiner Tochter gesprochen haben. Ich rate Ihnen, mir alles offen zu erzählen. Sie wünschen doch nicht, Mr. Brown, daß wir Scotland Yard mit der ganzen Geschichte befassen? Nun, sehen Sie, nun machen Sie ein erschrockenes Gesicht. Wir werden also die offizielle Polizei aus dem Spiel lassen. Aber dann müssen Sie wenigstens zu mir reden, Mr. Brown, müssen alles ungeschminkt erzählen, was Sie wissen."

Mr. Western muß noch sehr lange auf Jonny Brown einreden, bis dieser dann allmählich begreift, daß ihm hier eine Chance geboten wird. Langsam und zögernd beginnt er zu erzählen: wie er die Nichte von Mr. Tremayne kennengelernt hat, wie sie versprochen hat, ihn zu heiraten, wie sie ihn dann verleitet hat, Papier aus der Mühle mitzubringen. Das Dazwischentreten Brewers, die unfaire Rolle, die dieser

Da heißt es jetzt: Weihnachten steht vor der Türe. Ich renne hinaus, reiße die Haustür auf — von Weihnachten ist keine Spur. Draußen regnet es oder es ist neblig und man kriegt nasse Füße. Der berühmte Lichterschimmer existiert gar nicht. — Vielleicht meinen es die Leute bildlich und hoffen dadurch, ihr Weihnachtsbudget zu vergrößern. Denn an diesem Feste schenkt man und wird beschenkt; das erstere mehr als das letztere. Mir geht es wenigstens so. Warum nicht der Chef in diesem Monat — und vielleicht noch im Januar — einen weihnachtlichen doppelten Gehalt auszahlt, ist mir nicht ganz klar. Anderseits könnte auch der Bund Subventionen über uns ausschütten, mit Tannenreisern garniert, oder die Steuerbehörde könnte den Monat Dezember glatt unter den Tisch fallen lassen. — Es ist überhaupt ein Problem, das Schenken. Das «Was» und «Wie» und das «Wem». Letztes Jahr habe ich einem Freund eine Krawatte geschenkt — da hatte er schon eine zu Hause. Einem andern kaufte ich ein Theaterbillet, weil er so ungebildet ist. Da besaß der Kerl schon ein Theaterabonnement. Ich bekam Schreibpapier und habe keine Ahnung, wem ich schreiben soll. Und warum überhaupt. Streichwurst zum Beispiel habe ich sehr gerne. 45 Weihnachten habe ich erlebt. 45mal wäre die Gelegenheit dagewesen, Streichwurst zu erhalten. 45mal erhielt ich keine. Oder Kragenknöpfchen. So etwas Praktisches. Ich kaufte einem Bekannten ein volles Dutzend, weil ich weiß, wie nötig man sie hat und wie mühsam es ist, sich immer unter die Kommode zu bücken, um die verlorenen zu suchen. Aber wenn Sie glauben, der Bekannte habe eine Freude gehabt, schießen Sie schwer daneben. Ausgelacht hat er mich, richtig ausgelacht. Kragenknöpfchen seien kein Weihnachtsgeschenk. — So schön das Weihnachtsfest sein kann, so langweilig ist das Umtauschen. Was man sich dabei ärgern muß! Vor zwei Jahren war ich in elf Buchhandlungen, um den «Grünen Heinrich» umzutauschen. Ich habe ihn schon zweimal zu Hause. Niemand wollte ihn zurücknehmen. Da erfuhr ich erst, daß er in einer andern Stadt gekauft wurde. — Eigentlich wäre die Hauptsache: Weiße Weihnachten. Schnee gehört dazu, wenigstens damals, als ich noch ein Bub war. Seither ist der Winter bekanntlich verrutscht, und wenn's einmal zufällig schon Mitte Dezember schneit, so ist's ein himmlischer Druckfehler. Vorsichtshalber ziehe ich aber am Weihnachtstag doch immer die Schneeschuhe an. Man kann nie wissen! *P. P.*

Gesunde Zähne – schöne Zähne

Nur eine gründliche, tägliche Pflege erhält die Zähne gesund. Speisereste zwischen den Zähnen bilden den gefährlichsten Infektionsherd; allerhand Zahnkrankheiten, wie Geschwüre, Karies etc. entstehen daraus. Und der Atem wird unrein. Die bekannten Zahnstocher erfüllen ihren Zweck nur mangelhaft.

Mit Zahnseide und dem patentierten Allegro-Halter reinigen Sie die Seitenflächen der Zähne rasch und gründlich. Die Zähne bleiben gesund und der Atem rein.

Der Allegro-Halter ist ein fein ausgedachtes, zierliches Apparätchen, so klein, daß es in der Hand verschwindet. Die sich im Apparat befindliche Seidenspule reicht lange aus. Ersatzspulen sind überall erhältlich.

Luxus-Modell, stark versilbert	Fr. 7.50
Serial-Modell, vernickelt	Fr. 5.—
Ersatzseidenspule	Fr. -.75

In den besten Apotheken erhältlich. Gratis-Prospekt Nr. 1c durch die Industrie A.G. Allegro, Emmenbrücke (Luzern)

Das duftende Geschenk des Feldmarschalls

Eines schönen Tages — es war in den Jahren des Krieges zwischen Friedrich dem Großen und Maria Theresia — betrat der stattliche Herr d'Aubigny, Feldmarschall Ludwigs XV., auf der Durchreise durch Köln das Geschäft von „Farina gegenüber", das damals schon ein halbes Jahrhundert alt war, kaufte 18 Flaschen des berühmten Kölnisch Wassers und ließ sie durch Fuhrleute (es gab ja noch keine Post!) nach Paris bringen und bei Fräulein de Bretel, Rue de feaubourg St. Honoré No. 7, abgeben. Dieser historische Vorgang wiederholt sich heute hunderttausendfach: Hunderttausende beschenken sich mit dem unvergänglichen, wunderbar erfrischenden Eau de Cologne von „Farina gegenüber", das noch heute nach dem jahrhundertealten Geheim-Rezept hergestellt wird. Achten Sie auf das Zeichen:

Rote Farina Marke

FEINMALS

UR ECHTE EAU DE COLOGNE

Léon Kunstenaar
Grands Vins de France
ZURICH

Seilergraben 17, Tel. 45397
Kellereien Hirschengraben 42

Jäggi + Wüthrich

Vergiss den Käse nicht zum Bier,
Nochmal so gut –
Schmeckt beides Dir!

Schuft dann gespielt hat . . . Donnerwetter, staunt Mr. Western, der in Wirklichkeit, wie der Leser schon weiß, Walt Miller heißt, Donnerwetter — und das saubere Pärchen haben wir uns entgehen lassen . . .

Er läßt sich von Jonny Brown eine genaue Beschreibung von Mr. Tremayne und seiner Nichte geben. So — also das sweetgirl hat rötlich-blondes Haar gehabt? Das haben viele Engländerinnen. Aber es sei besonders auffallend gewesen? Hm, werden wir uns für alle Fälle notieren. „Und dieser Mr. Tremayne? Er hat sich hier als Landschaftsmaler ausgegeben. Hat er denn wirklich gemalt?"

Gewiß, muß Jonny bestätigen. Er hat oft genug daneben gestanden, wenn Mr. Tremayne vor der Staffelei saß. Gemalt hat er wirklich, und soweit Jonny etwas von der Malerei versteht, schien Mr. Tremayne sogar ein guter Maler zu sein.

„Schön", sagte Mr. Western alias Walt Miller, „das ist alles ganz interessant, was Sie hier erzählen. Wie aber erklären Sie es sich, daß trotzdem gefälschte Banknoten auf echtem Banknoten-Papier in Umlauf gekommen sind?"

Jonny Brown bleibt wie vom Blitz getroffen stehen. „Was sagen Sie da? Gefälschte Banknoten? Und auf echtem Papier . . . ?"

Walt Miller macht ein verwundertes Gesicht. „Mann", kann er bloß sagen, „stellen Sie sich nur nicht so dumm, oder sind Sie es wirklich? Was haben Sie denn eigentlich geglaubt, wozu Mr. Tremayne und seine Nichte das Papier haben wollten? Etwa um sich die Zimmerwände damit zu tapezieren ?"

Odette Robert,

die in Paris lebende Genfer Pianistin, veranstaltete Ende November in Zürich ein Klavierkonzert, in dem ihre große pianistische Technik voll zur Geltung kam.

„Aber ich habe doch tatsächlich niemals Papier an das sweet-girl geliefert!" stöhnt Jonny.

Walt Miller nickt. „Das ist es ja gerade", sagt er, „Sie sind gleich beim erstenmal von Brewer geschnappt worden und also gar nicht mehr dazu gekommen, die Lieferung des Papiers in Gang zu bringen. Wer also kann das getan haben?" — Jonny hat plötzlich einen Einfall. „Wer das getan haben kann?" wiederholt er die letzte Frage, „selbstverständlich doch nur Brewer, wer denn sonst . . . ?"

„Augenblick mal!" Walt Miller überlegt. Daß Jonny jetzt den Verdacht auf Brewer lenkt, ist vielleicht nur die Reflexion auf die große Wut, die Jonny gegen Brewer hegt. Andererseits — Brewer hat sich gegen Jonny tatsächlich so gemein benommen, daß man ihm vielleicht auch andere Gemeinheiten zutrauen kann.

Aber kann man auf den bloßen Verdacht hin gegen Brewer vorgehen ? Er wird einfach alles abstreiten. Beweisen kann man es ihm nur, wenn man ihn zufällig beim Diebstahl erwischt, oder beim Abtransport des gestohlenen Papiers. Aber das ist ja jetzt kaum mehr möglich, nachdem der Maler mit seiner Nichte abgereist ist.

Es bleibt also nur: man wird sich auf die Spur Mr. Tremaynes und seiner Nichte setzen müssen. Und den merkwürdigen Werkdetektiv Brewer wird man für alle Fälle beobachten lassen.

„Entschuldigen Sie", hört er da die etwas ängstliche Stimme Jonny Browns, „glauben Sie, daß mir wirklich nichts geschehen wird . . ."

Walt Miller zuckt die Achseln. „Sie haben eine Riesendummheit begangen, Mann. Aber die Polizei wird sich wahrscheinlich mit Ihnen nicht befassen, weil Sie ja schließlich die angefangene Dummheit nicht bis zum Ende durchgeführt haben. Aber ob Sie sich Ihre Stellung erhalten werden . . . ?" Trotzdem atmete Jonny erleichtert auf. Das schien ja noch glimpflicher abzugehen, als er selbst in den letzten Tagen befürchtet hatte.

„Immerhin", bleibt Walt Miller da stehen, „wenn Sie sicher gehen wollen, von jeder Strafe verschont zu bleiben, dann sprechen Sie zu keinem Menschen etwas über den Verdacht, den Sie gegen Brewer geäußert haben. Lassen

Sie vor allem Brewer selbst nichts davon merken. Ich fahre morgen wieder ab. Uebermorgen wird ein alter Herr hier eintreffen und im Gasthaus von Whitchurch Wohnung nehmen. Der Mann ist Professor, der sich für Schmetterlinge und Käfer in dieser Gegend interessiert. Wenn Sie irgendwelche Beobachtungen machen sollten, Brown, dann können Sie es dem Professor mitteilen. Sie haben mich verstanden, hoffe ich?"

Jonny Brown ergreift Millers Hand. Und ob ich verstanden habe, heißt dieser Händedruck.

Jagd auf die «flammende Emma»

„Das ist ein ganz schönes Ergebnis", sagt Chefdetektiv Ed Ice, als Miller ihm Bericht erstattet hat, „ich gratuliere Ihnen aufrichtig, — und — empfehlen Sie mich Ihrer Fräulein Tochter."

„Danke", antwortet Walt Miller.

„Es kommt jetzt also darauf an, eine Spur von Mr. Tremayne und seiner Nichte zu finden. Haben Sie in dieser Hinsicht schon etwas unternommen?"

„Ich bin erst vor einer halben Stunde in London angekommen, aber ich habe schon einen Plan."

„Bitte", forderte ihn Ed Ice zum Sprechen auf.

Walt Miller zündet sich umständlich eine Zigarre an. „Ich denke mir", beginnt er dann, „daß Mr. Tremayne und seine angebliche Nichte nur vorgeschobene Personen sind, aber nicht die eigentlichen Fälscher. In Whitchurch selbst konnten sie die Fälschungen nicht vornehmen. Sie standen dort zu sehr unter Beobachtung. Außerdem läßt sich auch durch Zeugenaussagen das Tagesprogramm, das sie dort vollführten, ziemlich lückenlos festlegen. Sie hatten nur die Aufgabe, das Papier zu besorgen und an die eigentlichen Fälscher weiterzuleiten."

Ed Ice nickte. Diese Theorie leuchtete ihm ein. „Und weiter ?"

„Es wäre also denkbar, daß Mr. Tremayne nur im Auftrage der richtigen Fälscher handelte. Daß er also gleichsam engagiert worden ist. Wo aber engagiert man solche Kräfte? Man sucht sie in der Verbrecherwelt. Also müssen wir mit unseren Nachforschungen in den Kreisen der Unterwelt einsetzen. Wir haben ja ein ziemlich genaues Signalement. Wir wissen, daß die Nichte von Mr. Tremayne rötlich-blondes Haar von besonders auffälliger Farbe hat, und wir wissen weiter, daß Mr. Tremayne selbst ein guter Maler ist."

„Haben Sie Verbindungen zur Unterwelt?" fragte Mr. Ed Ice.

„Man hat ein paar gute Freunde, nicht wahr?" lächelte Miller.

Die erste Spur

Ein paar Tage später ist Walt Miller wieder zum Bericht bei seinem Chef.

„Nun?" fragt dieser gleich, nachdem Miller die Tür hinter sich zugemacht hat.

„Wir haben die erste Spur, Mr. Ice, ich weiß jetzt, wer dieser Mr. Tremayne ist. Einer von meinen „guten" Freunden hat den Mund spitz gemacht. Sie verstehen."

„Gewiß", nickt Ed Ice, „und?"

„Also, der Mann heißt eigentlich Burnett. Ist früher jahrelang als Hochstapler umhergereist. Ich habe mich bei Scotland Yard über ihn erkundigt. Als er seine letzte Gefängnisstrafe absaß, erhielt er von der Leitung die Erlaubnis, außerhalb seiner Arbeitszeit malen zu dürfen. Dem Gefängnisdirektor fiel damals auf, daß Burnett eine ausgesprochene Begabung hatte."

„Sehr interessant", bemerkt Ed Ice dazwischen, „und das Girl ?"

„Dürfte seine Frau sein, Chef. Er hat, gleich als er seine letzte Strafe verbüßt hatte, ein sehr junges Ding geheiratet. Sie wird in ihren Kreisen die flammende Emma genannt."

„Das Paar steht natürlich unter Beobachtung?"

„Selbstverständlich. Allerdings haben wir bisher nichts Verdächtiges herausbekommen können. Wir haben keinen belastenden Verkehr festgestellt. Man müßte den Versuch machen, an die flammende Emma heranzukommen. Aber man hat mir berichtet, daß es für einen Mann sehr schwer halten soll, mit der Frau bekannt zu werden."

„Schade", sagte Ed Ice gedankenvoll, „nun — Sie müssen es eben versuchen. Uebrigens" — Walt Miller hat schon die Tür in der Hand — „übrigens, Miller, grüßen Sie Ihr tüchtiges Fräulein Tochter von mir . . ."

Walt Miller ist schlechter Stimmung. Läuft er jetzt da tagelang schon hinter diesem Mr. Burnett und der flammenden Emma her. Und das Ergebnis . . . ? Ist gleich Null. Was wollte der Chef eigentlich eben von ihm? Grüßen Sie Ihre Tochter — hat er gesagt. Was geht ihn meine Dorothy an? Oder — ? Walt Miller bleibt stehen. Hat er nicht selbst gesagt, daß es für einen Mann schwer ist, mit der flammenden Emma bekannt zu werden? Und hat Ed Ice etwa darum auf Dorothy angespielt? Wollte er ihm vielleicht einen Wink geben, seine Dorothy auf die Spur der flammenden Emma zu hetzen?

Ist ja Unsinn, sagt sich Walt Miller gleich darauf, dazu ist mir Dorothy zu schade, wäre ja auch noch schöner, das Mädchen mit der Frau eines Verbrechers zusammenzubringen.

Ed Ice wird unangenehm

Wieder sind zwei Wochen vergangen. Und wieder steht Walt Miller im Arbeitszimmer seines Chefs. „Mr. Miller", beginnt Ed Ice, „ich habe Sie hierher gebeten, weil ich von Ihnen nun hören möchte, wie weit Sie mit Ihren Ermittlungen sind?"

Miller läßt sich in einen Sessel fallen. „Es ist schrecklich, Chef", berichtet er, „wir lassen Burnett und die flammende Emma nicht einen Augenblick aus den Augen, aber es ist nicht möglich, ihnen auch nur das geringste nachzuweisen. Wir haben getan, was wir nur tun konnten . . ."

„Ist das alles?" fragt Ed Ice.

Walt Miller macht eine hilflose Handbewegung. „Wir haben sogar das Geld, das Burnett und die Frau ausgaben, an uns gebracht. War nicht immer leicht, ein paar Male waren auch Fünf-Pfund-Noten darunter. Wir haben diese Noten hier bei uns untersuchen lassen. Sie waren echt." Er macht eine kleine Pause. Sein Gesicht zeigt müde Züge. Und er muß einen tiefen Atemzug machen, ehe er weitersprechen kann. „Wir lassen außerdem den Werkdetektiv in Laverstoke beobachten. Der Mann ist, seit ihm sein sweet-girl davongelaufen ist, ganz verstört. Spricht mit keinem Menschen. Hat keinerlei Umgang. Daß er etwas mit der Sache zu tun hat, ist nur ein vager Verdacht, vorläufig durch nichts bestätigt. Es reicht nicht aus, um gegen den Mann etwas zu unternehmen.

Jedenfalls kommt kein Gramm Banknotenpapier mehr aus der Mühle heraus. Ob Brewer überhaupt jemals Lieferant des Papiers gewesen ist — wir wissen es nicht."

Ed Ice sieht ihn mit einem merkwürdigen Blick an. Dann steht er auf und wandert langsam im Zimmer umher.

„Dann muß ich Ihnen von mir aus etwas Neues berichten", sagt er, „es wird Sie vielleicht interessieren, Mr. Miller."

Miller sieht seinen Chef erwartungsvoll an. Er hat das Gefühl, als ob die Neuigkeit, die ihm sein Chef jetzt erzählen will, nicht sehr angenehm sein wird.

„Während Sie Burnett unter Beobachtung halten, hat sich einiges ereignet. Nämlich — die Fälschungen haben nicht aufgehört. Es sind wieder in unvorstellbaren großen Mengen falsche Fünf-Pfund-Noten aufgetaucht."

Walt Miller stöhnt. Das ist nicht möglich, kann er bloß denken. Tremayne-Burnett — das muß die richtige Spur sein. Und es ist ausgeschlossen, daß Burnett, seitdem er unter Beobachtung steht, Banknoten fälscht oder auch nur gefälschte Banknoten in den Verkehr bringt.

„Was schließen Sie daraus, Chef?" fragt er gepreßt.

Ed Ice unterbricht seine Wanderung und bleibt vor Walt Miller stehen. „Was soll ich daraus schließen, Mr. Miller? Sie können es sich denken. Ich habe Ihnen den Auftrag gegeben, diese Fälscherbande unschädlich zu machen. Sie haben alle Vollmachten. Ihnen stehen alle Hilfsmittel zur Verfügung. Aber mir will scheinen, als ob Ihnen der Erfolg versagt bliebe. Oder sind Sie anderer Meinung? Nun, sehen Sie — —"

Und nach einer kleinen Weile sagt Ed Ice weiter, und er sieht Miller dabei nicht an: „Ich habe bisher immer geglaubt, daß Sie für diesen Beruf besonders geeignet sind. Wäre wirklich schade, Mr. Miller, wenn ich meine Meinung ändern müßte."

Dorothy würde das anders machen

Am Abend, nachdem er gegessen hat, bleibt Miller noch lange am Abendbrottisch sitzen. Burnett und die flammende Emma werden von seinen Leuten beobachtet. Neben ihm steht immer griffbereit der Fernsprecher. Wenn sich etwas ereignen sollte, er kann sofort zur Stelle sein. Aber es ereignet sich nichts.

Dorothy betrachtet ihren Vater sehr aufmerksam, während sie den Tisch abräumt, hier und da etwas Ordnung bringt, die Zeitung zurechtlegt und den Tee aufträgt.

„Schlechte Stimmung, Pa?"

Walt Miller macht eine fahrige Bewegung mit der Hand. Schließlich sagt er: „Wir kommen nicht weiter — in der Sache mit den Fälschern. Wir haben nur die eine Spur. Ich zweifle nicht einen Augenblick daran, daß sie richtig ist. Aber wohin führt sie?"

Dorothy denkt angestrengt nach.

„Schade", sagt sie dann, „daß wir diesen Mr. Tremayne und seine angebliche Nichte nicht mehr zu Gesicht bekommen haben. Ich hätte ganz gern gewußt, wie sie überhaupt aussehen."

Walt Miller lacht. Es ist ein gequältes Lachen. „Wenn du weiter nichts willst", meint er, „ein Bild von den beiden kann ich dir jederzeit von Scotland Yard besorgen. Sie sind bei Scotland Yard verewigt worden."

Plötzlich sagt Dorothy: „Vielleicht ist es ganz gut, daß wir sie dort in Whitchurch nicht kennengelernt haben. Mir ist nämlich ein Einfall gekommen . . ."

Walt Miller blickt hoch. Sieht seine Tochter mißtrauisch an. „Was denn für ein Einfall, Kleine?"

«Well», sagt Dorothy, „ich — würde das nämlich anders machen, Pa."

Und nun entwickelte Dorothy ihren Plan. Dadurch, daß man Burnett und die flammende Emma weiter beobachtet, kommt die Untersuchung nicht vom Fleck. Die beiden Verdächtigen haben offenbar keinerlei Umgang, sie leben sehr zurückgezogen. Also ist es wahrscheinlich so, daß sie heute mit den Fälschungen überhaupt nichts mehr zu tun haben. Wahrscheinlich hatten sie nur die eine Aufgabe, das Papier zu besorgen. Die Fälscher haben jetzt das Papier, und offenbar in großen Mengen, und verarbeiten es nach und nach.

Walt Miller nickt. Gewiß, so könnte es sein. „Ich glaube selbst nicht, daß Burnett noch heute an der Fälschung beteiligt ist. Sonst hätten wir bei der strengen Beobachtung, unter der sie stehen, schon etwas davon merken müssen. Andererseits haben auch die Fälschungen nicht aufgehört."

„— — — und daraus folgt", schließt Dorothy, „daß wir herausbekommen müssen, wohin das Papier geliefert wurde."

(Fortsetzung folgt)

1. Armbanduhr Gold 18 kt., ab . . . . . Fr. **225.—**
2. Armbanduhr Gold 14 kt. Seidenkordel, ab . . . . . Fr. **140.—**
3. Armbanduhr aus rostfreiem Stahl mit Moire, ab . . . . Fr. **65.—**
4. Armbanduhr aus rostfreiem Stahl mit Moire, ab . . . . Fr. **70.—**
5. Armbanduhr aus rostfreiem Stahl mit Lederband, ab . . Fr. **72.—**
6. Armbanduhr Gold 14 kt. Seidenkordel, ab . . . . . Fr. **150.—**

Tissot

DIE ANTIMAGNETISCHE QUALITÄTS-UHR

Die Frau bevorzugt: BAYER Pyramidon

DIE SCHMERZSTILLENDEN TABLETTEN

Kaweco FÜLLHALTER FR 15.- BIS 45.-
zeigt man Ihnen gern im Fachgeschäft

Gute Verdauung

ist das A und O der Gesunderhaltung. Pflegen Sie sie. Sorgen Sie für Wohlbehagen, Jugendfrische und Lebensfreude durch

Zirkulin Knoblauch-Perlen

Erhältlich durch die Apotheken

Engros-Depot: SULGER & CO., ZÜRICH 7

KHASANA-LIPPENSTIFT verschönt und verjüngt Ihren Mund. Einmalige Anwendung genügt für den ganzen Tag - denn Khasana-Lippenstifte sind wetter-, wasser- und kußfest. 8 Farbtöne ermöglichen Ihnen die richtige Wahl. Fr. 4.50, 3.25, 2.-, -.85

KHASANA-WANGENROT gibt Ihrem Gesicht die ersehnte Jugendfrische. Nur ein Fingerstrich - und alle Blässe ist aus Ihrem Gesicht entschwunden! Khasana-Wangenrot - in 6 Farbnuancen - färbt nicht ab! Fr. 2.25, 1.-

Vertrieb: FRÉDÉRIC MEYRIN A. G., ZURICH, Dianastraße 10

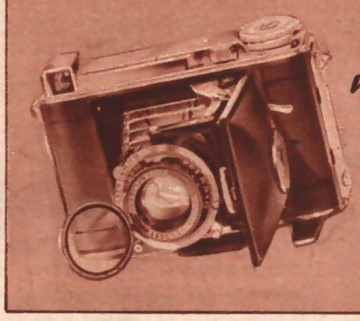
Überraschend handlich und klein

und dabei schöne große Bilder 6x6 cm / Voigtländer-Anastigmat 1:3,5 Schnellschuß-Auslöser am Laufboden Gelbfilter in Schwenkfassung / Drehsperre und Zählwerk / optischer Sucher rostsicheres Gehäuse aus gebondertem Flußstahl.

Voigtländer

KLEIN-BESSA Fr. 160.-

Dasselbe Modell mit Rahmensucher ohne Drehsperre und Zählwerk



nur Fr. 108.-

Rote und rauhe Hände werden zart und glatt DURCH:

KALODERMA-GELEE

DAS SPEZIALMITTEL ZUR PFLEGE DER HÄNDE

IN TUBEN ZU FR. 1.- UND FR. 1.75

KALODERMA A.G. · BASEL

Eine besondere Aufmerksamkeit

als Weihnachtsgeschenk für Ihre Freunde und Bekannten

Ist es nicht das Schönste, ein Geschenk zu wählen, das Ihnen selbst lieb und wert ist? Gewiß, folgen Sie Ihrer Eingebung: Schenken Sie ein Abonnement auf die «Schweizer Illustrierte Zeitung» oder «Sie und Er». Wenn die Festtage längst vorbei sind, wird es noch lange an den gütigen Geber erinnern. * Erst recht für liebe Freunde und Verwandte im Ausland ist es ein sinniges Geschenk, solchermaßen ein Stück schweizerischen Heimatgutes unter den Weihnachtsbaum zu legen. * Als festlich ausgestattete Geschenkkarte wird das schöne Präsent auf dem Weihnachtstisch liegen. Ja, schenken Sie ein Abonnement auf die «Schweizer Illustrierte Zeitung» oder «Sie und Er»!

Geschenk-Abonnemente (Lieferung ab Weihnachten 1938)

Schweizer Illustrierte	½ Jahr	1 Jahr	Sie und Er	½ Jahr	1 Jahr
Für die Schweiz . . .	Fr. 6.70	Fr. 12.70		Fr. 6.60	Fr. 12.30
für Deutschland . . .	Fr. 8.25	Fr. 16.—		Fr. 8.25	Fr. 16.—
für Frankreich	Fr. 8.10	Fr. 16.20		Fr. 8.10	Fr. 16.20
Uebriges Ausland . . .	Fr. 11.30	Fr. 21.90		Fr. 9.50	Fr. 18.40

An die Verlagsanstalt Ringier & Co. A.G., Zofingen

Ich bestelle ein Geschenk-Abonnement auf die «Schweizer Illustrierte» / «Sie und Er»

für Hrn./Frau/Frl. .....

Adresse .....

bis Ende Juni 1939 / bis Ende Dezember 1939 zu den nebenstehend genannten Preisen. Ich ersuche um Mitteilung an den Beschenkten mittels Geschenkkarte. Der Betrag soll per Nachnahme erhoben werden - Ich zahle den Betrag auf Ihr Postscheckkonto Aarau VI 417 ein. Nichtgewünschtes bitte streichen!

Besteller .....

Adresse .....

SIZ 50

NOVELLE VON
ERICH HARTMANN:

GOLDENE Saat

Jost Balmer springt verstaubt und erhitzt von seinem Pferd, wirft dem schwarzen Diener die Zügel zu und begibt sich auf den terrassenartigen Anbau der Pflanzervilla. Im Begriff, einzutreten, hört er aus dem Hausinnern Stimmen. Donna Juana ist nicht allein, und er zieht es vor, hier zu warten, bis ihr Besucher sie verlassen hat. Bisweilen dringen ein paar Wortfetzen an sein Ohr. Es scheint da drinnen eine heftige Auseinandersetzung zu geben. Jost Balmer lächelt. Er ist auch schon an der Reihe gewesen, vor Jahren allerdings, als die Herrin noch in dem Wahne lebte, es gäbe um sie herum nur Sklaven und Vasallen. Er hat ihr in seiner Eigenschaft als Verwalter einer ihrer im Hochland Angolas liegenden Ländereien ein paarmal den Meister zeigen müssen, und seither herrscht eine Art Waffenstillstand zwischen ihnen. Sie weiß auch, daß sie sich auf ihn verlassen kann. Die Besitzung „Leomedes", die er bewirtschaftet, wirft mehr ab, als alle anderen Farmen zusammen. Jeder Monat bringt eine Zusammenkunft. Entweder, sie kommt in Begleitung einiger Diener nach Leomedes geritten, oder sie erwartet ihn, wie heute, in ihrem bei Loanda gelegenen Haus, das zugleich Wohnsitz und Geschäftshaus ist. Donna Juana betreibt einen schwungvollen Ueberseehandel. Ihr Organisationstalent, ihre Fähigkeiten, immer neue Geldquellen zu erschließen, sind bekannt und verleihen ihr in den Finanzkreisen der Stadt das Ansehen eines Mannes.

Jost Balmer legt seinen Tropenhelm auf den Verandatisch und lehnt sich an die Balustrade. Unter ihm, in der zitternden Sonnenglut liegt Loanda. Die weißen Mauern stechen fast schmerzhaft grell aus dem fahlen, verstaubten Grün der Palmen und Feigenbäume. Meer und Himmel sind vom selben tiefen Blau, so daß die Konturen am Horizont ineinanderfließen. Ein Frachtdampfer, der die Stadt eben verlassen hat, zieht seine einsame Bahn. Er fährt nordwärts, trägt vielleicht Waren an Bord, deren Bestimmungsorte in der Heimat liegen. Und da ist Jost Balmer glücklich wieder bei dem Punkt angelangt, den er doch meiden will. Sein Blick schweift in die Runde. Die Eindrücke, die er empfängt, vermögen nicht das schmerzliche Ziehen in seiner Brust zu unterdrücken. Das flimmernde Meer . . . die unermeßlichen Gefilde, unvorstellbar in ihrer Fruchtbarkeit und immer erntebereit . . . die lockenden Geheimnisse des Urwaldes — was bedeuten sie ihm gegen die Majestät der heimatlichen Alpenpracht?

Klatschende Schritte schrecken ihn aus seinem Sinnen. Marju, barfuß, im kniefreien, rotweiß gestreiften Röckchen kommt herbeigerannt. Sie keucht unter dem Gewicht eines Sackes, der ihr schwer über die Schultern hängt. Mühsam klettert sie die Stufen hinauf, und als sie den Verwalter aus Leomedes gewahrt, läßt sie ihre Last fallen und springt mit einem hellen Freudenschrei auf ihn zu.

„Was ist das, Marju?" fragt Jost Balmer mit einem Blick auf ihre zarte Schulter, wo der grobe Lederriemen eine entzündete Spur hinterlassen hat. „War denn keiner von den faulen, schwarzen Bengeln da, um die Post von der Stadt heraufzuholen?" Und er denkt bei sich, daß diese Last Donna Juanas zwölfzylindrigem „Mercedes", mit dem sie täglich hinunterfährt, sicher weniger geschadet hätte. Aber so ist Juana. Es lebt trotz ihrer Selbstdisziplin, die er ihr in gewissen Fällen nicht absprechen kann, ein Tropfen des Blutes ihrer Vorfahren in ihr, die gewohnt waren, ihre Befehle mit der Peitsche zu erteilen.

„Die Herrin hat es befohlen", erwidert die schlanke, selbst für europäische Begriffe hübsche Berberin, und ihr scheuer Blick fliegt hinüber, wo man noch immer die beiden Stimmen vernimmt. Jost Balmer hält mit Mühe eine Verwünschung zurück. Er selbst hat Marju, das einzige Kind seines treuesten Dieners hieher gebracht, damit sie in Hausarbeiten angelernt würde. Schon mehrmals hat er bemerken müssen, daß sie für die unmöglichsten Dienste verwendet wird. Heute wird er aber mit seiner Meinung nicht hinter dem Berge halten, und wenn sich die schöne Frau bis zur Weißglut empört.

„Ich dulde es nicht mehr, daß du solche Sachen schleppst!" sagt er streng und hebt Marjus Kinn in die Höhe. Marju nickt heftig, ihre großen, sanften Tieraugen sind feucht. Dann macht sie sich daran, den Inhalt auszupacken. Es sind einige Zeitungen für Jost Balmer dabei; er nimmt sie an sich, beginnt stehend zu lesen. Auf andere Post zu hoffen, hat er im Laufe der Jahre verlernt. Er hat keine Angehörigen in der Schweiz zurückgelassen, und der Briefwechsel mit einigen Schulkameraden ist nach und nach eingeschlafen. Es gab eine Zeit, wo jeder Brief, jede Karte an hier lebende Landsleute brennenden Neid in ihm entfachten. Doch auch das ist vorbei. Alle äußeren Fäden sind zerrissen. Nur die Sehnsucht bleibt und ist zu einem Teil seines Selbst geworden.

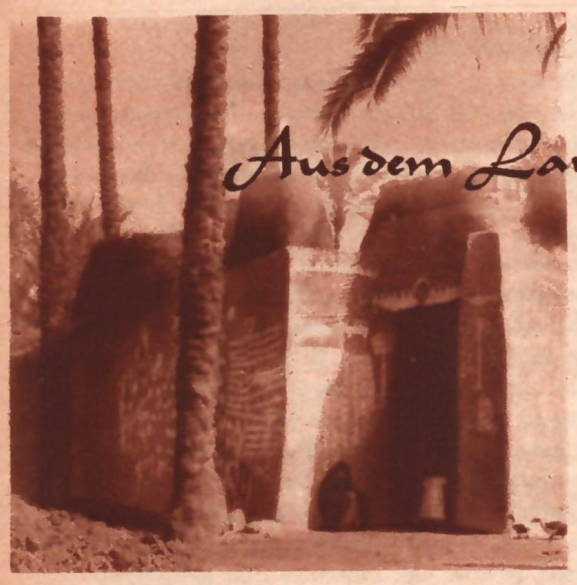
Marju streicht noch eine Weile um ihn herum. Sie hat einen Haufen kleiner Anliegen: Grüße an den Vater, an

Die fertig geschnitzten Modelle werden mit bunten Farben bemalt. Da sie aus einem Stück bestehen, sind sie weit dauerhafter als der Schmuck, der zum guten Teil heute noch aus dem Ausland bezogen werden muß.

Christbaumschmuck aus unserem Holz

So alt wie der Weihnachtsbaum, so alt ist auch das Bedürfnis der festfrohen Christenheit des Nordens, das Tännchen mit Kugeln, Engelshaar und anderem Flitterwerk zu schmücken, so daß die kleinen Flammen der Kerzen in tausendfältigen Farben und Lichtschimmern zurückgestrahlt werden. Dieser Christbaumschmuck wurde bis in jüngster Zeit zum guten Teil aus dem Ausland bezogen. Die Summen, die dafür alljährlich ausgegeben wurden, stimmten manchen Schweizer nachdenklich. Warum — so fragte man sich — ist das bodenständige Gewerbe nicht in der Lage, den Christbaumschmuck selbst herzustellen, und diesem ein ausgesprochen einheimisches Gepräge zu verleihen? Diese Frage beschäftigte hauptsächlich die Brienzer Holzschnitzer, von denen einige auf die Idee verfielen, den Schmuck aus einheimischem Holz herzustellen. Und siehe da: schon recht bald gelang es, den guten Gedanken in Tat umzusetzen. In der Werkstatt des Holzbildhauers Hans Trauffer wurden im Laufe dieses Jahres Modelle geschaffen, die sich als Baumschmuck und Tischdekorationen verwenden lassen, und die den Erwachsenen ebenso große Freude bereiten wie den Kindern. Die bunten Farben der Holzfiguren verleihen dem Schmuck ein festliches Gepräge. Aber die äußere Form allein ist es nicht, die besondere Aufmerksamkeit verdient, sondern die Tatsache, daß es unser Holz ist, das hier wieder einmal nutzbringende Verwendung gefunden hat und unter den Händen des tüchtigen und phantasiebegabten Holzbildhauers zu herrlichen Figuren, bunten Sternen und Kerzenhaltern in den seltsamsten Formen verarbeitet wird. L.

Kerzenhalter aus Holz. *(Phot. H. Steiner, Bern)*



Aus dem Lande des Heluan, Aegypten

Heluan-Teppiche

(ges. gesch.)

Aus reiner handgesponnener Schafwolle werden sie auf dem Handwebstuhl gewebt. Wegen ihren originellen Mustern und ihrer außerordentlichen Haltbarkeit sind sie bei uns sehr beliebt. Sie sind doppelseitig verwendbar und können gewaschen werden.

PREISE				
	70×140 cm	Fr. 62.—	230×300 cm	Fr. 430.—
	140×200 cm	Fr. 175.—	220×330 cm	Fr. 450.—
	170×260 cm	Fr. 275.—	250×300 cm	Fr. 465.—
	200×300 cm	Fr. 375.—	250×350 cm	Fr. 545.—

Auswahlsendungen überallhin durch

Schuster

Bahnhofstr. 18 · Zürich

Gleiches Haus in St. Gallen

Bis Weihnachten über Mittag geöffnet und an Sonntagen von 2-6 Uhr

YARDLEY LAVENDEL

BY APPOINTMENT

Immer willkommen

Sie wählen immer richtig und bleiben auch stets diskret, wenn Sie Yardley Lavendel schenken, das exquisiteste aller Parfums. Yardley Lavendel wirkt nie unpassend und ist überall beliebt. Die Frische seines zarten Duftes vollendet das schöne Bild eleganter Frauen. Schenken Sie deshalb zur Weihnacht und zum Neujahr Yardley Lavendel, das köstliche Parfum der vornehmen Welt.

Extrakt : Fr. 3.50, 5.25, 8.25, 11.-, 15.50, 21.-

In allen guten Geschäften erhältlich

33, OLD BOND STREET, LONDON 279, RUE ST-HONORÉ, PARIS
GACHNANG, DUFOURSTRASSE, 56, ZÜRICH - ZOLLIKON

Liebe zu Blumen...
Gepflegtes Heim...
Schönes Silber...

JEZLER
ECHT SILBER

dem sie zärtlich hängt. Und an Achmed ... hier schlägt sie die Augen zu Boden — die Schönen in Afrika sind nicht weniger verschämt als ihre weißen Schwestern, wenn sie den Geliebten ihres Herzens grüßen lassen. Jost Balmer nickt ihr zu und tätschelt ihr die Wangen. Er tut es, wie wenn er ein kleines Tier liebkost und ist ahnungslos, daß vier Augen es sehen.

„Ah! Jost Balmer! Was sagen Sie, Donna Juana? Dieser Jost ist ein stilles Wasser . . ."

In Juanas samtschwarzen Augen steht ein leises Erschrecken. „Schweigen Sie, Fernandez", sagt sie kurz. Sie ärgert sich. Sie hätte Fernandez nie zum Mitbewohner dieses Hauses machen sollen, er nimmt sich täglich mehr heraus. Aber sie ist so oft unterwegs, sie kann die Besitzung hier nicht ihrer Dienerschaft überlassen, wenn sie sich nach dem Hochland auf ihre Ländereien begibt. Nun, einige Zeit wird sie ja Ruhe vor ihm haben. Er schifft sich heute abend nach Europa ein, um drüben neue Geschäftsverbindungen anzuknüpfen. Er geht nicht gern. Er hat seine ganze Ueberredungskunst aufgeboten, einen andern an seiner Stelle zu schicken, da er in diesem Augenblick einfach unabkömmlich sei . . .

„Dies zu beurteilen, müssen Sie schon mir überlassen", hatte sie lächelnd erwidert.

Aber Fernandez gibt sich noch nicht geschlagen. „Warum könnte nicht zum Beispiel Balmer reisen? Er beherrscht die Sprache, während ich nur mangelhaft Deutsch verstehe. Er hätte die Reise mit seinem längst fälligen Urlaub in der Schweiz verbinden können . . ."

„Ich bin erstaunt, wie gut Sie orientiert sind", sagt sie spottend. Und bei sich denkt sie: nun fehlte nur noch, daß Jost Balmer hereinkommt und die ihm vielleicht längst willkommene Gelegenheit beim Schopfe packt. Aber jetzt darf er nicht weg. Später könnte man vielleicht darüber reden . . . „Also, es bleibt dabei!" Juana ist entschlossen, diese Unterredung zu beendigen. „Sie wissen, Fernandez, ich liebe es nicht, wenn man meine Anordnungen zu durchkreuzen versucht."

„Wenn es denn sein muß!" murmelte Fernandez niedergeschlagen. „Ich werde meinem Vetter José die nötigen Direktiven für meine Vertretung geben . . ."

Donna Juana mißt ihn mit kühlem Erstaunen. „Wollen Sie nicht besser mir überlassen, für eine Vertretung zu sorgen?" sagt sie scharf. „José ist dem Posten nicht gewachsen, wie Sie übrigens mehrmals selbst konstatierten. Ueber alles Weitere habe ich Sie doch recht informiert?" Sie streckt ihm die Hand hin. „Also, mit Glück! Und gute Reise . . ." Ein lähmendes Schwächegefühl bannt den Mann an die Stelle. Noch nie hat Juana so mit ihm gesprochen. War

«Großer Wochenpreis»

Die Namen der 10 Goldstück-Gewinner und das Schlußergebnis werden in der nächsten Nummer der «Schweizer Illustrierten» bekanntgegeben.

Verlag und Redaktion

er unvorsichtig gewesen? Hat sie erraten, daß er sie liebt? „Juana . . ." murmelt er mit erstickter Stimme.

Die schöne, dunkle Frau tritt einen Schritt zurück. „Glückliche Reise!" sagt sie nochmals, diesmal mit absichtlicher Härte. Es scheint ihr hoch an der Zeit, auch räumlich Distanz zwischen sich und Fernandez zu legen.

Jetzt entfernt er sich schweigend. Er fühlt sich völlig vernichtet, ausgeplündert. „Hallo, Fernandez! Wo brennt's?" ruft Jost Balmer, als er grußlos an ihm vorüberstürmt. Verwundert schaut er ihm nach. „Was hat er?" fragt er, sich an Juana wendend, die eben heraustritt und ihn begrüßt. Juana zuckt die Schultern. „Wir waren uns nicht ganz einig über das Reiseprogramm."

„Reiseprogramm?"

„Es handelt sich um seine diesjährige Geschäftsreise", sagt sie und läßt sich in einen der tiefen, rotgestrichenen Korbfauteuils nieder. „Sie sind pünktlich gekommen, lieber Balmer. Wie geht es? Alles in Ordnung auf Leomedes?" Mit einer raschen Bewegung bemächtigt sie sich seiner Ledertasche. „Bitte nicht. Die Bücher lassen Sie einstweilen beiseite. Das hat Zeit . ." Sie klatscht Marju herbei, befiehlt eine Erfrischung, und während sie das eisgekühlte mousserende, stark nach Ananas duftende Getränk in die spitzen Gläser füllt, fordert sie ihn auf, endlich Platz zu nehmen. „Diese Terrasse ist kein Käfig, in dem man dauernd auf und ab rennen muß", meint sie mit einem leisen Lachen. „Sie haben einen tüchtigen Ritt hinter sich. Sind Sie nicht müde?"

„Müde?" Er lächelt. Es ist das Lächeln, um dessentwillen sie sich an diesen schlichten und doch so zielbewußten Menschen verloren hat. „Wenn es keine schlimmeren Strapazen gäbe! Nein. Aber — geärgert habe ich mich! So oft ich hieher komme, sehe ich Marju Männerarbeit verrichten."

„Schlechte Laune wegen eines — Negermädchens?" Juana schüttelt in ironischer Verwunderung den schönen Kopf. „Glauben Sie mir endlich, lieber Balmer, Ihre Humanitätsbegriffe sind hier ganz unangebracht. Verglichen mit dem Leben ihrer Altersgenossinnen befindet sich Marju hier in einem Paradies. Uebrigens . . . Marju ist kein Kind mehr . . ."

„Für mich doch!" erwidert Jost Balmer, indem er sich ihr gegenüber niederläßt. „So klein war Marju . . ", er deutete mit den Händen eine fast unmögliche Kleinheit an, „als ich als junger Mensch auf Leomedes ankam. Zuerst glaubte ich mich nicht zurechtfinden zu können. Die Einsamkeit, die ich als einziger Europäer unter lauter Schwarzen empfand, machte mich fast krank. Und da war plötzlich Marju, deren Mutter an einem Schlangenbiß gestorben war, Marju, goldbraun, zierlich und furchtsam, wie ein Antilopenjunges ... die sich vor mir versteckte und mich in die Hände biß, als es mir einmal gelang, sie auf ihrer Flucht einzufangen. Ich zeigte ihr meine Uhr und mein Taschen-

Das lachende Gesicht denn....

Rasofix-Rasiercrème ist Qualität. 50 Jahre Erfahrung verbürgen das. Machen Sie einen Versuch. Gegen 20 Rp. in Marken oder auf Postcheck VIIIb 55 erhalten Sie eine 10 Tage-Tube.

Rasofix ist soo gut.

Ein Produkt der Aspasia A.G. Winterhur

Die Rasofix-Geschenkpackungen sind hübsch

Ich liebe Dein Geschenk

Eine schöne ALPINA Uhr, das Geschenk das ein ganzes Leben lang Freude bereitet.

Herren-Armbanduhr, 14 Kt.	Fr. 197.—
Aehnlich in Edelstahl	Fr. 77.—
Damen-Armbanduhr, 14 Kt.	Fr. 100.—
Aehnlich in Edelstahl	Fr. 67.—

Alpina

Gegen diesen Gutschein erhalten Sie einen eleganten Katalog GRATIS

Name .....

Stadt ..... Strasse .....

ALPINA UNION HORLOGERE A.G. BIEL

INSERATE lesen HEISST BESSER EINKAUFEN

Schneebli

Albert-Biscuits

leicht verdaulich, wohlschmeckend; zur Kranken- u. Kinderpflege unentbehrlich.

In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

Das Geschenk, das Sie immer bei sich tragen werden!

Wünschen Sie, dass Ihre Freunde von Ihrem Weihnachtsgeschenk entzückt sind, so notieren Sie für jeden von ihnen—ob jung oder alt—diesen Millionär's-Füllhalter; sie werden ihn immer mit sich tragen, das ganze Leben lang—eine stete Erinnerung an Sie.

Die ganze Länge des Behälters ist durchsichtig und zeigt zu jeder Zeit das Tintenniveau, was einen plötzlichen Tintenmangel vermeidet. Eine wunderbare, kräftige Goldfeder mit einer Schreibspitze aus kostbarem Osmi-Iridium garantiert 25 Jahre einwandfreies Schreiben. Dazu einen passenden Füllstift — das ergibt eine Garnitur entzückend in ihrer Schönheit und ihrem Stil.

Suchen Sie ein gutes Füllhaltergeschäft auf und wählen Sie dort für jeden Namen auf Ihrer Liste eines dieser auserlesenen Geschenke.

Stets sichtbarer Tinten-Vorrat

Fr: 50.- 40.- 32.50 25.-

FÜLLSTIFTE: Fr. 25.-, 17.50

Eingetragene Schutzmarken

Parker Vacumatic

GARANTIERT MECHANISCH PERFEKT

Erhältlich in guten Fachgeschäften

Bezugsquellen-Nachweis durch den Generalvertreter:

FRITZ DIMMLER, ZÜRICH 8, MÜHLEBACHSTRASSE 17.

messer, ließ sie in bunte Bücher gucken und auf meinen Knien reiten, und von diesem Tage an folgte mir das winzige Kind wie mein Schatten. Ohne mich wäre Marju wie ein kleines Tier aufgewachsen; ihr Vater konnte sich damals nicht um sie kümmern, er hatte genug mit den Viehherden zu tun. Ich habe mich gleichsam zum Paten für Marju aufgeworfen, sie ist für mich darum nicht irgendein Negermädchen, sondern ein Lebewesen, das mir vom Schicksal anvertraut worden ist."

„Diese Sorge dürften Sie in Bälde einem andern übertragen!"

„Achmed. Ich weiß. Es wird mir schwer fallen, wenn ich nichts mehr zu betreuen habe. Ich bin so allein . . ."

Dieses Geständnis kommt fast stockend über seine Lippen. Juana erschrickt. Sie weiß, was diese Gefühle bei Europäern, ganz besonders bei Schweizern bedeuten. Nun braucht es nur noch einen winzigen Anstoß, daß er um Reiseurlaub fragt. Und wenn sie ihn in dieser Stimmung in die Heimat ziehen läßt, kehrt er nicht allein hieher zurück.

„Leomedes legt sich mit der Zeit lähmend auf Gemüt und Nerven. Bleiben Sie einige Zeit hier, so lange vielleicht, bis Fernandez von seiner Reise zurück ist. Sie übernehmen seine Arbeit und . . ."

„Donna Juana! Da stehe ich mit einem Schlafanzug und einer Zahnbürste und soll mich einrichten, wochenlang Quartier zu nehmen?"

„Sie notieren, was Sie benötigen. In vier Tagen haben Sie alles. Und dann gibt es ja auch Geschäfte in der Stadt!"

„Die Idee ist nicht übel!" Ihr Tempo heitert ihn sichtlich auf. „Müller wird auch einmal ohne mich fertig werden."

„Ist er verläßlich?"

„Unbedingt. Ich kann ihm die Farm ruhig einige Zeit überlassen. Er hat sich außerordentlich rasch eingelebt und versteht sich auch gut mit den Schwarzen."

„Sie helfen mir wirklich aus einer Verlegenheit. Uebrigens, Sie sollen nicht zu sehr mit Arbeit überlastet werden. Ich werde Sie in der Gesellschaft von Loanda einführen und dafür sorgen, daß es Ihnen auch hier nicht an Geselligkeit fehlt. Und manchmal bin ja auch ich da . ." sie stockt. Fühlt er denn nicht, wie sie für ihn empfindet? Daß sie bereit wäre, alles für ihn hinzugeben, ihre Freiheit, ihre Souveränität über Land und Leute?

Juana hält Wort. Jost Balmer hat neben seiner Arbeit reichlich Zeit, an sich zu denken. Er schwimmt, segelt, spielt Tennis, macht Besuche in den ersten Familien der Stadt und richtet, ohne es zu ahnen, rettungslose Verwirrung in ein paar Mädchenherzen an. Ist Juana bei seiner Rückkehr zugegen, nimmt er nicht mehr Notiz von ihr, als ihm die Höflichkeit gebietet. Ist sie aber nicht da, stellt er mit einigem Erstaunen fest, daß sie ihm fehlt. Ihr Wesen, das abwechselnd Hochmut, kalter Spott, spielerische Grazie und

Wo sich Ihre Kinder auch aufhalten,

im Korridor, in der Küche, im Nebenzimmer, nirgends droht ihnen die Erkältungsgefahr, überall ist es schön warm. Sie müssen nicht jeden Augenblick auf der Hut sein. Sitzt der Kleine auch auf dem Boden oder steht die Stubentüre einen Augenblick offen, so umgibt die Kinder doch immer eine gesunde, behagliche Wärme, dank der tadellos funktionierenden „Ideal-Classic"-Zentralheizung. Bei gleichen Kosten, wie für die gewöhnliche Heizung, erwärmt die „Ideal-Classic"-Heizung die ganze Wohnung, das ganze Haus. Pro Wohnraum berechnet, sinken die Heizkosten auf weniger als die Hälfte. Die Arbeit beschränkt sich auf die Bedienung am Morgen und am Abend; sonst funktioniert der „Ideal"-Kessel automatisch. Die „Ideal"-Zentralheizung macht sich schon bei drei Wohnräumen bezahlt. Verlangen Sie mit dem untenstehenden Coupon unsere aufklärende Gratisbroschüre No. 30

„IDEAL" RADIATOREN GESELLSCHAFT A.G.
ZUG, Alpenstraße 1 — Werk in DULLIKEN bei Olten

Wie angenehm wäre es mit «IDEAL CLASSIC»

An die „IDEAL" RADIATOREN GESELLSCHAFT A.G.
ZUG, Alpenstraße 1
Senden Sie mir unverbindlich Ihren Gratisprospekt Nr. 30
Name: .....
Adresse: .....

Die festliche Note

erhält Ihr Tisch immer durch die guten und schönen Geislinger Erzeugnisse in Metall und Glas. Wer verwöhnt ist, bevorzugt Geislinger Erzeugnisse.

Die guten Fachgeschäfte führen sie.

Schenke zum Feste

von Grieder das Beste!

SEIDEN-Grieder

das Spezialhaus für Damen- und Herrenmode
Zürich / Paradeplatz, Telephon 32750

An den Dezember-Sonntagen vor Weihnachten von 2–6 Uhr nachmittags geöffnet!

SORGEN Sie schon HEUTE ABEND für Ihre Schönheit von Morgen

mit DAGELLE

Eine Ueberraschung erwartet Sie beim Erwachen, wenn Sie heute Abend diese hautnährende Behandlung durchführen: *Massieren Sie das Gesicht solange mit Dagelle Cold Cream, bis diese gut in die Haut eingedrungen ist. Dann werden die letzten Spuren der Creme mit einem in der Wunderlotion Vivatone getränkten Wattebausch abgewischt.*

Diese Pflege bewirkt während dem Schlafe den vollständigen Wiederaufbau der Gewebe. Der Morgen findet Sie mit einem verjüngten und gestrafften Teint. Für trockene Haut empfiehlt Dagelle nach der Anwendung von *Vivatone* eine zweite, ganz leicht Applikation von Dagelle *Cold Cream*. Tube Fr. 1.50, Topf Fr. 3.25, Vivatone Fr. 2.75, 4.50.

DAGELLE

Tagescreme (nicht fett)
Cold Cream, Vivatone

En gros : Paul MULLER, A. G., Sumiswald

Jeden Monat 100 Franken

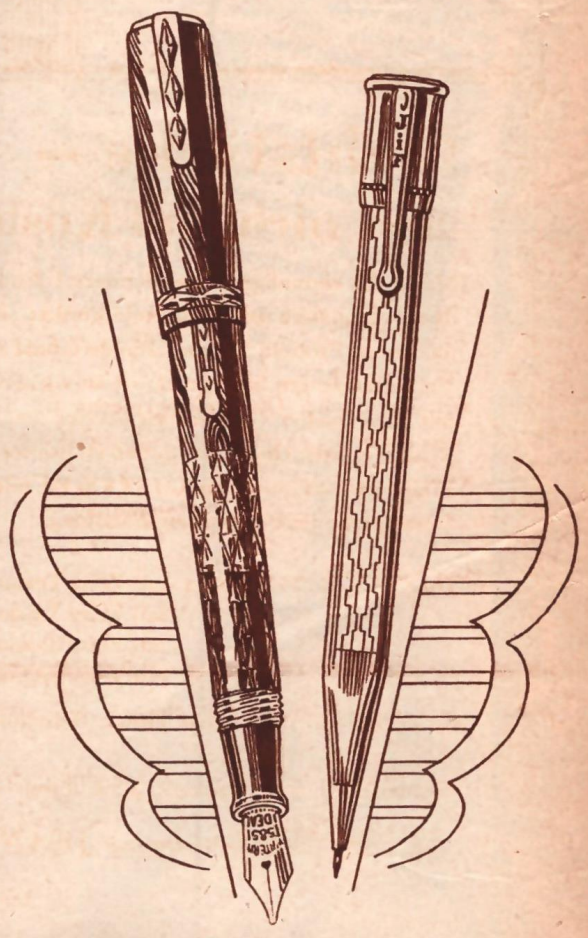
200 Franken oder mehr sicheres Einkommen sind der Witwe und den Kindern willkommen, wenn der Ernährer vorzeitig abberufen wird oder ihm selbst, wenn er das Alter von 55, 60 oder 65 Jahren erreicht und sein Berufseinkommen wegfällt!

Es ist leichter als Sie denken, eine wirksame Fürsorge für Ihre Hinterlassenen und für Ihr eigenes Alter zu schaffen!

Wieviel müßten Sie monatlich sparen, um für die Hinterlassenen oder für das eigene Alter 10,000, 20,000, 30,000 oder mehr Franken als Kapitalauszahlung sicherzustellen — oder die sich daraus ergebende Pension?

Unsere Vertreter beantworten diese Fragen ohne jegliche Verbindlichkeit für Sie und legen Ihnen vorteilhafte Fürsorgepläne vor. Schreiben oder telephonieren Sie uns:

„Winterthur" Lebensversicherungs-Gesellschaft



Waterman und LiF Qualitätsbegriff

süße Träumerei widerspiegelt, zieht ihn an und stößt ihn zugleich ab. Sie ist anders als früher, auch in ihrem Aeußern. Sie trägt nur noch beim Ausritt Stiefel und Breeches. Daheim aber kleidet sie sich in weichfallende, pastellfarbene Gewänder. Das blauschwarze, von der hohen Stirn zurückgenommene Haar fällt gelöst auf die Schultern. Juana ist schön . . . er weiß es erst jetzt, aber er gäbe etwas darum, wenn sie ihm gegenüber, wie früher, die unbeugsame Herrin herauskehren würde. Es war erfrischend, sich mit ihr zu streiten. Heute aber wird er in die verwirrendsten Situationen gedrängt und ihm scheint, als bereite es ihr eine grausame Freude, sich an seiner Befangenheit zu weiden. Das unbegreifliche Resultat ist, daß er ihre Nähe zu suchen beginnt. Sein Leben ist zu einer Kette voller Widersprüche geworden, in der er sich in einer Weise verfängt, daß er glaubte, es würde daraus kein Entrinnen mehr geben.

Heute soll er sie zu einem Ball im Hause des Gouverneurs begleiten. Er schreitet, sie erwartend, in der weiten, mit bunten Matten belegten Halle auf und ab. Die Flügeltüren nach dem Garten sind geöffnet. Der Himmel ist wie dunkler Samt. Die Sterne tanzen. Der Mond streut sein silbriges Gefunkel über das Meer. Der Lärm der Stadt dringt nicht bis hieher, nur die Fontänen im Garten rauschen. Sie rauschen die ganze Nacht, daß die Erde dampft. Und Büsche und Sträucher strömen bittersüße Düfte aus . . .

Jost Balmer steht gedankenvoll unter der Tür, dann wendet er sich um und beginnt seine Wanderung aufs neue. Er ist nicht mehr blind. Er weiß, wie es um Juana steht. Er selbst aber ist eine Beute widerstreitender Gefühle. Zum hundertsten Mal fragt er sich, ob er sie liebt. Er bewundert ihre Schönheit, ihren Geist, ihren Charme, aber . . . über dieses „aber . . .“ kommt er nicht hinaus. Irgendwie glaubt er, vor ihr auf der Hut sein zu müssen.

Juana läßt sich lange Zeit heute. Er setzt sich in die Leseecke. Eine niedrige Schale mit Blumen steht auf dem Tisch. Es sind glutrote, seltsam geformte Blumen. Fremd und geheimnisvoll. Er schrickt plötzlich zusammen. Hat er es nur gedacht, oder laut gesprochen? Fremd und geheimnisvoll, wie sie . . . Juana . . .

Das ist es! Fremd . . .

Mechanisch blättert er in den Zeitschriften auf dem Tisch. Anfänglich gleitet sein Blick darüber hinweg. Dann aber tritt ein gespannter Ausdruck in sein Gesicht. Er vergißt Zeit und Ort und fängt zu lesen an. Da dringt ein leises Rascheln an sein Ohr. Er schaut auf, mit verträumten Augen . . . sie kommen von so weit her, diese Augen, daß die königlich geschmückte, in starrem Silberbrokat vor ihm stehende Frau in tödlich getroffenem Stolz zusammenzuckt. Da hat sie sich nun für ihn geschmückt, voll Freude über ihre Schönheit, und er hat ihr wohlüberlegtes Säumen nicht einmal bemerkt.

„Juana, setzen Sie sich! Nur einen Augenblick. Was sagen Sie zu meinem neuesten Plan . . ?“ ruft er aufgeregt und ohne die eisige Abwehr in ihren Mienen zu bemerken. „Werfen Sie einen Blick in diese Blätter . . .“

„Danke. Zeitungen aus der Schweiz interessieren mich nicht.“

Jetzt faßt er sie doch näher ins Auge. „Juana . . . seien Sie mir nicht böse. Sie brennen darauf, auszugehen, gefeiert zu werden, und ich halte Sie zurück. Bitte, nur diese paar Seiten . .“ Und er schiebt ihr eine illustrierte Zeitung zu.

„Wir sind spät“, erwidert Juana, ohne einen Blick darauf zu werfen. „Wollen Sie mich begleiten, oder . . .“

„Juana!“ Jost Balmer springt auf, betroffen von dem höhnischen Ton ihrer Stimme. „Natürlich komme ich.“ Und lächelnd: „Ist es denn so schlimm, wenn ich mich für Berichte aus der Schweiz interessiere?“

„Schlimm? Nein. Aber geschmacklos und übertrieben. Es ist Ihnen daheim schlecht genug gegangen. Haben Sie mir nicht selbst erzählt, daß Sie alle Fäden zerrissen hätten?“

„Ja. Doch . . . man kann neue knüpfen . . . schauen Sie her, Juana, diese verhärmten Kindergesichter . . arme, vom Glück vergessene Bergbauernkinder, für die man einen Helfer, einen Beschützer sucht. Da sitze ich nun, sorge mich um die braune Marju, die langsam meines Schutzes entwächst, und vergesse darüber, daß es tausend kleine Marju in meiner Heimat gibt . . .“

„Jost! Sie phantasieren!“ Juana lacht laut, damit er ihre wachsende Erregung nicht bemerkt. Ist so etwas möglich? Genügen ein paar blasse Kindergesichter . . ein Appell an schweizerische Tatgemeinschaft, die Flamme in ihm neu zu entfachen? Ach, sie hat sich getäuscht! Sie war wohl nie ganz erloschen. Heimweh ist wie ein heiliges Herdfeuer, das gehütet wird . . . „Das ist nicht Ihr Ernst!“ sagt sie beschwörend. „Sie können sich doch nicht mit dem Geschick eines fremden Kindes belasten.“ — „Ich kann es und will es. Dieses Kind wird ein Bindeglied zwischen mir und der Heimat sein.“

Juana lacht . . . lacht, daß es sie schüttelt. Alle Schönheit, alle weibliche Würde fällt von ihr ab. „Die Heimat kann sich gratulieren, solche Männer zu besitzen . . .“

„Juana!“ Er tritt auf sie zu, faßt sie hart bei den Schultern. „Was wollen Sie damit sagen?“

Sie schauen sich in die Augen, messen sich wie zwei erbitterte Feinde. Dann sagt sie leise, zwischen den Zähnen: „Ich hasse alles, was sentimental, schwach und unmännlich ist . . .“

Ihm ist, als würde eine Binde von seinen Augen gerissen. Er gibt sie so rasch frei, daß sie taumelt. An den Tisch gelehnt steht er da und schaut sie an, als erblicke er sie zum erstenmal.

„Schwach, unmännlich . . ! Frauen meiner Heimat würden darüber anders denken . .“ Sein Zorn auf Juana verweht. Sie ist für ihn gar nicht mehr da. „Frauen meiner Heimat . .“, sagt er noch einmal, und dankbare Freude ob dieser Erkenntnis erfüllt seine Brust. Es währt Minuten, bis er sich der schönen, fremden Frau vor ihm erinnert, und er wird sich mit erschreckender Klarheit bewußt, worin die Kluft zwischen ihnen bestanden hat.

Juana empfindet mit wildem Schmerz seine Abkehr von ihr. Doch ihr Stolz gibt ihr nicht zu, sich ihre Niederlage einzugestehen. Es gelingt ihr, die peinliche Situation mit einer scherzhaften Wendung zu überbrücken. Sie besuchen den Ball, wo Jost Balmer Zeuge ihrer Triumphe wird, ohne daß es ihn aus seiner Indolenz aufgerüttelt hätte. Als er am andern Tag zum Frühstück erscheint, erfährt er, daß Juana in aller Herrgottsfrühe weggeritten sei. Sie bleibt fast eine Woche weg und ist nach ihrer Rückkehr bemüht, Jost gegenüber den früheren unbefangenen Ton anzuschlagen. Sie schließt ihre zarten Gewänder weg und streift mit ihm durch Busch und Steppe. Und jetzt lernt Jost sie von einer neuen, dritten Seite kennen. Sie ist nicht mehr die gebietende Herrin, wie zu Anfang ihrer Bekanntschaft. Sie ist auch nicht mehr die liebende Frau, die ihn umwirbt. Sie ist ganz einfach sein Kamerad. Und da zeigt es sich, daß Verlaß ist auf sie.

(Schluß folgt)

Lichtstärke –
aber nicht auf Kosten der Bildqualität –

bieten die einmaligen Zeiss Sonnare 1:2 und 1:1,5 in der ZEISS IKON CONTAX. Und das ist ja gerade der springende Punkt: selbst bei voller Öffnung zeichnen die Sonnare das ganze Bildfeld bis zum Rande scharf aus. Deshalb wird die CONTAX mit Recht als Universalcamera bezeichnet; sie ist wirklich jeder Aufgabe gewachsen. Die CONTAX II mit Meß-Sucher (Entfernungsmesser *im* Sucher!) Schlitzverschluß aus Metall bis zu 1/1250 Sekunde, eingebautem Selbstauslöser, abnehmbarer Rückwand und automatischem Filmtransport sowie die CONTAX III mit eingebautem elektr. Belichtungsmesser zeigt Ihnen gerne jede gute Photohandlung.

CONTAX II 24×36 mm	mit Zeiss Tessar 1:3,5/5 cm	Fr. 645.—
	mit Zeiss Tessar 1:2,8/5 cm	Fr. 690.—
	mit Zeiss Sonnar 1:2/5 cm	Fr. 800.—
	mit Zeiss Sonnar 1:1,5/5 cm	Fr. 1052.—
CONTAX III mit eingeb. elektr. Belichtungsmesser ab		Fr. 843.—

Sonderlisten und Auskunft auch durch

ZEISS IKON-Vertretung JEAN MERK, ZÜRICH, Bahnhofstr. 57b

Jede CONTAX mit dreijähriger Fabrik-Garantie!

ZEISS IKON

Carreau rouge

Eigentlich war Fritz Wermelinger mit dem festen Vorsatz nach San Remo gekommen, nicht zu spielen, überhaupt das Casino Municipale nicht zu betreten.

Sechs Tage war er diesem Vorsatz treu geblieben. Am siebenten aber wurde er schwach. Als er am späten Nachmittag vom Bagno kam — über dem Kurstädtchen wölbte sich ein dunkelblauer Himmel und die Sonne sandte ihre noch warmen Herbststrahlen nieder — machte er nicht wie üblich einen Umweg um das Kasino, sondern lenkte seine Schritte direkt auf dasselbe zu.

Sinnend blieb er vor einer Tafel im Vestibül stehen. 10 Lire pro Tag — 20 Lire pro Woche — 200 Lire pro Monat . . . das waren also die Eintrittspreise, die man zu bezahlen hatte, um überhaupt in die Spielsäle zu gelangen. Eine Tageskarte schien angebracht.

Es ist so ruhig hier, gar kein Betrieb, dachte er, als er die breite, mit einem Perser belegte Treppe zu den Sälen emporschritt. Angenehm überrascht blieb er stehen, als sich die Flügeltüre hinter ihm geschlossen hatte. Herrgott, das war ja ähnlich wie in Ostende.

«Rien ne va plus!»

Wermelinger war schon im Banne des Spieles. „Ich schaue vorläufig nur zu, setze selber nicht", nahm er sich des bestimmtesten vor.

„Oder, soll ich doch." — — —

Nach zwei Stunden war er um 500 Lire ärmer. Beim Nachtessen überkam ihn ein leichter Aerger.

„Blödsinn, soviel Geld zu verspielen!"

Als er einige Tage später auf dem Balkon seines Hotelzimmers saß — golden senkte sich die Sonne ins Meer und es begann Abend zu werden — überlegte er, wieviel Geld er eigentlich noch zu verbrauchen habe. Er besaß noch ganze 600 Lire und 50 Schweizer Franken. Immerhin genug, um seine Hotelrechnung zu begleichen und dazu noch einige weitere Tage hier zu bleiben.

Das Hotel „Mafalda" lag nur einige hundert Meter vom Casino Municipale entfernt. Sanft und einschmeichelnd tönte eine Schlagermelodie herüber . . .

„Signorina!" Wermelinger war von jeher ein guter Tänzer. Seit zwei Stunden hielt er sich nunmehr in der Bar des Kasinos auf. Er freute sich, daß man sich auch hier amüsieren konnte und daß die Spielsäle absolut nicht lockten. Als er aber um ein Uhr nach Hause gehen wollte, schritt er nicht durch die breite Ausgangstüre des Kasinos.

«A cheval auf 11/14 brachte Fritz Wermelinger 170 Lire ein. Durch ständiges Impair setzen hatte er dann aber wieder Pech und verlor sämtliches Gewonnenes wieder . . .»

Ein unbarmherziger Magnet zog ihn nach den Spielsälen.

23! Rouge/Impair et Passe!

10mal setzte er zehn Lire auf Zero an der nächstgelegenen Spielbank. Kein Erfolg.

A cheval auf 11/14 brachte ihm 170 Lire ein. Auf ständiges Impair setzend, hatte er dann aber wieder Pech und verlor sämtliches Gewonnenes wieder.

«Vos jeux, messieurs! C'est le dernier!»

Als Wermelinger um 4 Uhr in der Frühe das Kasino verließ, war er deprimierter Besitzer von noch ganzen zehn Lire. Das Schweizer Geld hatte er bereits auch umgewechselt und . . . natürlich auch verspielt. Dabei war seine Hotelrechnung noch nicht beglichen.

Allerdings, etwas sehr Wertvolles, außer den restlichen zehn Lire, besaß er noch. Das Retourbillet nach Hause.

Er erinnerte sich, daß der Hotelsekretär schon zweimal, das erste Mal sehr diskret, das zweite Mal etwas auffällig, die Rechnung für die ersten sieben Tage präsentiert hatte. Dabei war ihm zu verstehen gegeben worden, daß bei längeren Aufenthalten es im Hotel üblich sei, die Rechnung alle Wochen zu begleichen. Was nun?

Es mußte etwas geschehen, oder sollte er sich hier blamieren? Ausgelacht würde er noch zu allem hin, dreckig ausgelacht. Man hätte ihn durchschaut. Es ist ein Spieler, würde es hintenherum heißen.

Nach Hause schreiben; Geld schicken lassen? Lächerlich, ginge auch zu lange. Kommt nur noch eines in Frage. Englischer Abschied. Koffer stehen lassen und Schuld von zu Hause aus begleichen! Aber dann? Wenn nach Fritz Wermelinger steckbrieflich gefahndet würde. Ursache der Verfolgung: Hotelbetrug im Betrage von . . . er rechnete aus: 480 Lire . . . zum Nachteil des Hotel „Mafalda" in San Remo! Nein, nur das nicht. Unter keinen Umständen. Was aber sonst?

„Spiel! Spiel! Spiel!" sagte eine innere Stimme.

Blödsinn, Spiel mit 10 Lire. Dabei kostet der Eintritt gerade soviel . . .

„Bedaure, Ihre Karte ist abgelaufen, Sie müssen für den heutigen Tag eine neue lösen!"

„Oh, ich will nur schnell nach einem Bekannten im Saale schauen, komme gleich wieder zurück."

Dieser Idiot, und so etwas nennt sich höflicher Türhüter, will mich nicht einmal ohne Karte eintreten lassen. Ob ich nun meine letzten 10 Lire als Eintritt bezahle oder an einer Bank setze, futsch sind sie in beiden Fällen . . .

Aufruhr an einem Spieltisch. Ein dicker, besser aussehender, älterer Herr setzte unaufhörlich verantwortungslos hohe Beträge . . . und verlor. Irgendeine Freundin half ihm dabei. Am Spieltisch hatte alles aufgehört zu setzen, schaute vielmehr in stummer Bewunderung auf die hohen Einsätze des Dicken. In einer Aufwallung von Trotz setzte Wermelinger seine letzten 10 Lire ausgerechnet an diesem Tisch. Welch ein Kontrast. Hier auf rouge die armselige braue 10-Lire-Scheibe, und dort, verteilt auf dem ganzen Zahlenfeld Dutzende mit kostbarer goldener Schrift gezeichnete Hunderter- und Fünfhunderter-Scheiben.

«Trente-deux! Rouge, paire et passe!» verkündete die beherrschte Stimme des Croupier.

Also schon gewonnen. „Laß auf rouge liegen", befahl Wermelinger eine innere Stimme . . . Bereits war nun schon sechsmal rouge gefallen und auf der Bank lagen auf sein Konto 640 Lire. Spielfieber ergriff ihn.

„Nimm weg!" mahnte eine Stimme.

„Pah! Du bist ein Stümper und riskierst nichts", hetzte eine andere. Sich eine Zigarette anzündend, setzte er sich in einen Fauteuil in der Nähe eines Fensters. Aeußerlich ganz beherrscht, innerlich in wildem Aufruhr.

Dort lag seine letzte Chance.

«Vingt et un! Rouge, impaire et passe!»

„Herrgott, schon wieder gewonnen, ruhig Blut und liegen lassen", schrien tausend Stimmen . . . sein Guthaben hatte sich durch zehnmal rouge auf 10 240 Lire erhöht.

Während der Dicke unaufhörlich verlor, gewann er fortwährend. „Ha, ihr Feiglinge, die ihr nichts wagt, seht, auch ein Außenseiter kann gewinnen!" . . .

«Neuf! Rouge, impaire et manque!»

„Signor, Ihr Einsatz ist zu hoch. An diesem Tisch beträgt das Maximum 35 000 Lire", mahnte diskret ein Croupier . . . Wermelinger begriff noch nicht . . . wie war das nur möglich? Aus seinen zehn Lire war durch zwölf mal rouge 40 960 Lire geworden.

Brüsk nahm er die ganze Beige Scheiben weg und löste sie an der Kasse gegen Geldscheine um. Als er dann nochmals an den gleichen Spieltisch trat . . . der Dicke hatte eben seinen letzten Tausender verloren . . . hörte er irgendeinen Croupier

«Vingt-six! Noir, paire et passe!»

sagen . . .

Noir, noir, noir . . .

„Gott sei Dank, ich habe ja weggenommen, ich habe gewonnen . . . einmal mehr, und ich hätte wieder alles . . .!

An der Türe drückte er dem verdutzten Portier einen Fünfzig-Lire-Schein in die Hand und . . . verließ mit einem Siegeslächeln das Kasino.

A. S.

Jugend

Von Walther Franke-Ruta

Es ist dies eine Geschichte von Mißverständnissen ohne viel Worte, aber zum Schluß hat jeder, was er möchte. Es wird viel gedacht dabei und wenig gesprochen . . . und es wird viel aneinander vorbeigedacht — hat aber trotzdem nichts mit Politik zu tun. — Jedem Einsichtigen wird somit klar sein, daß das nur auf der Straßenbahn geschehen konnte, denn wann käme ein Mensch heute zum Nachdenken, wenn nicht in der Viertelstunde Straßenbahnfahrt frühmorgens und abends? Sonst hetzt er ja doch bloß herum und sieht und hört nichts, aber in jenen kleinen Oasen des Tageslaufes kommt er doch einmal dazu, sich seine Mitmenschen anzusehen und sich Gedanken über sie zu machen — und wenn die Gedanken eines Menschen über einen andern sichtbar wären, etwa in Form von Wolken, so säße manches hübsche junge Mädchen in der Straßenbahn in Wolken eingehüllt wie der Mount Everest oder wie ein Raucherabteil dritter Klasse.

Dieser junge Mann heißt Arno Stange. Er sitzt in der Straßenbahn und hat gerade ein Kolleg über die Minnesänger gehört, in den Pausen hat er ein bißchen moderne Lyrik gelesen, und nun ist er ziemlich versunken in allerlei höchst liebenswürdige Vorstellungen über Liebe und Hingabe und Liebesopfer und Liebestod, Leidenschaften und Liebeshaß, von Dingen also, wie sie im Zeitalter der modernen hydraulischen Bremsen und der Selenzellen gar nicht vorzukommen haben. Im übrigen ist Arno von länglicher Gestalt, sommersprossig und trägt einen roten Schopf.

Ihm gegenüber sitzt eine junge Dame, die Else Baum heißt. Sie trägt eine große Mappe, auf der man mit einiger Mühe das Wort „Musik" entziffern kann.

Arno ist, sei es durch die Minnesänger, sei es überhaupt und an sich, innerlich mächtig bewegt. Er hat das dumpfe Gefühl, heute müsse sich etwas entscheiden. Was, weiß er noch nicht. Auf alle Fälle aber etwas, was sein ganzes Leben bestimmt. Mit einem Worte: etwas ganz Großes.

Else sitzt da, macht ein hübsches, dummes Gesicht und denkt an Erdbeeren mit Schlagsahne.

Da bemerkt Arno sie. Der weiß natürlich nicht, daß sie gerade an Erdbeeren mit Schlagsahne denkt, er sieht nur, daß Else ein wunderhübsches, leicht sehnsuchtsvolles Gesicht macht, und da schießt es ihm siedendheiß auf: Diese ist es! Diese ist Isolde, ich bin Tristan. Diese ist's. Ich will und muß das Herz dieser Maid gewinnen. Aufschauen soll sie zu mir wie zu einem Helden. Sommersprossen machen nichts. Else denkt: Bei Müllers war's doch recht nett, es hätte bloß ein bißchen mehr Splitterhörnchen geben können. Und, rosa Tüll steht mir entzückend.

Arno mustert Else. Die trägt ihr Isoldenblondhaar ziemlich kurz geschnitten, erstens weil es Mode ist, und zweitens, weil sie selber einmal so lange daran herumgeschnippelt

Dass sie an seine Lieblingsmarke dachte,

an Blauband,

das freut ihn am meisten

4 Päckli Blauband

4 Päckli	Blauband	Fr. 1.40
4 „	Blauband	„ 1.60
4 „	Blauband	„ 2.—
4 „	Frisco	„ 1.60

Festpackungen

Brissago-Zigarren:

Blauband-Sceltissimi	25 Stück	. .	Fr. 3.75
„ „	50 „	. .	„ 7.50
Blauband-Export	50 „	. .	„ 10.—

hat, bis der Coiffeur es noch kürzer schneiden mußte. Also sie ist sehr mondän.

Da passiert Elsen etwas. Nichts Schlimmes, o nein! Aber wie sie an Eva Müllers Gelbseidenes denkt, muß sie lächeln . . . und lächelt den ihr gegenübersitzenden Arno Stange an.

Der hatte nun aber eben das Schicksal befragt. Der hatte eben gedacht: Ich hülle sie jetzt mit meinen Gedanken ein — sie m u ß die magnetische Kraft dieser Gedanken bemerken! Lächelt sie jetzt, so ist dies das Zeichen, daß unsere Herzen gleichen Takt schlagen.

Wie nun Else Baum lächelt, weiß er's ganz bestimmt. Nun ist es ihm bestätigt: Es ist die mir Bestimmte! Es ist Isolde. Und ich heiße gar nicht mehr Arno — ich heiße eigentlich Tristan. Ein Lächeln schenkte Isolde Tristanen! O du Reine, du Feine, du Kleine, du Eine! Das fiel wie ein Sonnenstrahl auf mein zerwühltes Meer. Oder so ähnlich. Jedenfalls ist es sehr schön. Das Orakel klappte.

Und er lächelte zurück. Tief, bedeutungsvoll, tragisch.

Else bemerkt das natürlich nicht. Ihre blanken, nußbraunen Augen laufen über die Fahrgäste . . . und somit auch über Arno.

Der weiß es nun ganz genau! Ha! Wie benehme ich mich jetzt heldisch? Soll ich mich ihr vorstellen? Unsinn. Sie ist eine mondäne Frau. Soll ich darauf warten, daß sie sich mir vorstellt? Nein, das widerspricht ihrer Jungmädchenscheu. Was tut man in Heldenkreisen in solchem Falle? Ha, ich weiß schon: jetzt verlangt sie nach urgewaltigem Ausbruch, nach formlosem Ausbruch der Sinne.

Und er grübelt nach Dementsprechendem. Else träumt indessen von einem himmlischen Sonnenschirm, mit einer rotgrünen Quaste und poliertem Kaphorngriff.

Arno verwirft das Brutale. Aber seine Tendenz festigt sich. Sachlich und doch unendlich vertraut, mit ganz feiner Kritik und Herausforderung, aber mit großer Perspektive muß es sein.

Schließlich, als der Wagen über eine Kletterweiche schaukelt und alle Köpfe sachte zusammenstoßen, faßt er es zusammen und sagt halblaut zu Elsen: „Du bist sehr kühl. Ich möchte dich die Leidenschaft lehren."

Else hat's nicht verstanden. Mechanisch fragt sie: „Wie bitte . . . ?"

Arno wiederholt's mit fester Stimme.

Da verläßt sie den Wagen. Denn erstens hat sie Angst vor dem Verrückten, und zweitens ist sie zu Hause.

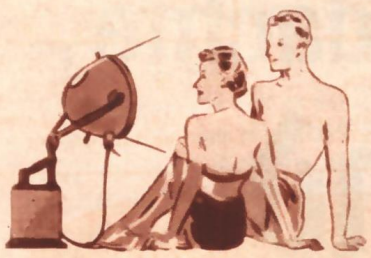
Während sie zu Hause Hut und Mantel ablegt, sagt sie zu Mama: „Siehst du, wenn ich die nette kleine Sportkappe mit der kleinen Agraffe bekommen hätte, da würde ich nicht immer so dämlich angequatscht werden!" Worauf ihr Mama die besagte nette kleine Sportkappe kauft.

Arno aber fährt noch ein ganzes Stück mit der Straßenbahn weiter, bis zur Endstation und wieder zurück. Sein Herz ist in tiefste Finsternis gehüllt. In ohnmächtiger Wut versucht er mit den Zähnen zu knirschen. Dabei wackelt ihm sein Stiftzahn. Schließlich landet er zu Hause, setzt sich an den Schreibtisch und entwirft den Plan zu einem finstern, bitterbösen Werke mit dem Titel: „Kritik am Weibe".

Auch im Tiefland „Höhensonne"?

Im gleichen Maße wie die Sonne im Hochgebirge spendet auch die „Höhensonne" - Original Hanau - heilkräftige ultraviolette und milde Wärmestrahlen. Sie brauchen nicht mehr auf Ihren nächstjährigen Urlaub zu warten, um Sonne zu genießen. Sie brauchen nur die „Höhensonne" einzuschalten und schon können Sie Sonnenbäder nehmen, wann und wie oft Sie es wollen.

Wenn Sie blaß und überarbeitet sind, die „Höhensonne" bräunt und erfrischt; wenn Sie innerlich unruhig und nervös sind, die „Höhensonne" schafft Entspannung und Beruhigung; wenn Ihre Gesundheit zu wünschen übrig läßt, regelmäßige „Höhensonnen"-Bestrahlungen bessern das Allgemeinbefinden. Zudem genügen jeweils 3—5 Minuten für ein wirkungsvolles Sonnenbad.



Kennen Sie die illustrierte „Höhensonnen" - Broschüre ?

Wir empfehlen Ihnen, sich das 40seitige Büchlein Nr. SI 843 mit den schönen 18 farbigen Abbildungen kommen zu lassen. Sie erhalten es portofrei, wenn Sie uns Ihre Anschrift auf dem nachstehenden Abschnitt mitteilen.

Die Preise für die Höhensonne für das abgebildete Stativmodell Typ SR 300 sind Fr. 395.— bezw. 435.— (je nach Stromart) frei Haus. Komplette Apparate von Fr. 165.— an. Konsultieren Sie Ihren Arzt!

Wir warnen vor Selbstbestrahlung bei Vorliegen einer ausgesprochenen Erkrankung ohne vorherige Befragung des Arztes. Kranke gehören in die Hände des Arztes, und nur in solchen Fällen, wo der Arzt bei Kranken die Bestrahlung angebracht hält, sollten die Bestrahlungen benutzt werden.

„HÖHENSONNE" - Original Hanau -

Quarzlampen Gesellschaft m.b.H., Zürich Postf. 819

Bitte senden Sie mir Ihre Broschüre Nr. SI 843 kostenfrei zu.

Name: _____

Ort: _____

Straße: _____ 668 C

Rauchen schwächt den Hals

weil es die Schleimhäute reizt und für Entzündung empfänglich macht.

Gelockerte Schleimhäute aber fördern die Entwicklung der eingeatmeten Krankheitskeime und können die Ursache schwerer Erkältungskrankheiten werden. Nicht ohne Gefahr ist auch der chronische Rachenkatarrh der Raucher.

Am einfachsten schützen Sie sich gegen Hals-Affektionen durch tägliches Gurgeln mit Sansilla, das Mund- und Rachenschleimhäute abdichtet, die Poren zusammenzieht und gegen eindringende Bakterien unempfindlich macht.

Sansilla verbessert auch den Atem und hält die Stimme rein.

Und mit Sansilla gurgeln Sie sparsam, denn bei normalem Gebrauch reichen Ihnen 100 Gramm fast für ein halbes Jahr.

Sansilla

Jetzt mit Schraubverschluss zu haben

Originalflaschen
zu 50 Gr. Fr. 2.25
zu 100 Gr. Fr. 3.50

das Gurgelwasser für unser Klima

Ein Hausmann-Produkt. Erhältlich in Apotheken.

Anlässe und Feste

verlangen weiße Kragen. Dafür wähle man

Weibel Kragen

zu 25 Cts., dabei mit ff. Wäschestoff verarbeitet. Wenn der Kragen schmutzig, ersetzt man ihn durch einen neuen. In allen modernen Formen. Zu haben in einschlägigen Geschäften und den Verkaufsstellen:

Basel: Falknerstr. 40,
Bern: Kaiser & Co. A. G. Marktgasse 37,
Biel: Frau H. Müller, Gerbergasse 4,
St. Gallen: Neugasse 54,
Winterthur: Stadthausstrasse 101,
Zürich: Linth-Eschergasse 3

Haben Sie

KÜNSTLICHE ZÄHNE?

10,000 Zahnärzte empfehlen dieses neue Rezept zur Entfernung gesundheitsschädlicher Flecken.

«Stera Kleen» ist ein neues Reinigungsmittel für künstliche Zähne, das von über 10 000 Zahnärzten als das Beste empfohlen wird, was je für das Putzen von Zahnplatten und künstlichen Zähnen auf den Markt kam. Kein Bürsten, keine Säure, kein unangenehmer Geschmack. Man nimmt einfach ein Glas lauwarmes Wasser, gibt etwas «Stera Kleen» hinein, rührt um und legt das Gebiß während des Anziehens oder über Nacht hinein. Alle Flecken verschwinden. Schmutzige, gelbe Zähne erhalten ihren Glanz und ihre natürliche Schönheit zurück. Eine stark keimtötende Substanz sorgt für absolute Reinigung, es bleibt kein Film, kein Speiserestchen, kein Fremdkörper irgendwelcher Art zurück. Das Gebiß ist wie neu, desgleichen die Gaumenplatten, die ihre natürliche Rosafarbe zurückerhalten — das Gebiß ist angenehm frisch und kühl geworden. In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

Spezial-Angebot: Verlangen Sie Gratismuster bei

F. UHLMANN-EYRAUD A.G., 30, Bd. de la Cluse, GENF, Dept 7-o

Stera-Kleen

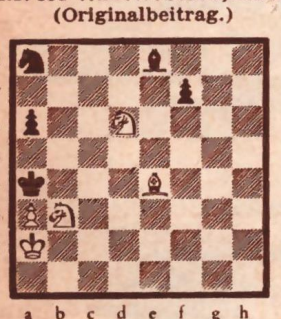
EINGETRAGENE FABRIKMARKE

SCHACH

BEARBEITET VON FR. GYGLI

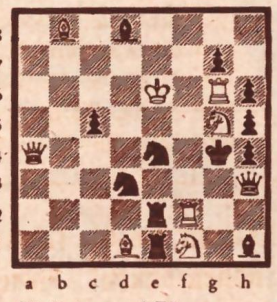
Lösungen der Probleme vom 16. November.

Nr. 554 v. Dr. W. Stooß, Basel. (Originalbeitrag.)



Matt in drei Zügen.

Nr. 555 von S. Isenegger und F. Matzinger.



Matt in zwei Zügen.

Nr. 554. Schlüssel: **1. Lé4—c2!**, mit folgenden Abspielen:

a) Drohung: 2. Sb3—d4+, Ka4—a5 3. Sd6—c4 matt.
b) 1. .., Sa8—b6 2. Sb3—d4+, Ka4—a5 3. Sd6—b7 matt.
c) 1. .., Lé8—b5 2. Sd6—é4, beliebig 3. Sé4—c3 matt.

Wie in der kürzlich besprochenen Aufgabe Nr. 553 des gleichen Verfassers muß durch Lenkung der schwarzen Figuren die Verstellung eines Königsfluchtfeldes erzwungen werden, was in der einen Variante zu einer Art Tempogewinn (2. Sé4 im Abspiel c, da für einen Augenblick Kb5 nicht möglich ist), in der andern zu einem schönen reinen Mattbild führt. Weiß kann nicht mit 1. Sd4 (drohend Lc2+ und Sc4 matt) beginnen, da Schwarz mit 1. .., Ka5! erfolgreich das Fluchtfeld b6 ausnützt. Wie die Nr. 553 zeichnet sich auch dieser Dreizüger durch feine Ausnützung des Materials und ungekünstelten Bau aus.

Nr. 555. Schlüssel: 1. Da4—d7!! Furchtsamkeit kann man dieser Dame nicht nachreden. Sie gibt den schwarzen Springer frei, damit er unter Schachrufen nach Herzenslust ausschlagen kann. Abspiele: a) Drohung: 2. Ké6—d5 matt. b) 1. .., Sé4 : g5++ 2. Ké6—d6 matt. c) 1. .., Sé4—f6+ 2. Sg5—é4 matt (Verstellung des Ld8). d) 1. .., Sé4—g3+ 2. Sf1—é3 matt (Verstellung der Dh3). Auf die übrigen, weniger bedeutenden Abzüge des Sé4 folgt entweder 2. Kf7 oder 2. K—(:)d6 matt. Weitere Abspiele: 1. .., Sd3—f4+ 2. Tf2 : f4 matt; bezw. 1. .., Dh3—f3 2. Sf1—h2 matt.

Oktoberliste der Problemlöser.

Wie bereits mitgeteilt, wird die Löserliste für die zwei Oktoberprobleme Nr. 550 und 551 anfangs Januar erscheinen, ausnahmsweise vereinigt mit der Novemberliste.

Partie Nr. 515. (Französisch)

Gespielt am 14. November in der sechsten Runde des A.V.R.O.-Turniers in Holland.

Weiß: **Keres** (Estland). Schwarz: **Capablanca** (Cuba).

1. é2—é4, é7—é6 2. d2—d4, d7—d5 3. Sb1—d2

Vermeidet im Unterschied zur bekannteren Fortsetzung 3. Sc3 die Verstellung des c-Bauern, so daß dieser je nach Bedarf d4 stützen oder d5 angreifen kann.

3. .., c7—c5 4. é4 : d5, é6 : d5

Dieser Bauer wird bald zum ersten Hauptangriffsziel des Gegners. Mit 4. .., D : d5 ließe sich dies vermeiden und zugleich zeigen, daß 3. Sd2 gegenüber 3. Sc3 nicht nur Vorteile, sondern auch Nachteile hat.

5. Sg1—f3, Sb8—c6 6. Lf1—b5, Dd8—é7+ 7. Lb5—é2

Kein Tempoverlust, denn die schwarze Dame wird nicht auf é7 bleiben können und ist nun außerdem von b6, wo sie am günstigsten stünde, abgelenkt.

7. .., c5 : d4 8. 0—0, Dé7—c7 9. Sd2—b3, Lf8—d6 10. Sb3 : d4

Weiß hat den vor drei Zügen geopferten Bauern mühelos zurückerobert und steht nun ausgezeichnet. Schwarz wird Mühe haben, dem Druck auf d5 zu begegnen. Zunächst droht Sb5.

10. .., a7—a6 11. b2—b3, Sg8—é7 12. Lc1—b2, 0—0 13. Sd4 : c6!

Weiß läßt die Stützung des Bd5 zu, aber nur, um sich auf c6 ein neues Angriffsziel zu verschaffen.

13. .., b7 : c6 14. c2—c4!, Lc8—é6 15. Dd1—c2, d5 : c4

Zu diesem Tausch, der die Schwäche auf c6 völlig bloßlegt, entschloß sich Capablanca gewiß nicht gerne; falls aber z. B. 15. .., Tfc8 (oder Tfd8), so 16. Ld3!, h6 (oder Sg6 17. h4!, bezw. g6 17. Dc3 usw.) 17. Dc3, f7—f6 18. c4—c5! und Schwarz muß mit Lé5 einen Bauern preisgeben, da Lf4 19. g3, Lg5? 20. h4 den Läufer kostet.

16. Lé2 : c4, Lé6 : c4 17. Dc2 : c4, Tf8—b8 18. h2—h3

Um den Springer ziehen zu können.

18. .., Tb8—b5

Nach 18. .., Tb4 19. Dc3, f6 20. Tfd1 würde Schwarz wegen der Drohung La3 ein Tempo verlieren.

19. Ta1—c1, Ta8—c8

Um den Sé7 beweglich zu machen. Falls 19. .., Tc5?, so 20. Dg4!, Sg6 (oder f6? 21. T : c5, L : c5 22. Dc4+ und D : c5) 21. Dd4!, worauf Schwarz mit Té5 die Qualität opfern muß.

20. Tf1—d1, Sé7—g6 21. Sf3—d4, Tb5—b6

Auf Tc5 holt sich Weiß einfach den Ba6.

22. Sd4—é6!!

Eine kleine Ueberraschung. Falls f7 : é6, so 23. D : é6+ und T : d6.

22. .., Dc7—b8 23. Sé6—g5, Tb6—b7

Auf Tf8 kann Weiß zunächst mit 24. Ld4 den Bc6 erobern. Nach dem Partiezug wäre 24. D : a6? wegen Lf4! ein Fehler.

24. Dc4—g4!, Ld6—f4 25. Tc1—c4, Tb8—b5

Besser wäre L : g5; aber auch damit würde sich angesichts der Schwächen auf c6 und a6 die schwarze Stellung kaum auf die Dauer halten lassen.

26. Sg5 : f7!

Zum zweitenmal fällt dieser Springer durch sein Benehmen auf. Wenn nun K : f7, so 27. Td7+ usw.

26. .., Tc8—é8 27. g2—g3!, Db8—c8

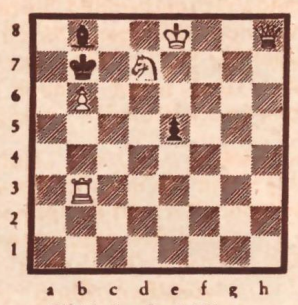
Der Läufer hat keinen guten Rückzug, und Td7 muß so lange als möglich verhindert werden. Weiß führt nun aber ein leicht zu gewinnendes Endspiel herbei.

28. Tc4 : f4!, Dc8 : g4 29. Tf4 : g4, Kg8 : f7 30. Td1—d7+, Té8—é7 31. Td7 : é7+, Kf7 : é7 32. Lb2 : g7, aufgegeben.

Eine prächtige Leistung des jungen Estländers. Es gibt nicht viele Meister, die sich rühmen können, Capablanca in solchem Stil überrannt zu haben.

Das **A.V.R.O.-Turnier** in Holland endigte mit folgender Rangordnung: Keres (Estland) und Fine (U.S.A.) 8½ P. aus 14 Partien; Botwinnik (Rußland) 7½, Aljechin (Frankreich), Euwe (Holland) und Reschewsky (U.S.A.) 7, Capablanca (Kuba) 6, Flohr (Tschechoslowakei) 4½ P. Die Turniersieger Keres und Fine sind 22 bezw. 24 Jahre alt. Während man Keres einen solchen Erfolg zutrauen durfte, hat Fine durch sein glänzendes Abschneiden eher überrascht. Keres verlor als einziger Teilnehmer keine Partie; doch endigten trotz seines scharfen Spiels nicht weniger als 11 seiner 14 Partien unentschieden! Fine erfocht sechs Siege, zwei mehr als Euwe, der ihm in dieser Hinsicht am nächsten kam. Aljechin vermochte wie Keres, Botwinnik und Reschewsky nur drei Partien zu gewinnen. Capablanca mußte sich mit zwei Siegen begnügen, und Flohr, der seine Freunde sehr enttäuschte, gewann überhaupt keine Partie. In Holland sind nun Bestrebungen im Gang, zwischen Aljechin und Keres einen Wettkampf um die Weltmeisterschaft zustande zu bringen.

Problem Nr. 558 von P. F. Johner †.
(« Deutsche Schachzeitung » 1904.)



Matt in drei Zügen.

Problem Nr. 559 von H. Voigt.
(1. Preis im Problemwettkampf Weser-Ems, 1937.)

Matt in zwei Zügen.

(Aus Raumgründen legen wir heute ausnahmsweise auch die neuen Aufgaben in kleinen Diagrammen vor.)

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — aep — bild — cen — châ — chern — dar — dem — di — di — end — ent — er — er — fah — fe — fe — fel — fund — gen — gung — har — in — ki — land — lar — lem — len — ma — mo — nach — neu — neu — rau — rei — ror — run — rung — sa — schaft — schrift — si — spott — spurt — stan — stel — ta — te — te — tel — ter — sind Wörter folgender Bedeutung zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Spruch von Demokrit über die Freundschaft ergeben.

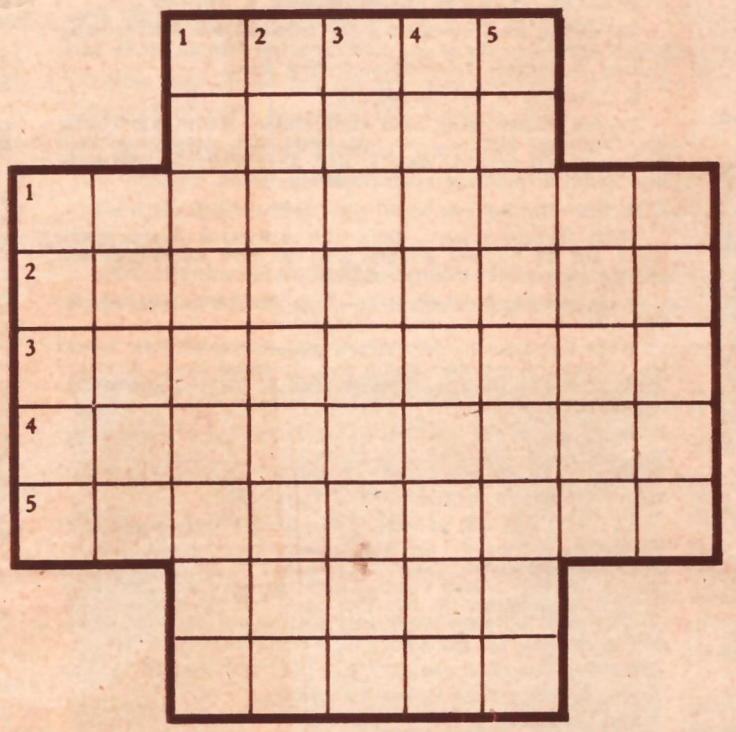
_____ 1. Teil des Rennens
_____ 2. Beschriftung
_____ 3. Verfolgen
_____ 4. Amtstracht
_____ 5. Keilerei
_____ 6. Baumfrüchte
_____ 7. italienische Münze
_____ 8. Musikinstrument
_____ 9. Gewalt, Zwangsherrschaft
_____ 10. Wahl zwischen 2 unangenehmen Dingen
_____ 11. Erreichtes
_____ 12. Reiterfahne
_____ 13. Stirnband, Schmuck
_____ 14. Verzicht
_____ 15. Stadt in der Westschweiz
_____ 16. heimlich lachen
_____ 17. was jeder im Leben sammelt
_____ 18. brit. Dominion an der Ostküste Nordamerikas
_____ 19. Karikatur

Verschiedene Stellungen

Er kann verschiedenartig liegen,
Man setzt ihn auch ganz ungeniert.
Kommt man zu ihm, ist's kein Vergnügen,
Trotzdem er schön hat komponiert.

RÄTSEL ?

Magisches Kreuz



aaaaaaa, cc, dd, eeeeeeee, ffff, gg, hhhhh, iiii, ll, mm, nnnnnnnnnn, oooo, rrrrrrrr, ttttt. Obige Buchstaben sind so in die Felder einzusetzen, daß in den waagerechten und senkrechten Reihen gleiche Wörter angegebener Bedeutung entstehen. 1. Oper von R. Wagner, 2. zollfreies Gebiet, 3. nordamerikanische Insel (New York), 4. erlisten, erbeuten, 5. ländliches Gewässer.

Vom Dienen

Lies beide, die stets dienen dir
Mit Doppelfuß: du dienst in ihr.

Zwei Begriffe, ein Wort

1. Wirtshausschuld — Kohlenbergwerk; 2. Vogel — Nebenfluß der Saale; 3. Gebirgsübergang — Reiseausweis; 4. Ruhegehalt — Fremdenunterkunft; 5. Stadt in Böhmen — Fluß in Böhmen; 6. biblische Gestalt — altes Gewicht; 7. Mädchenname — Fluß im Harz; 8. Teil des Fingers — kleiner Eisenstift. Jeweils zwei der vorstehenden Begriffserklärungen bezeichnen ein und dasselbe zu suchende Wort. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben einen deutschen Erfindernamen.

Starke Wandlung

Schüttle das Gegenteil von Kunst geschwind,
Dann kommt, was niemals tut ein artig Kind.
Und schüttelst du zum andernmal,
So gibt's in Oest'reich Fluß und Tal.

Umstellung

Was ihr im Rätselwort erschaut,
es ist nichts als ein heilsam Kraut.
Wenn nun der dritt' und letzte Laut
die Plätze wechseln, bleibt's kein Kraut;
im See haust's, wo die Welle blaut,
und mancher Esser preist es laut.

Auflösungen aus Nr. 49

Füllrätsel:
1. Napoleon, 2. Pinakothek, 3. Nominativ, 4. Desdemona, 5. Nasenhöhle, 6. Fanatiker, 7. Promenade, 8. Primadonna.

Verwandlung: Matrose, Mairose.

Wortbündel:
Heiden, Eismeer, Rheinfall, Interlaken, Simplon, Adelboden, Unterwalden. — Herisau.

Meine Base: Ball.

Umstellung: Sparta, Tarasp.

Silben-Füllrätsel:
1. Wasserburg — Burgverlies, 2. Ideal — Allegro, 3. Ebikon — Konferenz, 4. Genfersee — Seerose, 5. Efendi — Direktor, 6. Wittenberg — Bergaster, 7. Organdy — Dynamo, 8. Nikotin — Tinzenhorn, 9. Novara — Raketen, 10. Edelstein — Steinkohle, 11. Normandie — Dietikon. Wie gewonnen, so zerronnen.

OLIVENÖL DAS GEHEIMNIS DAUERNDER JUGEND

Schenken Sie Schönheit und Jugend
Olivenöl in Form von PALMOLIVE SEIFE

Und wir geben zu jeder 3er Packung ein Palmolive-Shampoo Gratis!

Die Natur hat nichts besseres geschaffen, um die Haut weich zu machen, sie zu stärken, zu verschönern, als Olivenöl. Cleopatra kannte es schon vor Jahrhunderten — schöne Frauen von heute verwenden es in Form von Palmolive-Seife, wie sie auf der ganzen Welt von Fachleuten empfohlen wird. Jugendliche Haut! Welch ein Geschenk für eine Frau!

Diese Geschenkpackung enthält 3 Stück Palmolive-Seife und 1 Palmolive - Shampoo.

VERWENDEN SIE PALMOLIVE SHAMPOO FÜR IHRE HAARE — ES STÄRKT SIE, MACHT SIE GLÄNZEND UND LUFTIG!

P 569 A
Junghans
UHREN
MIT DER STERNMARKE
Das weltberühmte Erzeugnis
IN ALLEN UHRENFACHGESCHÄFTEN ERHÄLTLICH

Das feine Hemd

TOOTAL regd. **POPELINE***

trägt die Marke

"A.G.M. DURABLE" oder die Marke **"Kauf"**

*Sämtliche Tootal Gewebe sind durch die «Tootal Garantie» geschützt d. h. wenn sie im Gebrauch nicht befriedigen oder eingehen wird das Kleidungsstück vergütet.

Nur Hemden mit der Etikette «TOOTAL» sind aus TOOTAL-Popeline hergestellt.
Erhältlich in jedem einschlägigen Geschäft

WELLNER

Besteck Eroika

mit der starken Patent-Versilberung

12 Tafellöffel oder Gabeln Fr. 48.– 12 Dessertlöffel oder Gabeln Fr. 45.–
12 Tafelmesser rostfrei . Fr. 66.– 12 Dessertmesser rostfrei . Fr. 60.–
12 Kaffeelöffel . . . . . Fr. 25.– 1 Suppen-Vorleger . . . Fr. 16.–

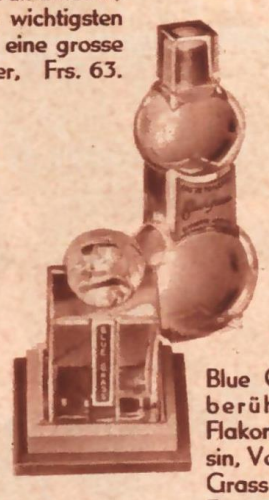
und alle übrigen Besteckteile in zweckmässigen, den einheimischen Verhältnissen angepassten Formen, zu vorteilhaften Preisen.

WELLNER – PATENTVERSILBERTE – BESTECKE
finden Sie in den guten Fachgeschäften in reicher Auswahl

Gaben

Rosa und blaue Badepackung de Luxe enthaltend Juni Geranien Seife, Trockenpuder und die feinsten Badesalze, Frs. 22.50.

Schönheitskästchen in schwarzem Saffianleder, enthaltend die wichtigsten Präparate und eine grosse Schachtel Puder, Frs. 63.



Blue Grass, Miss Ardens berühmtes Parfum in Flakons von apartem Dessin, Von. Frs. 15.75. Blue Grass Eau de Toilette, Frs. 26,50. Frs. 42.50.

Elizabeth Arden

25 OLD BOND STREET LONDON · SURSELVA HOUSE ST. MORITZ · 30 BAHNHOFSTRASSE ZÜRICH

Lassen Sie sich Elizabeth Ardens Weihnachtsbroschüre geben. - In eleganten Geschäften in der ganzen Schweiz zu haben.

Humor

«Aber, lieber Otto, siehst du schlecht aus!» — «Ich gehe heute zum erstenmal aus.» — «Was hat dir gefehlt?» — «Fünftausend in der Kasse.»

Beim Arzt. «Ja, Herr Doktor, also wenn ich den Oberkörper beuge, sodaß er mit den Beinen einen rechten Winkel bildet, und mich seitwärts drehe, die Hüften zurücknehme, dann die Beine krümme und mich langsam wieder aufrichte, habe ich immer solche Schmerzen im Kreuz!» — «Aber, lieber Mann, warum machen Sie denn solche verrückten Bewegungen?» — «Ja, das muß ich, wenn ich in mein neues Auto steige!»

Nach Vorschrift. Auf dem Zürcher Bahnhof-Perron kommt ein Bauer daher und trägt in jeder Hand einen Schuh. Der Vorstand: «Sie sind wohl verrückt geworden?» — Bauer: «Nein, dort oben steht geschrieben: Achtung, Gefahr, Geleise! . . .»

Unter Freunden. «Ich verehre Schiller über alle andern. Hans: «Und ich für meine Person ziehe den Veltliner vor.»

Vielsagend. «Dieses Zimmer kann ich dir leider nicht zeigen, das ist nämlich das Ankleidezimmer meiner Frau!» — «Mit andern Worten also, ihr Mal-Atelier!»

Also deswegen. «Ja, Herr Wirt, aber warum soll ich denn warten, wenn ich einen Cognac haben will?» — «Weil meine Frau gerade nicht da ist, die hat den Schlüssel. Mir ist nämlich Cognac vom Arzt verboten!»

Der Knabe könnte höflicher sein. «Hans», erkundigte sich der Onkel, wie geht es mit dem Englischen . . .?» — «Ausgezeichnet», beteuerte der Knabe, «jetzt kann ich schon danke und bitte auf Englisch sagen!» — «Donnerwetter», staunte der Onkel, «das ist ja beinahe mehr, als du auf Deutsch kannst!»

Astronomie in der Schule. Lehrer: «Kann mir jemand sagen, welches der schönste und größte Stern ist?» — Schüler: «Greta Garbo.»

Label Rössli

Nach eingehender Prüfung unserer Arbeitsverhältnisse wurde uns von der Sozialen Käuferliga das Label-Zeichen zuerkannt. Dieses Zeichen bezeugt, daß die Rössli-Stumpen unter guten empfehlenswerten Arbeitsbedingungen hergestellt werden.

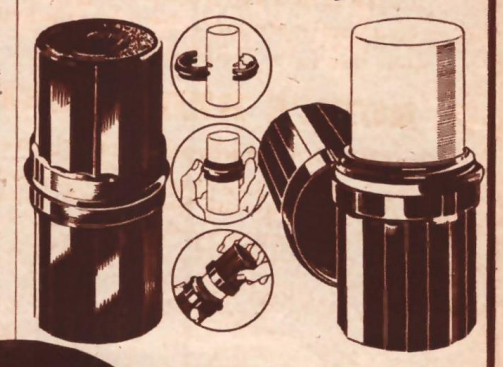
Rössli-Stumpen erhalten Sie in Schachteln und 10er Päckli. Die flache Schachtel schützt praktisch in der Tasche, aus dem Päckli aber schmeckt der Rössli am besten, weil er hier durch Staniol- und Pergament-Papier so gut geschützt ist.

7er
10er
20er

Geschenk-Packungen: Fr. 2.50 4.-, 5.- und 7.50

Glattrasiert wird jeder Mann

GIBBS COLD CREAM Rasierseife



in Luxus-Etui Fr. 1.75
Ersatzstück " 1.–

mit GIBBS

GIBBS-RASIERKLINGE "MINCE" ohne Scharten

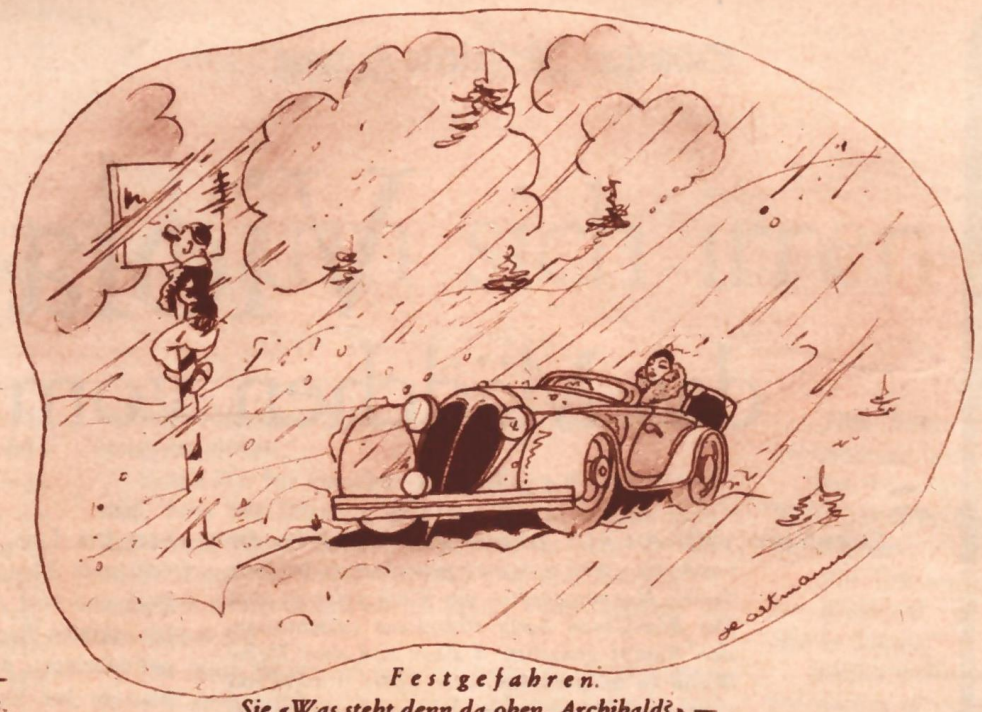
die Klinge Fr. –.30

GIBBS-RASIERAPPARAT für jeden Bart und jede Empfindlichkeit umstellbar

Luxuspackung Fr. 10.– mit 5 Klingen

das Weihnachtsgeschenk für den Mann

«Papa, kann der Papagei auch lachen?» — «Und ob der lachen kann! Hat keine Frau, keine Verwandten, keine Sorgen. Sitzt im Käfig und ist frei!»



Festgefahren.
Sie «Was steht denn da oben, Archibald?» — Er: «Trinkt mehr Milch und ihr bleibt gesund!»

«Ja, ja, du hast recht gehabt, Klara! Es hat den ganzen Tag geregnet, und den neuen Anzug kann jetzt unser Sohn kriegen!»

vertragen viel, aber oft ist schon mit 20 oder 25 Jahren dasselbe Kind ein nervöser Mensch ... Wer gute Nerven hat, bleibt länger jung. Gute Nerven = lecithinreiche Nervenzellen. Dr. Buer's Reinlecithin, der konzentrierte Nervennährstoff, wirkt nervenpflegend, nervenkraftaufbauend.

Für die Nervenpflege

gegen nervöse Kopf-, nerv. Herz-, nerv. Magenschmerzen, nerv. Unruhe und nerv. Schlaflosigkeit

DR. BUER'S REINLECITHIN

für geistige und körperliche Frische.

Erhältl. in Schachteln von Fr. 2.25, 4.-, 5.75, 9.75 (Kurpackung) in Apoth. Depotlager: **City-Apotheke von Salis, Zürich,** Löwenstraße 1

Aus Hildes Wunschzettel

Hallo Nelly, ich hab's!

Wir schenken unseren Männern einen

Allegro

Für Selbstrasierer ist dieser elegante, kleine Apparat ja wirklich ideal. Mein Bruder kann ihn nicht genug rühmen. Er rasiert sich seit Monaten tadellos mit der gleichen Klinge.

ALLEGRO-Schleif- und Abziehapparate Mod. Standard für alle Rasierklingen vernickelt Fr. 15.— schwarz Fr. 12.— Mod. Spezial, für zweischneidige Klingen, vernickelt Fr. 7.-

ALLEGRO- Streichriemen mit elastischem Stein und Spezialleder, macht abgestumpfte Rasiermesser haarscharf . . . . . Fr. 5.—

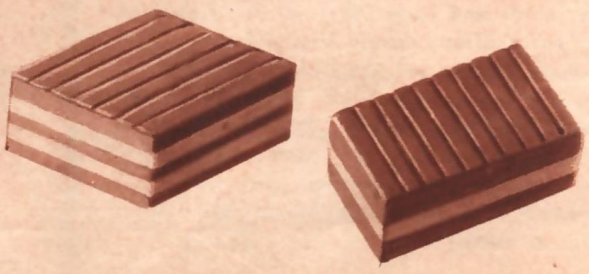
In allen einschlägigen Geschäften. Prospekte gratis durch

Industrie A.G.
Allegro
Emmenbrücke 9
(Luzern)

Die feinen Lindt Sprüngli Sprettа Bonbons

mit den zartschmelzenden Zwischenlagen

125 g Fr. 1.60
250 g Fr. 3.—
500 g Fr. 5.30



ALTHAUS

Kleine Randbemerkungen eines Harmlosen

Haben Sie es auch gelesen?
Und was dabei gedacht?

Sorgen haben die Menschen, sage ich Ihnen, Sorgen, es ist zum Schwarzwerden. Bitte, nicht lachen, die Sache stimmt. Denn Joan Harlow, der man nun in Amerika ein Denkmal setzt, hat nicht nur als Filmstar reüssiert, sie hat auch eine Revolution verursacht. Zuerst war Blond der faszinierende Vorzug der Frau. Goldblond, engelblond und zuletzt silberblond. Das alles ist vorbei, dahin. Amerika hat entschieden. Hart war der Kampf, Rot schien sieghaft zu werden, da kam die Ueberraschung, die Sensation. Die Internat. Damencoiffeur-Vereinigung hat an ihrer letzten Sitzung in New York «Schwarz», als letzten Kompromiß «Blauschwarz» zur Losung erhoben. Und dabei bleibt es, man richte sich darnach. Denn, so lautet das plausible Argument: «Eine schwarzhaarige Frau hat mehr lebendige Persönlichkeit als eine blonde.» Joan Bennet (wieder eine Joan natürlich) gibt den Ton an. Man schüttle nun den Blondkopf wie man will, Schwarz ist Trumpf, und Proteste wären nutzlos.

*

Es wird wohl nicht der «dernier cri» sein, aber etwas Neues immerhin, daß man sich heute im Zeichen des Fortschritts (nach verschiedenen Seiten) per Grammophonplatte Grüße, Reden, Wünsche usw. senden kann. Fern der Heimat (ich kann mir das wirklich lebhaft vorstellen), müssen Freunde und Verwandte eine riesige Freude daran haben, plötzlich eine vertraute Stimme zu hören. Ein Stück Vaterhaus, ein bißchen Schweizer Luft, das ist sicher schön. Aber hast du dir auch schon so insgeheim vorgestellt, wie gefährlich man diese Neuerung auswerten könnte, wenn man nicht so gut erzogen, so anständig wäre? Nehmen wir an, du hast einen Schuldner, der nie zahlt, dem möchtest du einmal so recht die Meinung sagen. Gibt es da etwas Unterhaltsameres als eine solche «Mahnplatte»? Und ebenso amüsant wäre gewiß die Antwort eines Erbosten, Uebelgelaunten. Ob so etwas geahndet werden könnte, die Beleidigung ohne Zeugen .. es ist einfach alles gar nicht auszudenken. Möglichkeiten, nichts als Möglichkeiten ...

*

«Es» ist 75 Jahre alt geworden. «Es» kann keine alte Jungfer sein, denn sonst wäre «es» eine «Sie». «Es» ist aber sächlich, ohne ein Kind zu sein, denn 75 Jahre sind immerhin 75 Jahre. «Es» ist willig, «es» ist duldsam, «es» ist verschwiegen — ein, das kann man nicht sagen, da ein Spiegelein genügt, um hinter sein Geheimnis zu kommen. Wer ist denn «es»? werdet ihr fragen. Und ich sage es nun rundheraus: «Das Löschpapier». Anno 1863 ist es in London auf den Markt gekommen und hat dem Streusand harte Konkurrenz gemacht. Aber wie nichts ungerächt bleibt auf der Welt, die Schreibmaschine setzte ihm auch arg zu, vermochte es aber doch nicht zu verdrängen, denn Unterschriften und persönliche Dokumente können es nicht entbehren. «Es» verdankt einem Zufall seine Entstehung. Man gab zu wenig Leim in die Papiermasse, das Produkt wurde dick, porös und rauh. Aber als der Fabrikant das Fehlprodukt als Notizblätter verwendete, merkte er plötzlich seine Saugfähigkeit beim größten Tintenklecks, und die geniale Idee war geboren. Wieviel Armbewegungen hat «es» nur schon erspart in dem Dreivierteljahrhundert, denn zuerst trocknete man mit Luft. Löschpapier ist willig, es nimmt alles auf .. *Charly.*

Viola
das Mädchen vom Platz 22

Sport-Notiz: «Wie erst jetzt bekannt wird, sollen bei der Londoner Box - Schwergewichtsentscheidung dunkle Machenschaften am Werk gewesen sein. Die Box-Union hatte sich zwar entschlossen, den Kampf zwischen Walker und dem Neger Wood zu wiederholen, aber Eddie Walker soll darauf verzichtet haben. Mit unbekanntem Ziel hat er vergangene Woche Großbritannien verlassen.»

Seit Stunden schon fiel Schnee. Die Flocken schienen müde zu werden, denn sie taumelten wie trunken. Aber die Zufahrtsstraßen zur Sporting-Hall waren schwarz durchfurcht. Tausende von Füßen hatten das weiße Tuch zerstampft. Ueber der erleuchteten Kuppel stiegen Leuchtbuchstaben auf: Großkampftag der Box-Union!

Die Kassen gähnten leer: Ausverkauft! Die Riesenhalle war überfüllt bis auf den letzten Platz. Aber noch immer drängten die Massen heran: Männer aus der City, Gestalten aus Whitechapel, Heizer von den Schiffen. Tausend Kehlen brüllten empört um Einlaß!

*

Im Kasino der Halle lärmte noch eine Jazzband. Rasch wurden die letzten Drinks hinuntergeschüttet. Man konnte sich über die Siegeschancen nicht recht einig werden. Noch standen die Wetten eins zu eins.

Wie ein entferntes Brausen kam es aus dem Saal. Die ersten Kämpfe waren schon im Gange. Beifall plätscherte. Dazwischen tönte der Gong. Es gab noch ein paar Rahmenentscheidungen bis zur Schwergewichtsentscheidung. Aber schon sprang der Name „Eddie" von Mund zu Mund. Würde er siegen? Würde er den verdammten Nigger auf die Bretter bringen . . . ?

*

Eddie Walker lag in seiner Kabine und ließ sich kneten. Joe, der Manager, gab ihm mit leiser Stimme die letzten Dispositionen: „— arbeite mit Finten, mein Junge! Ziehe die Linke nach — vor allem, laß dir Zeit! Warte, bis er müde ist!"

Ein Hauch L'Heure bleue kam von der Tür her: Viola! Mit einem Sprung war Eddie auf den Beinen. Seine schweren Finger strichen zärtlich über ihre schmale Hand. „Liebste!" Sein Herz begann zu jagen, wie am ersten Tage, da er diese Frau gesehen. „Du wirst ihn schlagen!" machte sie ihm Mut. „Die Zeitungen brachten so oft dein Bild! Jede Zeile habe ich zusammengetragen, immer, immer war ich bei dir!"

„Du wirst ihn schlagen!" Wie viele hatten ihm das in den letzten Tagen gesagt. Und er würde siegen, das wußte er jetzt. Jetzt, wo diese Frau bei ihm war. „Ich habe dir den Stuhl 22 reservieren lassen. Liebste! Wie immer wirst du in der zweiten Reihe sitzen!" Dankbar küßte sie ihm den Mund. Ueber Eddies Schultern lief ein Schauer, seine Zähne bissen heftig aufeinander und wie tausend Bitten stammelte er: „Viola — beim Gong werde ich immer deine Augen sehen! Du weißt, daß ich dann siegen werde!" — Wie ein Geheimnis flüsterte er die letzten Worte, dann lief er schnell in den Saal. Mit einem Male war alle die Unruhe der letzten Wochen von ihm gegangen, die zwanzigtausend in der Halle sollten mit ihm zufrieden sein! Jubel stürzte ihm entgegen. Mit grellem Licht knisterten die Bogenlampen. Dumpf sprach das Megaphon: „Endkampf um die Meisterschaft von Europa! — Eddie Walker, Glasgow, 186 Pfund — Tom Wood, Afrika, 184 Pfund — 10 Runden mit 5-Unzen-Handschuhen!" Wie ein Fieberrausch lag es über dem Saal. Männer im Abendanzug, Damen in großer Toilette, Girls und Minister, Geldfürsten waren gekommen, um Eddie siegen zu sehen. Und da saß auch sie: Viola, Stuhl 22! Ein Streifen ihres malvefarbenen Kleides lugte aus dem Pelz hervor. Ein Hauch L'Heure bleue kam bis zu Eddie. In sein Lächeln hinein tönte der Gong.

Eddie sprang auf, fast fröhlich, mit dem heftigen Verlangen, das Grinsen des Gegners auszulöschen. Wie ein Blitzstrahl landete er einen Uppercut mit seiner gefürchteten Linken und trommelte dem verdutzten Neger eine Serie Haken auf die kurzen Rippen. Dann kam es an den Seilen zum ersten Schlagwechsel. Eddie mußte bald einsehen, daß so ein Negerschädel hart sein kann wie eine Kugel aus Metall. Die fieberhaft gespannte Menge hing atemlos an den fast nackten Körpern. Hier und dort zitterte ein Schrei. Eddie atmete den Geruch des erhitzten Negerleibes und wollte eben erneut einen Schwinger anbringen, da zeigte der Gong das Ende der ersten Runde an. In der Pause lehnte sich Eddie gegen den Pflock des Ringes. Hastig durchfächelten Tücher die Luft, ein nasser Schwamm fuhr über sein Gesicht. Mechanisch raunten ihm die Gefährten Worte der Ermunterung zu.

So ging das über 3 Runden. Immer noch war Eddie frisch wie am Anfang, immer grüßte sein Blick in die zweite Reihe, und immer sah er mit tiefem Glück, daß Violas Augen ihm Antwort gaben. Als jedoch die vierte Runde zu Ende ging, war Stuhl 22 plötzlich leer!

Eddie glaubte erst an Täuschung. Er wischte am rechten, geschwollenen Auge, ein heißer Blutstrahl durchschoß seinen Körper. Dann suchte er nach Entschuldigungen und tröstete sich selbst. Beim nächsten Gong mußte sie ja wieder da sein! Mit einer ausgezeichneten Kombination von Magen- und Kinnhaken konterte er den Neger über die fünfte Runde. Bleich gewordene Lippen schrien: „Hurra!", aber Eddie sank fast bewußtlos in seine Ecke: Viola war immer noch nicht da! Frech grinste der leere Stuhl!

Joe, der Manager, hatte längst den Grund der Unruhe seines Schützlings erkannt. Da kam suchend ein Mann des Sanitätsdienstes auf ihn zu und erstattete ihm eine Meldung. Joe versuchte ein harmloses Gesicht zu machen, aber Eddie packte ihm am Sweater. Seine Augen waren verglast. Da brachte Joe es ihm schonend bei: „— vielleicht die Luft im Saale! Die Aufregung!" — „Und weiter! Du verheimlichst mir etwas!" preßte der Boxer hervor. „Aber, Eddie! Es ist wirklich nicht schlimm — es ist — ein kleiner Sturz draußen von der Treppe! Ich werde mich gleich nach ihr erkundigen . . ."

Eddie sah zehn Schritt vor sich die Gorillafratze des Schwarzen, hörte erschauernd das Raunen der zwanzigtausend, die auf seinen Sieg lauerten. Langsam, sich stützend, erhob er sich, als der Hammer des Zeitnehmers ihn rief . . .

*

Gaston Aubry saß mit Viola im Kasino. Er war ein ungewöhnlich schöner Mann mit traurigen Mandelaugen. Seine Stimme war flehend und doch voll leiser Ironie: „Weshalb ich dich rufen ließ, mon amie? Nun — ich wollte dich noch einmal sehen. Das letzte Mal! In einer halben Stunde fährt mein Zug. Diese festliche Flasche habe ich dir geweiht!" Eine qualvolle Angst durchschnitt Viola. „Du weißt, daß er ohne mich nicht kämpfen kann! Laß mich jetzt gehen, ich bitte dich!" — Brutal umkrampft er ihre Hand: „Er wird dir für immer gehören! Fürs Leben ist er dein! Und jetzt willst du mir nicht diese Minuten schenken?" Noch einmal versuchte Viola zu bitten, doch Aubry spielte mit einem Kuvert und sagte böse: „Wenn du jetzt gehst, dann wird er noch heute diesen Brief erhalten — und was dann geschieht . . ." Viola lag wie gebrochen in ihrem Sessel. Da zerriß ein tausendköpfiger Schrei die Stille. Aubry lächelte, aber Viola hielt die Hände mit kindlicher Geste an den Mund gepreßt. Sie ahnte voll entsetzlicher Angst, was in diesem Augenblick im Saal geschehen war. Wie eine Peitsche traf sie das Johlen und Pfeifen der Menge.

Eddie Walker war in der zehnten Rund k. o. geschlagen worden. Die Sache war ganz unverständlich. Mit kaltem Schweigen verließ Old-England die Halle. Die Ventilatoren trugen den Schmerz ins Freie. Noch immer fiel dichter Schnee.

Zwischen den Gruppen der auseinanderströmenden Menge lehnte Viola an einer Säule. Mit irrsinnigen Blicken starrte sie in den leeren Ring. Ihr Kopf war tot. Vor unendlich langer Zeit, schien es ihr, hatte sie mit Gaston im Kasino gesessen. Er hatte ihr mit einem Brief gedroht, der Eddie offenbaren sollte, daß sie einst in der Gewalt dieses Mannes war. Impulsiv hatte sie beim Aufspringen diesen Brief an sich gerissen. Jetzt gab der Umschlag nach und — leere, weiße Blätter fielen zu Boden.

*

Am gleichen Abend noch erhielt Gaston Aubry vom Manager des Neger-Champions Tom Wood einen nicht unbeträchtlichen Check auf die Bank von England.

Man kann sich irren

Von Ralph Urban

Es wurde gerade das Dessert aufgetragen, als der berühmte Großkaufmann Kern sich an seinen Gast zur Rechten wandte: „Ich möchte Sie um Ihr Urteil befragen", sagte der Hausherr zu dem bekannten Juwelier. „Jemand bot mir diesen Ring hier als Gelegenheitskauf an, und da ich dieser Person gefällig sein wollte, erwarb ich ihn aufs Geratewohl. Nun möchte ich aber doch wissen, ob ich preiswert gekauft habe." Damit zog der Gastgeber einen herrlichen Brillantring vom Finger und überreichte ihn dem Juwelier, der ihn fachkundig prüfte.

„Wieviel haben Sie bezahlt?" fragte der Fachmann.

„Zehntausend."

„Er ist es wert", versicherte der Juwelier und gab den Ring dem Gastgeber zurück, der eben von der Nachbarin zur Linken in Anspruch genommen wurde.

Ein Diener meldete dem Hausherrn, daß er beim Telephon gewünscht werde. Dieser entschuldigte sich bei seiner Tischdame und eilte hinaus. In diesem Augenblick erhoben sich auch Hausfrau und Gäste, um in den Nebenräumen den Mokka zu nehmen.

Als der Gastgeber nach Beendigung des Telephongesprächs den Hörer auflegte, vermißte er den Ring am Finger. Sicher hatte er ihn in der Eile auf dem Tisch liegen lassen. Der Hausherr begab sich nach dem Speisesaal, wurde aber an der Tür von Gästen aufgehalten, die eben den Raum verließen. Endlich konnte er sich nach dem Ring umsehen. Als er das Zimmer betrat, stand in der Nähe des Platzes, auf dem der Hausherr früher gesessen war, ein junger Mann, der zu erschrecken schien, als er seiner ansichtig wurde.

„Richtig, Herr Böcklin", erinnerte sich der Großkaufmann, „kommen Sie dann in mein Arbeitszimmer, ich will Ihnen ein Empfehlungsschreiben an einen Geschäftsfreund geben, vielleicht kann der Sie unterbringen. Ich selbst bin bei diesen schlechten Zeiten nicht in der Lage, neues Personal einzustellen."

Damit kam der Hausherr einer lästigen Familienpflicht nach, denn der Jüngling gehörte einer verarmten Linie seiner entfernteren Verwandtschaft an. Er hatte ihn für diesen Abend nur eingeladen, weil ihm seine Schwägerin schon seit Monaten mit diesem ihrem Protektionskind in den Ohren lag.

Der junge Mann machte eine ungelenke Verbeugung, stotterte zusammenhanglose Worte und ging dann so steif hinaus, als hätte er einen Besen geschluckt.

Kern schritt auf seinen Platz zu und suchte das Tischtuch davor ab. Der Ring war weg. Der eben eintretende Diener versicherte, das Schmuckstück gar nicht gesehen zu haben. Das Hauspersonal suchte den Teppich ab, doch der Ring blieb verschwunden. Peinliche Sache. Von den Gästen konnte es niemand gewesen sein, alles hochachtbare und reiche Leute. — Halt! Ihm fiel der junge Mann ein, und jetzt erinnerte er sich auch, welch verstörten Eindruck dieser bei seinem Erscheinen gemacht hatte. Sollte man eine solche Frechheit für möglich halten?

Ein Diener meldete dem Jüngling, daß ihn der Hausherr im Arbeitszimmer erwarte. Mit gemischten Gefühlen betrat Böcklin das Heiligtum. Kern saß an seinem Schreibtisch und blickte dem Eintretenden starr entgegen. Er bot dem Gast keinen Platz an.

„Sie führen sich gut ein, junger Mann", sagte der Hausherr, „wollen Sie mir nicht vielleicht beichten?"

Der Jüngling begriff und brennende Schamröte schoß ihm ins Gesicht.

„Erleichtern Sie Ihr Gewissen", sprach eindringlich der Hausherr, „halten Sie Einkehr, ehe es zu spät ist. Dankt man so der Gastfreundschaft?"

Der Jüngling wurde unglücklicher und unglücklicher und trat von einem Bein auf das andere.

„Nun, finden Sie keine Worte?" fuhr der Hausherr unbarmherzig fort.

Das Schuldbewußtsein schnürte dem jungen Mann die Kehle zu. Kein Zweifel, er war entlarvt. Die Schande, die Schande!

„Sie sind beobachtet worden!" schrie er und hieb mit der Faust auf den Tisch. „Rechtfertigen Sie sich, wenn Sie es können!"

Böcklin wollte sich dem Hausherrn vor die Füße werfen, aber er vermochte sich nicht zu regen. Starre hatte seinen Körper erfaßt, nur im Gehirn jagten die Gedanken im Kreis. Herrgott! Es muß ein Wunder geschehen, es muß ein Wunder geschehen! Nur dieses eine einzige Mal! Nie wieder würde er so etwas tun!

„Sie sind ein feiner Hecht", sagte Kern hämisch, und lehnte sich mit grimmigem Lächeln in seinen Stuhl zurück. Dabei griff er mit seinem Daumen mechanisch in die Westentasche, und das Wunder geschah. Jetzt stieg dem Hausherrn die Schamröte ins Gesicht, denn in seiner Westentasche fühlte er ganz deutlich den Brillantring. Was für ein Dummkopf er war! Natürlich hatte er früher in der Eile den Ring eingesteckt und nun einem armen jungen Mann schreckliches Unrecht getan. Wie peinlich! Aber die Lage mußte gerettet werden.

„Ha, ha, ha", versuchte der Großkaufmann zu lachen, erhob sich und streckte dem verblüfften Böcklin die Hand entgegen. „Ich wollte nur sehen, wie Sie sich verhalten. Ich benötige nur Leute, die nicht gleich die Ruhe verlieren, wenn ihnen der Chef einmal Unrecht tut. Sie können morgen bei mir in der Buchhaltung anfangen. Ohne Probezeit."

Als sich der junge Mann schon auf dem Heimweg befand, glaubte er noch immer zu träumen. Er blieb stehen und sah sich vorsichtig um. Dann griff er in die Tasche und warf die Schachtel mit Zigaretten weg, die er sich angeeignet hatte, als man vom Tisch aufgestanden war.

Richtig für Vatti:

100 MEMPHIS

CIGARETTENFABRIK AUSTRIA A.G.
ZÜRICH & DÜBENDORF

Vorweihnacht in der Schule

Während die andern Hirten schlafen, spielt einer auf der Flöte.

Das Krippenspiel haben 8–9jährige Schüler einer Primarschule in Frauenfeld aufgeführt. Die Handlung lehnt sich auszugsweise an ein umfangreiches Spiel an: „Das Gotteskind".

Die Heiligen Drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar sind dem Stern nach Bethlehem gefolgt: «Wir sind dem Kindlein von Herzen hold, / Wir bringen ihm Gut und reichen Sold: / Myrrhen, Weihrauch und rotes Gold.»

Im Stall zu Bethlehem. Maria legt das Jesuskind in einer Krippe in saubere Windeln: «Ich mein, es schlafe schon, mein Kind, / ich will ihm 's Bettlein machen geschwind.»

(Photos H. Baumgartner)

Mäuschenstill ist es im Schulzimmer, obwohl 60 Spielende und Zuschauer da sind. Die Mitschüler haben der Einübung während der Schulzeit beigewohnt, doch das Wissen davon scheint ausgelöscht zu sein, sie erleben so sehr die Handlung, daß sie das Licht des Photographen nicht bemerken.

Die Vorweihnachtszeit ist auch in der Schule eine besondere Zeit, vielleicht die schönste des Jahres. Eifrig sitzen in der Zeichenstunde die Schüler über Papiersternen, Kerzchen, über vergoldetem und buntem Allerlei. An vielen Orten üben sie sogar die Rollen für ein Märchen- oder Krippenspiel ein. Wir besuchten einige Tage vor Weihnachten eine Klasse mit etwa 40 Schülern und schauten mit ihren eingeladenen Geschwistern und Mitschülern zu, wie sie ein Krippenspiel aufführten.

Die Regie — wenn man so sagen kann — lag in den Händen einer Lehrerin. Die Kostümfrage wurde auf sehr einfache Art gelöst: In Mutters Kleiderschrank fand sich sicher ein für irgendeine Rolle passendes Tuch oder Kleidungsstück. Einer der drei Könige fand z. B. beim Vater — er besitzt ein Schirmgeschäft — den Stoff eines ausgedienten Gartenschirmes, der den schönsten orientalischen Königsmantel abgab. Taschentücher, Vorhänge, passende Decken boten ungeahnte Möglichkeiten in der Bekleidung der Darsteller. Was sich nicht fand, stellten Lehrerin und Schüler in gemeinsamer Arbeit selbst her: eine Krippe wurde aus rohem Holz gezimmert; Kronen, Säbel, Szepter aus Pappe geschnitten und mit Gold- oder Buntpapier überzogen.

Die Schüler spielten auf dem freien Platz vor den Schulbänken, nur die große Wandtafel hat davon eine Ecke abgeschnitten, damit sich dahinter die Darsteller, die nicht gerade spielten, aufhalten konnten.

H. B.

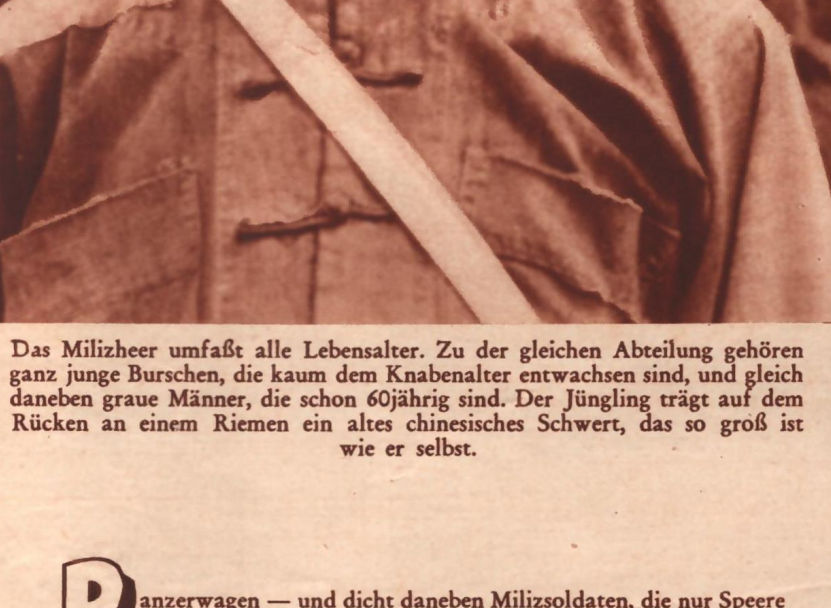
CHINAS NEUE SÜDARMEE:

Die Milizen

Panzerwagen. Sie sind der Stolz der Südarmee. Insgesamt sind es 18 Brigaden. Und daneben muß sich die Verteidigung zum größten Teil auf Selbstschutzorganisationen der Bauern stützen, die oft noch ohne Gewehre sind. Die chinesischen Kommandanten, von denen mehrere auf europäischen Kriegsschulen waren, haben keine leichte Aufgabe, den Krieg auch diesen Kräften anzupassen, und es ist gewiß erstaunlich, daß sie seit 1½ Jahren immer neue Formen dafür finden. Es ist ihnen gleichgültig, wenn die Milizen anfangs nur Speere als Bewaffnung tragen. Wichtig ist ihnen, daß diese Speerträger im richtigen Truppengeist ausgebildet werden, daß

Das Milizheer umfaßt alle Lebensalter. Zu der gleichen Abteilung gehören ganz junge Burschen, die kaum dem Knabenalter entwachsen sind, und gleich daneben graue Männer, die schon 60jährig sind. Der Jüngling trägt auf dem Rücken an einem Riemen ein altes chinesisches Schwert, das so groß ist wie er selbst.

Panzerwagen — und dicht daneben Milizsoldaten, die nur Speere als Waffen führen, beide unter dem gleichen Oberbefehl: so etwas kann es heute nur noch in China geben. Und in China gibt es das bei der Südarmee. Es ist dies die Armee, die Chinas Südküste verteidigt, eine Front von mehreren tausend Kilometern. Sie beginnt nicht weit von Shanghai und reicht bis zur Grenze von Indochina. In den Schützengräben, die sich meist der Küste entlangziehen und dem Einbruch der Japaner wirkungsvollen Widerstand entgegensetzen, gibt es reguläre Infanterie. Dahinter Artillerie, Tanks und



Die Bauernmilizen müssen stets alarmbereit sein. Daher haben die Männer, die das Reisfeld bearbeiten, ihre Gewehre mit sich. Sie können diese während der Arbeit, weil hinderlich, nicht tragen, sondern stellen sie in der Nähe an einen Baum.

Der einzige, der in dieser Milizabteilung eine Schußwaffe besitzt, ist der Unteroffizier. Er ist der Schmied des Dorfes und ist sehr stolz auf Revolver und Patronentasche. Er hat schon mehrmals Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß in schwierigen Situationen auf ihn Verlaß ist und daß er alle Eigenschaften eines guten Soldaten besitzt.

Infanterie der Südarmee in der vordersten Stellung an der Meeresküste. An manchen Stellen ist hier die Vegetation so dicht, daß die Soldaten fast unsichtbar sind. Hier kam es während Monaten täglich zu Gefechten, weil japanische Motorboote zu landen versuchten. Sie mußten sich aber wieder zurückziehen.

der Dienst die Männer für den Kampf vorbereitet und sie zu einer Formation zusammenfaßt, die morgen in die neue Armee eingereiht werden und enstandene Lücken ausfüllen kann.

Tankoffizier der chinesischen Südarmee. Ein großer Teil der Tankmannschaften besteht aus Studenten und Technikern. Aber es hat sich gezeigt, daß auch junge Bauern in wenigen Monaten für diesen Dienst ausgebildet werden können.

Bauernmilizen in einem Bezirk, der der portugiesischen Kolonie Macao benachbart ist, eilen unmittelbar nach dem Alarmsignal zum Sammelplatz ihrer Abteilung. Sie sind nur mit Speeren bewaffnet.

(Aufnahmen unseres China-Reporters Robert Capa)

Das deutsch-französische Abkommen in Paris

Der deutsche Reichsaußenminister von Ribbentrop (links) und der französische Außenminister Georges Bonnet (rechts) unterzeichnen — umgeben von ihren Begleitern — das Abkommen, durch das, wie es in der offiziellen Erklärung heißt, «Frankreich und Deutschland übereingekommen sind, ihren jahrhundertealten Grenzstreit zu beenden». (Phot. Claire, Paris)

Am großen Diner, das in der Deutschen Botschaft in Paris gegeben wurde, hatte Reichsaußenminister von Ribbentrop (links) eine längere Unterredung mit Ministerpräsident Daladier. Die beiden kennen sich bekanntlich schon seit den Septembertagen in München.
(Phot. Fulgur, Paris)

Der Pariser Prozeß um die Entführung des russischen Generals Miller

Hauptangeklagte, weil der Mithilfe bei der Entführung stark verdächtig, ist die Frau des Generals Skoblin, die ehemalige russische Tänzerin Plewitzkaia, die in sowjetrussischen Diensten stehen soll. — Frau Skoblin mit ihren beiden Verteidigern Maître Philorienko (links) und Maître Schwob. (Phot. France Presse)

Auf der Bank der Zivilpartei hatten auch der Bruder (rechts) und der Sohn des verschwundenen Generals Miller Platz genommen.
(Phot. Agip)

Die Gattin des entführten Generals Miller an den Prozeßverhandlungen.
(Phot. Trampus)

REDAKTION: Dr. H. Brack, Chefredaktor; P. Wirth, E. Pargaetzi, Zofingen. - Der Nachdruck der Bilder und Texte ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung seitens der Redaktion gestattet
Abonnementspreise: Für die Schweiz jährlich Fr 12.70, halbjährlich Fr. 6.70, vierteljährlich Fr. 3.65. Bei der Poststelle 30 Rp. mehr. Anzeigenpreise nach Tarif. Postcheckkonto VI/417